



32101 066920792

3466  
.894  
.347

Library of



Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION





*Die  
neuen  
Scherl  
Romane*

*Jeder Band  
in elegantem Einband  
mit auffallendem  
Schutzvorschlag  
12 Mark*



## Die Hollaprinzeß

# Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten  
modernen Romane aller Völker



Band 1/2  
Dreihundertsechzigster Jahrgang

# Die Hollarprinzeß

Von

Nanny Lambrecht



Stuttgart 1917

Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten  
Copyright 1917 by J. Engelhardt Koch.

Erud am Neuen Friedhof Verlagsanstalt in Stuttgart



## Erstes Kapitel

Das Schloß des Theobors Pöppop hängt in der Gasse in Lüttich, und vor zwanzig Jahren lebte sie noch. Vor zwanzig Jahren lebte auch noch die Königin Gertrude von Belgien, und Theobore spielte in dem merkwürdigen Schloß in Spa eine große Rolle. Sie spielte die Schaffnerin über die Zeitwache der Königin, sprach mit Kaiserlicher Ehre, Kuppelle verfallene Schieferer Spitzen wieder zusammen und trug die abgelegten Straußeneibern ihrer Königin.

Eine solche große Rolle spielte, wie gesagt, Theobore Pöppop im merkwürdigen Schloß in Spa. Dann verschickte sie sich unglücklich in einen Stallmarkt, und das war das Ende aller Geduldigkeit, denn die Königin wünschte keinen verheirateten Stalljungen.

So richtete sich Theobore mit gebocktem Körper in der Passage in Lüttich als Buchhalterin ein, ließ ein Schloß mit Ehre und der Umkleide „Zum Jacobus der Frau“ malen und sprach inredliche Wörter zu. Aber die Damen aus den Avenues waren entsetzt, denn die Käufer waren wenigstens von der Hand einer Theobore aus dem merkwürdigen Schloß in Spa zu verhindern. Sie sammelte sich um sie ein glänzender Kundenkreis, und war keine Tochter mit einem außerordentlichen Gesicht denniericht begnaben wollte, schickte sie für leeres Handgeld ins „Paradies“ zu Madame Pöppop. Sie war sehr nett zu ihnen und hielt auf Schloß. Sie konnte sie: die lieben Gräben.

Die lieben Gräben sitzen vor dem großen Schrengewald. Aber schillernden Blick hüpfen hinter der grünen Wand des Futtertrags schweben Ehre her. Eine merkwürdige Artologie kommt mit in den hochgehenden Buchstaben, das Springlichtchen aus dem Neigenant, der heute durch die Lütticher Straßen toben soll, der ganz

(RBCAP)

546865

346  
- 896  
397

nährliche Scorniganen. Heute zur Firmen. Ich ... die heimlichen Beustler Nischen, die Nischen durch das breite, tolle Beustler, das das hellere Licht wegen seine Hochlänge hat, stehen über das Glasdach der Stille\*), die nach freudigen Kartoffel-Schritten aufsteht, und an der freien Wand hinauf an ein Fenster unterm Dach. Ein Herrenkopf herein wie ein Schilf nach Hubert hinter Glas. Da sitzt Lolotte die Behelle an. Tritt aber ganz der tolle Kunde in den Rahmen, so sitzt Behelle die Komel an. Ich habes her mit dem beaur-schönen Haar, das so schön in den Nischen hinab herunter, der in der blauen Hemdbraut mit dem Rubin als Sagen-mabel, der mit der Pigovette im schmalen Rundwinkel — a, dann sitzt ein Schilf auf den anderen, ein Herz-Napfen auf's andre. Der Frau! juckt es im geheimen Rücken. Der Frau! jucken sie in tödlichen Erinnerungen. Und wanniger tollern die Springlädchen in ihnen, und jede, jede hat ein heimliches Wort von ihm. Sie sollen sich den Frau wie Vergilias, sie sollen über ihn her wie die sieben Weber über den aus dem Ringel Schilfgehtenen Mann des Propheten Jakob. Wer schenken ihn sich alle und überlassen ihn gern leihweise.

„Mittung!“ Madame Klippig klappert mit der Schere auf und beginnt: „Die totale Höhe einer Frau ist sieben-einhalbmal ihre Kopflänge, gemessen von der Spitze des Scheitels bis unter den Arm —“ ... Soll ... nicht brauchen ein Schilf an der freien Wand hinauf, und ein Spatz stumps auf's Dach der Westliche. Madame Klippig hat einen kleinen Augenaußschlag durch's Fenster, sagt: „Es ist ein schrecklicher Mensch,“ und nun: „Mittung! Sehe an ihren Schilfbentisch.“ Theodora beginnt mit der „Theorie“.

Die Klagen, die Heinen Entzihen, die Klagen larmen, wenn sie sich ein bißchen wegen bürden, halten die Klagen in der erhabenen Hand. Das ihnen juckt der Stoff.

Theorie über den Schilfbentisch. — Hebel eine ganze Kiste an der Karte des Stoffes entlang —“ ... Tot-

\*) Schilf!

testohol . . . klappt die Krebse. „Rehmt den Rücken  
 des Rufers und legt ihn genau — genau,“ betont  
 Theobore, „an die Linie und ein Gradmaß unten von  
 der Taille an.“ Testohol . . . „Rehmt die rechte Seite,  
 — die rechte Seite,“ betont Theobore, und so wiederholt  
 sehr (ja, sehr heftig, dann der scharfe Ruf: „Coupez!“

Die Scheren flitzen und schneen, der Stoß rückt  
 und schnappt, die Gelichter verfliegt, es wird eine leben-  
 losste Arbeit — und da steht es im Hausflur.

Derwärts springt Theobore auf ihre etwas laugen  
 Beenden unter der langen Taille, macht recht auf die  
 Tür und jubelt: „Kostik — Kostome Kostorb!“ Und  
 so, wie man in der Postage die Landtschaft aus dem  
 Fernen empfängt. — Dann jubelt draußen auch  
 Kostome Kostorb: „Ach, Kostome Kostorb!“ In  
 diesem jubelt man immer, wenn man sich begegnet.  
 Dinstet klappt dann die Tür zu, und man hört nichts  
 mehr.

Doch auf sich nun alle Zeichen von ihren Tönen,  
 drängen an das Gassenfenster, bilden die feste Wand hin-  
 aus, drängen gelächte Köpfe, machen sich sehr tolett.

Sokotte klappt sich den Hals Har und beginnt ein  
 schrilles Liedchen zu singen, denn sie war auf dem  
 Konservatorium in Brüssel. Sie heißt sehr, daß ein-  
 mal ein alter Engländer ihre Stimme entdecken wird.

„Sie stellt mir die Haare kummel,“ murrt verächt-  
 lich Sebelle, läßt ihre heißen Augen in dem matten,  
 verbleichten Gesicht sinken. Sie hat zwar keine Stimme,  
 aber sie hat ihre Erfindungen, und aus diesen Er-  
 findungen nach Schluß im „Paradies“, draußen in der  
 Postage oder im Corné, läßt sie nun der schwerfällig  
 lächelnden, hartbar unterstehenden, hohen roten und  
 lebensfalls blauen Mensch zu.

Sokotte klappt im Singen ab, wirft drei Worte hin:  
 „Bach nicht, Bemel.“

„Warum soll sie nicht lachen?“ broht Sebelle.

„Bach, sie versteht dich ja doch nicht.“

„Bach, sie versteht mich.“

Bemel lächelt.

„Wie hat sie es denn mit dem hohen, rötlichen Mensch

drüben gemacht," beginnt wieder Zolotte und nickt mit dem Kopf nach der Postwand. „Er hat ihr ein hübsches Oberkleiden besetzt, und als er mal ein bißchen fruchtbar ist, kauft sie ihm fort — kauft fort! Macht das eine Dame?"

Wemel lächelt.

Zolotte sagt verächtlich: „Wer verlangt von Wemel, daß sie eine Dame ist?"

Da lachen sie alle und Wemel auch.

In die gleiche Heiterkeit fällt dann peinlich wie eine Bergpredigt eine Frage von der Ude des Zimmerers her, wo die Schmittmacher mit Eichenbänken an die Wand festgehakt sind: „Wenn Sie keine Dame ist, was ist Sie denn?"

Denn, die verwandten und selbstigen Augen haben, sprechen sie. Was da sehen sie nun alle betroffen nach dem Mädchen hin, das als Kind weiseheilig schon eine heisse Schönheit war, ein typisches Walleng Gesicht mit harter Stirn und schwarzgürtigem Haar, wie feste Kohlenkreise die Frauen in dem Pfeifenblätters Gesicht, ein leuchtendes Mund, aber dunkle Fingerringe. Man konnte sich täuschen und stille, wilde Verheißungen ihrer glühenden Schönheit verstehen, aber wenn man dann in ihren schönen Blick sieht, weiß man, daß sie die hässliche Mutter, das Urd der Hellen, wackelnd über und etwas rotheten Haarenfächer hat.

Die Urdchen triffen die Lippen ein; was soll man denn nun diesem gesehen, bunten Mädchen sagen? — Sie schämen sich fast ein bißchen. Nur Zolotte schämt sich, sich zu schämen, gibt mit süßlich geschlingten Lippen erschöpfende Auffassung: „Neh, man greift eben sein Dasein. Das tut man doch auch wohl bei euch drüben in der Koffern. Ober nicht? Ober seid ihr nicht los? Nun also, man amüßet sich auf Scheite hinter Wama."

Da sie mit verlogenen Lachen abdrückt, denn die Heilerntochter hat ihren unverständlichen Nid fort auf ihr, sagt Rebelle mit unterwürdigem Gähnen ein: „Gernach krieche man denn einen guten Zunderkopf und ist weisebaldig glücklich. Ist's man nicht, so krieche man hundertmal: So überaus glücklich war

ich, je überaus glücklich wie ich." Ist dieses Besoren über die drei ersten Monate hinaus erledigt, so hat man den Beweis, daß man glücklich ist. Das ist dann der Zustand, wo man mit „Ihm“ gesammten Hundertschzig Eile wiegt."

Stillsch — dem! Da war etwas geschehen, und alle trafen erschrocken auf ihren Stühlen zusammen. Durch das Fenster trachte ein Schuß und prangt in die Stube, wo die Schrittmesser hängen, plattete davorher und fällt der Hofjagendochter in den Schoß, ein schmerz Ding, eine Stannrissfugel, auch eine Wundblutse grüßfieren.

Die aus der Umgebung von Stillsch, aus England und Piemalle, die ihr Versehen aus dem Verdrubtel essen, sehen freischend auf, denn in Stillsch plagen jetzt die Bomben wie Schickschoden. Aber eine kunnmige Deutsche, die vorher vor Heimsch gewesen hatte, weint nun vor Schrecken, und nur Sebelle sagt gleichmäßig: „Er wird uns schmal ein Auge ausstrecken." Und da sehen alle nach der hellen Zeitwerk hinaus, wo der Schloßke mit der angebrachten Haut und dem seinen Bärchen, der schickbedarnte Beau, mit klügenden Sähen Wacht, überausig seine langschürmige Einlebenshöhe schwenkt und — weg ist er.

Sebelle sagt unendlich gleichgültig: „Offnen wir die Bombe. Wenn keine Zuckermandel kein host, dann gewiß ein „Pistolen",“ räumt die Entchen von Stillsch einen Hebedrieß andeuten. Sie schält den schon entzallten Stannriss weg, legt das eingestrichle Stillschen Papier: „Mädchen mit den wunderbaren Augen, erwarde dich zum Kronmagen. Beau Urtille."

Die Entchen sehen einander an, und dann lassen ihre Blicke auf die Hofmannsdochter. Stumm wirt ihr Sebelle den Fettel in den Schoß. — „Sie hat wunderbare Augen," hat der Beau von Anfang an gesagt, als der alle Knecht je da weit her aus der Festbete brachte. Oh, und man will er zum erstbesten Entade auf die Festbeterin von. Hengott, wie ist die nun da? Sieht sie alle der Welt nach an, möchte, daß eine zu ihr Wirt und ihr ein Wort sagte, vielleicht, daß Beau Urtille ein Unverschämter ist.

Da kamen sie sich alle Gräben um sie und schauern über Herbe. Wenn sie ausgegrast haben, graben sie einander alles, denn, wie gesagt, jede verdient davon. So kommt es denn, daß, wenn eine von ihnen ein Bild hat, alle glücklich sind. „Nimm“, rufen sie, „Nimm, das ist ein Schmezzglied, er wird uns alle heut über ein Heiden im Kaiserhaus Laka machen,“ und schütteln ihr die Hände.

Wider aus der Hofstamm weiß drinnen in der bewiesenen Provinz Gelbete sitzt unbeweglich in dem heiteren, freudigen Anse, denkt beständig, ob denn nicht eine ist, die von Frau Urville sagt, daß er ein Unerschämter sei.

Da klingen die aus der Waggengrad, die ihr kaltes Mittagskost aus dem Stuckbeutel essen, auf ihren Schoß, grinsen sie in ihrer Oberbaldheit, freuen sich furchtbar, zum Zubaden zu gehen, wo der alte Quersien seine beiden Lebenden singt. „Der alte Quersien,“ ruft Solotte und sieht Hebele dabei mit einem nachdenklichen Seitenblick an, „der alte Quersien singt doch heute den Sternigen an; ohne den alten Quersien wird in Sittich kein aufständiger Sternigen.“

Da brängt mit fast gewaltthätigem Lauf die Hofjambacher aus dem schwebenden Anse heraus, löst die wunderbaren Augen becken und sagt mit festlicher Bestimmtheit: „Ich gehe nicht, nicht ihr, ich gehe nicht zum Sternigen.“

„Che!“ legen die Enten hier. Der Hüllone kann sein Che auf jede Lage des Lebens anstellen, er kann unglückliche Stimmungen in diese bei Hause hineinpressen. Was nun legen die Enten ihr Che, als wäre ihnen eine Ironie auf's Herz gefallen.

Solotte findet zwar ihre Hoffnung wieder: „Ist sie verrückt, die Sibone?“

Was da brängt's wie ein Fagelshauer los. Ja, sie ist wirklich verrückt, sie will den Frau küssen. Wer ist sie denn, die da aus Jambach? Ein alter Knochen von Anrecht hat sie gebracht und auf dem Kaiserhof Quallenmäse haben lassen. Wenn damals der Frau nicht Lebensent gehabt und sie bis zur Hoflage gebracht

hätte — Sie mußte ja nicht mehr Leidens wie ein Fiesch im Stiefel sein. Alsobald eine sterbliche Frau, Ihre Frau Maria, läßt sie einige Töchter allein mit einem Beschützer von Knochen reifen. Sie muß außerdem eine geliebte Frau sein, denn, meint Belette: „Sie habe doch wohl ein paar hundert Hefen auf der Farm!“

So sagt Sibere in hartbösigem Stolz: „Wir haben die Königsbarm.“

Nun schütteln die Enten schredlich verwirrt die Köpfe. Sie müssen handbare Menschen brühen in der Froschling sein, sie lassen reiche Töchter allein in die Welt reifen.

„War nicht,“ merdet Belette ein und lehnt sich an die Wand, „in dieser Provinz gehen alle Töchter ohne Begleitung, sagen ohne Gut.“

Sie lachen alle, und das Mädchen setzt plötzlich in namenloser Traurigkeit und Angst, denn wenn Menschen über sie lachen, ist sie ganz wehrlos. Und als sie noch um sie sind mit Zwängen und Stöcken, sagt sie: „Ich gehe nicht,“ jagt's mit der verpöhrungsvollen Heftigkeit eines Stachel, daß kein ganzer Stiel oder Unglück auf ein Weib legt.

Dann wird die Tür aufgemachen, und Theobore Spivier schreut herein, sieht geradeaus auf das geträumerte Fenster und sagt: „Er hat's in Ordnung gebracht, er ist ein sehr vornehmer junger Mann.“

Da weiß man, daß Beau das mit einem Goldstück beglücken hat, wahrscheinlich wenn Solner im Kaffeehaus Hufe abgepaart. Aber das machen Revolutionäre nicht.

Theobore Spivier streckt hastig die Finger vom Schreibtisch, ländel er wie ein Bastianerzeugnis an: Madame Ventard wünschte die „Kobe à la Nécessaire“. Strohstiefel können sich die Enten um sie, sollen Farben gesonnen, schreiben Anien, und es ist immer eine seltsame Sache, für Madame Ventard ein Gewand, hehlich wie ein Gedicht, zu lassen.

Was die aus der Festhose liebt an ihrem Tisch sitzen, baut wunderliche Armet in ein wunderliches Modell.

„Mein Gott,“ rufte Theobore düster nach einem schreienden Bild zu ihr her, „Sie macht Himmel für den alten Quersiffen.“ Da der alte Quersiffen rüchtrüchselnde Haare hat, ist er das Scherenscherer im „Pausbier“.

Stund um ist dann die Sonne vom Wolken fort. Theobore wüßt die Ehre des Rübchen. „Schluß!“ heißt ihr Befehl. In lärmendem Geschrei eilen die Enten, japsen das Post geschicht, hüpfen die Hühner auf. Theobore, mitten unter ihnen, hebt dem Zeigefinger und gibt die bekannten Verhaltensmaßregeln: „Amüßest euch, aber tabellos — tabellos!“

„Handschuhe anziehen und vor Winternacht zu Hause sein,“ rufen die Enten, rennen abe, abe . . . und sind fort.

Wie die bekannteste Deutsche bleibt zurück und weiß nicht für Madame Bonivants Reich sorgen helfen, kauft ihre leuchten Wagen und starrt die Hoffarmstodter an, die sie im Reich sieht, aber sie versteht nicht, sie kennt den Reinen Reich auswendig, aber sie versteht nicht, sie versteht von der ganzen französischen Sprache nur: „Cah“. Die Hoffarmstodter deutet abwechselnd auf das Reich für Madame Bonivants und auf H. H., und da versteht die Deutsche immer noch nicht und singt gottverlassen an zu weinen. Da werden Theobores Anbeutungen helligen: „Ich — verstehe. Ich nicht sehr bei Sie, comprenez?“ und rüchtrüchseln Staub neben sie.

Im selben Augenblick singt Solotte wieder herein, rufte: „Mein Gott, er merkt,“ stürzt Theobore den Fuß auf, wenn sie mit sich fort. Es hatte etwas Auffregendes, dieck: „Er merkt!“ Es rüchtrüchseln mit einem Volk dem Rübchen die schreien Gebarden dazwischen und hebt sie auf einer Welle hinaus zu ihm.

Aber im Gang draußen kommen die geschüttelten Gebarden wieder zurück, sie starrt sich — und da fallen die Reben der Stubben wie Salzstücke. Es sie den Reben von Süßlich beladigen malle? Es es in der Hoffarm Stille sei, empfangene Dienste unartig zu beenden?



„Wein, o mein, sagt Jiboree kopfschüttelnd.

„O mein, denn soll sie mit dem Wein kommen und ein bißchen trinken.“

„Wein, o mein, sie wird nicht trinken.“

„Was will sie denn machen?“ sagt Hebele nach gelangweilt.

Da nimmt Hebele sie hinter die Haustür: „Sachen Sie ihn an und aus, lassen Sie ihn fort und nach, was quallen Sie ihn nicht und lassen Sie sich nicht quallen. Das kommt erst mit der Liebe und dann ist's schonlich, und dann müssen Sie nachhergesehen herumsehen und einen guten Köpfer heischen.“

„Sich ist denn nicht,“ sagt da Hebele mit unerbittlicher Besichtigung, „sie ist schon verlobt.“

Die Heiltsagenbe gehen sie um sie, denn wenn es schon ein großes Unglück ist, zu lieben, so ist's ein ganz jämmerlich, in den Wein verlobt zu sein. . . . Dergeit — was geschieht nun? . . . In die Kuppelkammer des seltsamen Mädchens kommt das Blut wie jäh's Wetterleuchten, weißes Feuer ihres Auges, sie hebt die Hand, mannt die Finger ein, hängt auf Hebele zu. . . . o, sie wird schlagen, o, sie wird's . . . Luthig bringen die Genden herzu. Sappst, was ein Mädchen! Ein Mädchen wie ein Goldschmied, sagt nicht, hand blag, o was! was für Brute in der Koffmann! — Hebele ist in die „Passage“ hinausgeflüchtet, wo, abien, sie flüchten alle.

Ein paar Schritte kommt Jiboree ihnen nach. Das Bettelgeschreien war jäh nieder aus ihrem Gehörte, sie hätte sich mit abkittenden Händen an sie harrern mögen, sie hatte ein hoffentlich Wort rasen mögen. Aber sie fand keine passigen Worte, sie hatte, sie gitterte in großer Angst, denn nun konnte bei in ihr, was Hebele kochsinnig gesagt hatte . . . als wär's immer in ihr gewesen, lange bevor sie ihn sah . . . die Sehnsucht nach dem Wein, nach dem schönen, herrlichen Wein, der mit der Jagrette im Kumbuchel seine Feuerlinge leerte.

Wach steht sie in der Passage. Von der niederen Glockende ringelt das leidge Licht über sie, schillert in den engen Wänden der Zimmere, neht eine wach-

müßige Dämmerng über die gebelsten Jhunden und  
 vhr schmachollen Häckeren. Prustvoll verflüßerte  
 Schmutzflüßchen. Sieht so ba verlost in einer fremden  
 schillernden Welt. Da, als wöge sie nicht mehr den  
 Weg nach Hause, wo ba jetzt vielleicht die Kirchblüten  
 im heiligen Weß hnt Schwebelchel leuchten ...  
 Und hier rogen auf fremder Erde die Schlate, ver-  
 flüßern die Luft ... und der Hohen kuffet nicht nach  
 jerriger Fruchtbarkeit ... und die Menschen, ach Gott,  
 die Menschen lädeln sein tote singende Stuppen ...  
 und sie hat nun eine so große, große Sehnsucht nach  
 der wahren Ehrlichkeit der Koffornkute, nach der  
 fassen Unmöglichkeit Home und nach den wilden Höhen  
 mit Meer Ethik, ... Meer Ethik, der nicht elegant  
 und nachlässig war und ihre Zigaretten rauchte. —  
 Ach Gott, sie hätte doch bei der süßen Deutschen bleiben  
 sollen. Wenn sie sich auch nicht verstanden, so konnten  
 sie doch mitammen weinen.

An ihr verüber schwebeln mit Marcel, Jacques und  
 Armand die lieben Entchen. Einer steht noch in der  
 Tür der Postkutsche.

Da trüppeln aber doch die von Angleur und Biernolle  
 heran, die unbedingt noch auf ein Gefchen beim Zuh-  
 den rechnen, lassen Thore um die Hüften — da  
 sieht sie die Schwanen plötzlich heftig mit sich fort,  
 thut und sie müssen laufen, laßt und sie müssen laufen.  
 Sie sagt, jetzt würde sie bestimmt im Stornigen mit-  
 bringen, bis sie hinwilt, aber sie müssen mit ihr fort-  
 laufen, weil fort, bis —. Da sind sie am Ausgang der  
 Passage. Einen verhängnisvollen Blick wirft Thore zurück.  
 Einer steht noch in der Kutsche.

Er regt sich nicht auf. Er regt sich nie auf. Am  
 wenigsten über ein Entchen der Theobore Hippipo. Er  
 verachtet in den Abenden, er, der Frau, er, der Ritter  
 der jhiden Weße und Kormatte. Das Leben lädeln  
 ihn an, er lädeln das Leben an, sie sehen gut zusammen,  
 das Leben und er. Wenn alle nun das Entchen davon-  
 laßt, ist das wahrscheinlich eine niedliche Saune. Die  
 Saune einer schönen Frau ist immer geistreich, so dumm  
 sie auch ist. Dumm.

Er steht mit Schwung und Stärke seine Hand-  
 schuhe an, schlübert durch das glühende Licht die Follage  
 hinunter bis zum Treffpunkt der Zylinder anhängigen  
 und her abhängenden Welt, dem Coré. Der Boulevard  
 umflingt ihn breit und vornehm bis zum Theaterplatz.  
 Der Lärm ist bei Kopf dieser Ballonerkalt. Aber  
 auch die Eisenstromenabe eines rheinischen Kur-  
 städchens aber sonst etwas sehr Heiratsig aber Heir-  
 bürgerliches mit Kienchen, die immer entzünd sind,  
 sich zu sehen, laut und köstlich, aber gar nicht gewöhnlich.  
 „Ein köstlich Heiratsbüch“ sagt man, wenn man von  
 Köstlich kommt.

Zum Beispiel der Frau von Rabane Bonbach,  
 der ein kleiner Koffersackant ist, ein sehr kleiner,  
 im Übrigen ein achtungsweiser Mann. Nach wieder und  
 so weiter. Er beschließt ihn nicht, wenn Rabane auf  
 dem Boulevard auf Focante trifft, die dann abends  
 bei ihm essen.

So schneht denn Rabane Bonbach am Coré  
 weißen kleineren Kienchen, und „Rabanebelle“ ist mit  
 ihr. Rabanebelle ist wie eine Hochstirke, harm und  
 Wäsel und sehr bequem. Sie weiß, wenn der Heir-  
 punkt ist, daß sie einen Schritt hinter Rabane ver-  
 schwinden muß.

Sie tritt hinter Rabane. Dort schneht den ganzen  
 Seitenhut, einer heißen in der vorbeistehenden Schor.  
 Sie denkt, daß er zu ihr will. So stehen sich einige  
 Singenscheffern mit ihren weißen breiten Flägel-  
 hauben, die Futterstücke für ihre Wimmen nachschleppend,  
 vor ihr.

Ständiglich heißt von der Road her ein langgezo-  
 gener Hut, hoch und aufsteckend: „Rabaneam“ ... Die  
 vielen Gesichter rücken und lächeln wissen. Der  
 Focantgen sammelt sich. „Rabaneam!“ geht sein  
 Kreuz.

Dann ist der Weg an der Kafflaghale durch die  
 Flug-Heiratsgeschäfte und schlendert neben Ra-  
 bane Bonbach her.

Rabane schneht armutig den kleinen Kopf mit  
 dem doppelten Haarputz hoch. Rabane ist sehr schön.

sehr durchsichtig, sehr könglich. Sprüht eine selbsthätige Liebendürstigkeit. Die Schauspieler ihres Hauses stellt ihr in den Hofen. „Ah, M'ieur, hören Sie? Wie schön, wie reizend, wie herrlich das ist! Ich bin fortwäh auf den Tactis gelaufen, um den anbetungswürdigen Coarctation zu sehen. Denken Sie, ich habe ihn als Kind auch mitgemacht. Ah, wie köstlich! Ich hoffe, M'ieur, es geht Ihnen gut? Ja? Aber bedanken Sie sich doch, bitte. Und wieder eine neue Komödie? Sehr schön, sehr nett. Wo, es geht Ihnen gut?“ Und so fort im hellen Geplauder der hübschen klingenden Hofkammer, die wie geschickte Bedienten das schöne köstliche Komödient auf die Ballonenstange nimmt.

Beau Luville hat zusammenfassend gemerkt, bis die Rede in ihr Geplauder fiel, er will nie sprechen, er spricht nur, wenn die Rede es erfordert, aus Gewohnheit und Übung, er kann dann dabei hundert Dinge beobachten, wie auch Madame hundert Dinge beobachtet, wenn sie spricht. Nun sagt der Beau: „Ob es mir gut geht, weiß ich nicht. Ich habe augenblicklich sehr schöne Empfindungen. Ich werde also mit Madame etwas spazieren, solange ich bei einge bin.“

„O, ich werde auch nur mit Ihnen spazieren, solange ich bei einge bin.“ Dingt schlafend ihre goldschleier Reine Bosheit, „Sie können sich nicht vorstellen, armer kleiner, laßt bekommt jede zu wenig.“

„O, Madame hat ganz recht. So gewiß die Beant von Mlle trotz ihrer lebenden Sinne noch schön ist, so gewiß ist Madame, ja viele Teile sie auch von sich abschüttelt, eine vollendete Köstlichkeit.“

„Wollen Sie bezahlt sein?“

„Nein, denn ich gebe ja nicht, ich nehme aber augenblicklich von Madame ihre bewundernde Liebendürstigkeit. So lange besitzen Sie meine Gegenwart. Sie wissen aber auch, daß, sobald meine Gedanken einem andern Menschen nachgehen, ich mich verabschiede. Ich verche Sie zu hoch, um noch bei Ihnen zu bleiben, wenn meine Gedanken schon von Ihnen weggehen.“

„Soll heißen: Sie denken mit an, daß Sie jemand

erwarten, beströmen Sie sich bald von mir beschriebenen müssen.“

Warum beströmen, warum nicht etwa beschreiben?

Sie lacht leise auf: „Weil Herrn Heville hauptsächlich mit ‚Beschreibungen‘ verkehrt.“

„Nebensächlichem ...“ heißt's da wieder aus den Winkelzähnen an der Wand, und dann der teilhauende Stakkato von Frauen- und Kinderstimmen:

In s'vous sein von il,  
 C'est la qui veut parle ml.  
 (Ouer Sohn si nicht mehr Begibt,  
 Er Muß hauer mir her.)

Noch hebt man nichts weiter als eine Kriehie in Fetzen, zerstreute Geigenstöne, erlöste Zaudger, unterwiegend im Rhythmus des Herbschritts. Aber der jenseitige Abend, der aus dem gehunckten Stän der Anlagen kriecht, ist erfüllt davon. In dem kühlen Eisenlicht hängt noch der stehende Tag fest. In dem Dunkel regnen die Sturzfläden wie schimmernde Schäfte in einer schattenlosen Wärme.

Da hebt man schnell heraus die helle Straße Querschnitts Geige hören. In Gruppen schoben sich die Menschen den „Quai“ entlang, und in dem Trapp waren Madams und deren Begleiter erzählen sie einen Witz von Querschnitt. Man kann in Fittich populär werden durch einen Witz. Also, Querschnitt hatte gesprochen:

„Das ist sehr bravig Metapher: im Winter schneien nicht Männer, im Sommer nicht Frauen.“ — Aber dann bringen aller Witz noch eine Richtung: „Voll, voll...“ Aus der Straße heraus schlingelt der Heigen. Querschnitts Bergheit kottet, ganz nichtstabil hängt seine Geige, in gerufenem wir-irren Witzgelächter, man kann sich vorstellen, wie seine Seele dazu geist.

„Ah ça.“ macht Madame, dann das Bedränge wird voll, „ah ça, wir müssen gerüd.“ Ein Bergmann aus den Winkelzähnen an der Wand, der ihr mit seinen hohen Satzen auf das Trüffeln Schatzgrub Louis XV. getreten hat, verbeugt sich artig, läßt sich die Gelegen-

heißt nicht entgegen, einen Stiß zu befehen: „Farben, Madame, können die Ihre Füße nicht hochnehmen?“ — „Es ist wohl ein Satz,“ lächelt Madame.

Bei — und man wirbelt die erblöse Seite bei Camignon um die St.-Paulus-Kaffeecafe in den Gard ein. Hand in Hand Männer, Frauen, alle und junge Kinder — sie schlingeln in die Gänge ein, treppauf, treppab, gehen, gehen die lange Seite durch Tur und Tor und Fenster, in tollen Schwüngen um den Gard, in wirbelnden Runden um die lachende Menge. Quersiffen in maßlosen Sprüngen voran; sein Entsetzen liegt, seine mageren Gebelne schlenkern obenwärtlich wie ein flügelstogenber Nachtvogel; er schreit bei Gang zur Geige:

C'est de la Danse, à mon Corps,  
 Belle Marie, voulez-vous dire?  
 Il n'y a-t-il pas d'ombres de côté  
 Et bomboumboum et kouloulé . . .  
 (Sauter Si. Sautez in Gait,  
 Schön Marie, wollen Sie tanzen?  
 Es ist bei der Jument zum Kähen,  
 Und bomboumboum . . .)

Da bröht bei Choral hincin: „Schön Marie, wollen Sie tanzen? Et bis, bis, bis, bis . . .“ Geklungens mitbes Wellhörl. Körne schlenkern und gehen, die Seite gerührt, hilflos, treppauf geschollern die Gaben — „et bis, bis, bis . . .“ — Dann steht die Geige. Quersiffen schreit:

Es ist bei der Jument zum Kähen,  
 Schön Marie, wollen Sie tanzen?  
 Ihre Saßige ist bei Kößern,  
 Und bomboumboum . . .

Und so greift Strophi in Strophi ununterbrochen, erblöse wie die wirbelnde Seite, eine lange einseitige Geschichte aus der Kaffestamm.

Polizei legt den Gard frei. Der liegt jetzt wie ein leereschamier Langjohal. Der Camignon sturzt in den Stuhlback ein, springt hier im schiedlichen Bild seine treibensollen Länge um die Strogelirgruppe, schreit

in hantwerkantes Hiernis, Wß sich auf in hrologisch ge-  
 jogenen Dinten, Ringeln zu Schmelzenstaben, wochß  
 wocher an, Wäß auf — milbe Stabellen und heße  
 Beschäft mit Kottensche Wöde und brennende Wöde  
 und in weislicher Melodie geschickene Dästerheit,  
 immer daran der Wite mit dem vernachlässigten Gesicht,  
 mit dem kottenschen Bergbart, tobend . . . hantwerk-  
 heitig . . .

„Sehen Sie, sehen Sie!“ läßt Madama ihren Beau  
 an, „die Keinen Grinsen der Pippin. O, sind schon  
 sehr engagiert. Was die kleine milbe Schmeze — sehen  
 Sie, wie hochbar erst sie das machß, als wir's ein  
 Barstabenkampß?“

„Es ist die aus der Postbote.“

„Was wissen Sie sonst noch?“

„Koffern.“

„Die Koffern, genannt ‚Kleinlein Jesu‘. Soll  
 Ihnen nichts dabei sein?“

„Vorlicht, der Wagen der Barone St. Jules. —  
 Nein, es fällt mir nichts dabei ein.“

„Über Sie sind doch immer mit dem Prinzen Beau-  
 couin. Er wohnt Sie mit nach Schottland zur Suchsagd,  
 he? Er hat jedenfalls von der Koffern ‚Kleinlein  
 Jesu‘ gesprochen.“

„Schmeze mich nicht. Wor viel betrunken. — Sie  
 können auch Ihren Wagen nehmen sollen, es ist mir  
 sehr schwer, Sie zu beschützen.“

„Kehz Gott, mein Gott,“ ringt peinlich Madamed  
 Schmeze, „daß die Kleine hier wie ein Ködchen herum-  
 springt!“

„Guerillon kommt nun eine Schleiße, läßt vom Denk-  
 mal aus eine Petarde aufgehen.“

„Seht, seht nett,“ lobt Madame, „Prinz Beaucouin  
 freut die Kleine jedenfalls, Beaucouin hat mit der  
 Königin die Ironie besuch. Die Königin hat hier brüde-  
 ligen Habbellen aus diesem Gesicht. Man besetzt der  
 Königin — und kann springt man hier herum im  
 Esarrignan. Entsetzlich! Über die Ironie soll sehr, sehr  
 bemerkt sein. Denken Sie — machiert mit  
 jenenen Klütern auch die Herbestelle.“

„Dah aber auch die Flecke Ihrer Majestät im Still, wird wahrscheinlich die Köcher nicht trugen.“

„Und gibt die einzige Tochter der guten Schürze ins Handbuck. Die gute Schürze aber läßt sie laufen.“

„Das Beste, was sie tun kann.“

„Kleiner Schatz!“

„Alle Königsdiener lernen ein Handwerk. Das heißt wahrscheinlich die Frau aus der Königsform.“

„Und wenn nun der Königsdiener in die Spielarten der Kunst einbligt!“

„Weiter der Straße trieb sich in dem Hofraum herum. Das heißt wahrscheinlich die Frau aus der Königsform.“

„Die königliche Frau. Ich möchte sie schreiben. — Aber was machen Sie denn?“

„Ich sehe mich nach Mademoiselle um.“

„Diet, Monsieur,“ lautet das Bräulein allgegenwärtig auf. Der Beau verneigt sich tief vor Mademoiselle, nicht dem Bräulein zu.

„Buchen — aber meine Gedanken sind nun die Frau hinunter. Sie wollen, wenn ich nicht mehr bei Ihnen bin —“

„— will ich Sie nicht mehr haben. Ich entlasse Sie. Auf Wiedersehen!“

Mademoiselle sieht ihm nach, bis sein geiziger Fuß in dem Geruch untersteht. Dann wendet sie sich zu ihrem Bräulein: „Sollen Sie diesen Mann für hübsch?“

Bräulein antwortet mit niedergeschlagenen Augen: „Ja — wenn er in einem Schauspieler für Herrngebende Hände.“

„Sie würden ihn wohl nicht heiraten?“

„Nein, denn er will ja doch nicht mehr.“

Mademoiselle lacht heilloslich: „O, Sie haben eine entzückende Sprache.“ Sie preßt dann plötzlich ihr Gesicht: „Sie dürfen mir nicht heiraten, Sie wollen, daß wir ein halbes Jahr Kündigungsfrist vereinbart haben.“

„Aber gewiß, Mademoiselle.“

Sie gehen. Der Wirtel ist gelöst. Quer über dem Couloir schneidet das letzte Lächeln der Mädchen



Comignen. Ein Rathholl der transleithen Reichsstadt  
 Habschia . . . Derb wie ein Handstrichschwarz. Im  
 vornehmen Stile der Couleuarts schiel' sich wieder  
 der Verlehr.

Und nun kriecht der ungeheure, gewenke, laß-  
 gende Comignen in die Pfützen der Waas, in Finken-  
 wä und Junpfige Straße. Und noch juchzern die  
 Gassen.

Da springt ein Mensch herzu, will die Kette durch-  
 reißen doch, wo Hübner ihre Hand um diejenige Kette  
 faßt. Sie will nicht loslassen, nein, sie will nicht.  
 „Ich bitte, Ja?“ In dem Ernult ist sein  
 Kläffern einbringlich an ihrem Ohr.

„Reißen Sie doch,“ lacht Wenzel.

„Das werde ich nicht tun,“ sagt er, bragt sich schnell  
 nieder — der große Selberhat, das transleithische  
 Paar im Nacken — läßt die verschlangenen Hände, löst  
 unbrünftig. Da fliegen sie voneinander. Er tritt in die  
 getrocknete Kette ein. Da sagt er zu Hübner: „Es  
 sprang man Ketten, die Frauen und Kinderlein. Sie  
 sehen, daß ich nicht böswillig bin.“

Er sieht in ihr zu ihrer emporgeschobnen Gesicht, es  
 ist heiß und atemlos. Die dunkeln Haarfäden flattern  
 darüber hin, ihre Augen leuchten juchz und groß. Der  
 kümmerliche Versuch steht ihr in den halbgeschlossenen  
 Mund, ihre Hand schlägt sich mit angstvoll knurren-  
 dem Tode um seine. Sie fürchtet sich nicht in  
 kläffendem Vertrauen aufzukommen: „Ich muß juchz —  
 a, bitte, ich muß.“

Da nimmt ein ernst andächtigster Stoß sie mit,  
 drückt sie ein. Er brüht leicht ihre Hand, ganz kurz,  
 ganz sanft zur Berührung, aber er muß scherzen, um  
 sich verführlich zu machen: „Wir sind man in der  
 Thronung und müssen uns todt lassen.“ Er rückt ihr  
 lachend zu: „Auch das ist schön — —“ puff! mit einem  
 Knack fortgesetzt ist die Kette, fliegt, juchz in die bänantische  
 Finsterniß dahin, wie Raubvogelstreich in der Nacht  
 Habschia . . .

Rathgeßelkret juchzern die beiden nach etwas  
 dem Erbel auch in unge glückliche Gassen großen

mittelalterlichen Hauses, Torwegen — dann haunmet sich Sibone an das Gitter eines aufgestellten Zauns, hängt sich wie eine Schiffsrache an, sagt: „Überleben, als noch einen Schritt weiter.“ Er laßt, ruft nach ihr, yndet ein Streichholz an, will leuchten. Da schlingt ihm einer auf den Arm. Oh, ob er Rauch machen will? Eine bringt es ihr, will ihn mit sich fort nehmen: „Komme mit, hinter meines Mann!“ Da löst ein bewachener Schrei Sibone aus, sie wußt ihre Keme um den Mann, hält ihn, ringt ihn los, hängt mit ihm in den Lenzweg hinein — o, mit Hirschenrost halt sie sich ihn her; wenn sie allein hier bleibt, nicht sie.

„Bastien!“ ruft er, „die hat Arme!“ Sie ist noch im Traum; er weckt, wie sie schreitt und rufft — sie schließt eine Steintrappe hinunter, umloßt noch keine Arme. Er packt sie um die Schultern, hält sie in seine Arme. Sie atmet schwerer in seinem Argen.

Die heißwarme Nacht fällt um beide in einem aufgeschobenen alten, wackeligen Hause, dessen Keller die Schweisshäute des Himmels sind. Als Sibone die Luft kühl und mäßig über sich schickt, schiel sie erschrocken aus dem Hellen Arme auf und hat die ungewisse Vorstellung, er habe ihre Haar gelüßt. Aber so etwas wird er doch nicht tun. Das tun die Männer der Königsarm nicht, es wäre zu schandlich, wenn er's getan hätte.

Er hat wieder ein Streichholz angezündet und leuchtet die Treppe hinauf, die sie Himmelsgefilten sind. Ein großer vergoldeter Schlüssel hängt am Zaun. Da ruft ihr lachend der Mann zu: „Wohlgelübt an der Himmelsküche, Sanft Weber hat den Schlüssel an den Nagel gehängt, um ein d' sehen im Traumigen zu tun.“ Er bringt die Treppe hinunter an eine Tür und öffnet sie: „Lesen Sie ein, Mensch Mädchen; ungewöhnlich ist man im Himmel nicht zu Hause.“

Der Hadeschrein eines zweiten Händchens freiß über eine Schlosserwerkbank. „O, eine Schlosserei.“ sagt aufatmend Sibone; sie hatte viel, viel Schlimmeres erwartet.

„Werg recht, wie sind in der menschlichen Abklärung

für Schlüsselgewalt. Haben wir also zunächst mal die Sterne an."

Eine Gaslampe löst auf und wirft ein Strahlchen amföhligen Lichts an die niedere Decke, über das Gerölmpel der Deckenl und den Keinen Klebholz in der vermahten Ude.

Was nun sehen sie in der vermahtenen Stille einander gegeneinander und Frau schenkt hieftichst den Aus: „Guten Abend, was helts, Sie kinnen mich ja noch. Ich durfte Ihnen vor einiger Zeit am Hallentms befhilich sein. Sie hatten einen alten Mann und vier Kofler, zwei Pakete im Wochstuch, eine Schachtel und zwei Koffenstrome, und ihr Schubbomb löst sich. Wenn ich nicht ihr Schubbomb gefnöpft hätte — mitten auf dem Hallentms, mein Höllein . . ."

„Aber das weiß ich doch," sagt sie heftig.

„Man kann gepreubete Wollstien nie genug betonen. Bitte, nehmen Sie Platz." Er geht mit den Fingerringen sein Wollstschien aus der Wollstische und wirft den Stuhl ab. Doch steht sie noch an der Tür, hält die Klinke fest wie eine Rettungsfell. Und abends sagt sie: „Wir können doch nicht hier bleiben."

„So lange nicht einer kommt und was hinaustreibt, können wir ruhig hier bleiben."

„Aber," sagt sie und stadt „aber —," und stadt wieder.

„Sprechen Sie ruhig weiter, wenn es eine Lebenswahrheit für mich ist."

„Wir können trotzdem nicht hier bleiben," sagt es sich schwer von ihren Lippen.

So kommt er zu ihr, aus halbgeschlossenen Augen sollen seine Wille auf sie: „Wir sind ja doch im Himmelreich." Er nimmt ihre Hände von der Klinke weg. Sie hält den Atem gerod, sie Wante jetzt umfallen. Seine Wille anschnelhen sie. Sie ist sich in ihrem einfhiligen Erscheuereisen, sie sagt wie unter einer Saltschuppe, od, wie sich das ist . . . „Meines Entchen," flüfert er.

„Hören Sie doch auf, ich bin kein Entchen!" Sie brecht sich nach der Hand und weicht ganz fallunglos. „Ich bin wahrhaftig kein Entchen."

Er knipft ſich mit dem Tachentuch das Geſicht, das Bündchen und ſagt: „Rein, Sie ſind kein Fräulein, Sie ſind meinsteigen, daß Sie wollen, nur hören Sie auf zu weinen, ich bin doch kein Habchenshändler oder ſonſt was vom Profeſſion.“

Er weint ſie noch heftiger, als handle es ſich um einen noch viel ſchmerzern Fall.

Dann ſteht er ſein Tachentuch in den Hodännel und ſagt energiſch: „Kein Heulkeia, wenn Sie noch ja weiterer Leidensmuß machen, kann ſehen ſie morgen in der Zeitung.“

Ihre Hände ſinken dem Geſicht, ſie wendet ſich zu ihm und fragt geſetzt: „Was geſchieht denn nun?“

Er nimmt wieder ſein Tachentuch, knipft Ihre Tränen auf und ſpricht dazu: „Über gar nichts geſchieht, wenn Sie nur ein bißchen vernünftig ſein wollen. Wie plaudern ſie tollig hier und tun, als wären ſie zu Hauſe wären, — denken Sie in einem fremden Keller, vielmehr ein mittelalterlicher Verbercherkeller. Was kann gehen wie und haben unſer heimliches Verſchwinde und loſen, und haben im Händel — wir ſind jetzt konnten — würden ſie ſagen: Ich hab' gut was ſchätz' \*). Sehen Sie, wir wollen ſo gut wie ſchätz' ſich zuſammen haben. Bitte, halten Sie ſich, ich habe Ihnen noch Ihre Schelle, ſie iſt ſehr in Unſchönung.“

Seine weißen Strümpfenhände weſeln unter ihrem Sinn, und ſie hält ſich wie ein eingekerkertes Kind. Sie hat die Empfindung, daß er ein Menſch ſie mit andern Weſen, andrer Haut, andern Benutzen als alle übrigen Menſchen, zum Beiſpiel die aus der Leibecke. Und daß ſie zu ihm ſichſten Name, nur um ſich zuſcheln zu laſſen. Und daß ſie von nun an in ihr Abendgabel einſchalten müſſe: Herr, läßt ſie in meine Wege, Herr, laß ſie ſcheln, wenn ich ſie ſche, Herr, laß ſein Haut ſeinſ ſchönen und gewiß ebels und gewiß halbenhaften Hauptes gekümmert werden, daß ſie ich verlaten.

Dann hat er ſeine Paſſenarbeit beendet; er ſagt:

\*) Nebenbei ſie ungeheure Gefährlichkeit.

„Sie müssen keine roten Schürzen tragen, das vergrößert Ihr Gesicht. Keine schwarzen Strümpfe auf Ihrem schönen Fuß. Was muß Ihnen schwarze Strümpfe lernen, das ist wichtig wie Weiß, Weißer hat Charaktere. Nicht wahr, es ist doch sehr wichtig, ob wir von uns ein schlechtes oder wichtiges Bild geben?“

Sie denkt: Er könnte ins Karaffelland einhergehen und es würde mir gefallen.

Er wirkt dann noch schenkelstark hin: „Siehe als die Augenfront wollen wir ja von dem weißen Menschen nicht.“

Sie möchte die Augen schließen, um zu lachen. Diese letzten Worte haben einen andern Klang, nicht lächelnd. O, es möchte nicht lächelnde Gedanken sagen. Aber sagt er sie bloß?hängt er sich bloß den Hintern eines Chasakens um? ... Ah Gott, nein, er ist zu schön, um tief zu sein.

Seine wunderbare Hand fällt auf die Holzklappen des Kellerturms, die nachts hochgezogen werden. „Wie in einer Kunstschule,“ sagt er, „wie beide.“ Er hebt mit dem Fuß eine tiebere Türe auf. Lustig, mysteriös und die Umrisse einer hochaustragenden Treppe. „Ah, natürlich, ein altes Haus, vollständig ein historisches.“ Und zu ihr zurück: „Sollen wir entbieten?“

Ihre weißen Augen halten seine schlafenden Blicke fest: „Bitte, ich muß jetzt zurück. Madame Pippip wird schlafen.“

„Madame Pippip legt ihre Entschien flattern.“

„Ich bin kein Entschien,“ leuchten in seinem Anse ihrer Augen.

„O, o, Sie müssen lernen, wie man in Zürich lebt, sehr aristokratisch, aber ein bisschen leicht. Sie leben zu schwer.“ Er legt seine weiße Hand flüchtig an ihrer Wangen herabgleiten. „Aber kommen Sie.“

Er bleibt sie hilflos stehen: „Ich kann nicht leicht leben, ich muß nachdenken.“

„Ja, bitte, ein andermal. Lassen Sie jetzt sein meine Hand, es wird sein.“

Sie packt fest. Ihre schlafenden Finger sind wie Schlafentwürfe, die sich um ihn kringeln, er schütt

ihre Happenden aufje dacia. So löst es nach  
selbst.

Von oben her, wo die allzirene Troppe sich mit  
stumpfen Schwirrwel zum Bedeck weilt, steht jastel  
Nacht herab. Die Stimmen auf den Bedeck hinauf und  
sehen hinab in eine weit offene Thale, geräumig und  
lehl wie eine Ebene. Die Wärme ist nur noch  
Schill. Der Boden aus teilweise ausgebrochenen  
kollidischen Giesen; wie eine kleine Durgaine in die  
Brabmauer eingebaut ein ungeheuer ausdauernder  
Drummen. Ferner und Höhe sind um ihn aufgeschicht,  
es riedt nach gefolgerten Hfischen, Jwirkeln, Petroleum.

Einige Stufen steigt Beau Hülle hinab, denn er  
müchte lesen, was in dem allen Testament über dem  
Gingang steht. Ein lateinischer Geduch in einem runden  
Kreuz, sogenannte Kortafche: „Dardanus providibil  
1600.“

„Ein vermauthetes Wäckerthof,“ flütert er,  
„schließen Sie die Augen — ja,“ er legt ihr die Hand  
darauf. „Und man sehen Sie die alten Petrius herauf-  
kommen, geistliche Petren im Silberbestand. Sehen  
Sie einen nicht neben Ihnen, er riedt nach Jahshun-  
derten.“

Da flütert sie, den Kopf zurückgebeugt und die  
Augen geschlossen: „Ich sehe einen, aber er riedt nach  
Belictroy. Er hat Berett und Degen und wird alle  
Herfchen niederbeugen, die rote Schellen auf einem  
schwarzen Top tragen. Aber, bitte, wollen auch Sie  
jezt die Augen schließen, vielleicht treffen Sie, auf wen  
er wartet.“

Er nimmt schnell ihre Hand, legt sie auf seine Augen:  
„Ich höre mehr, als ich sehen kann, ich hätte ein wunder-  
sches Licht. Bitte, näher zu mir — das Betheilichsten  
müchte vorüber, es müchte zu ihm hinaus.“

„Warum kommt er nicht zu ihr herunter?“

„Sie sehen ihn im Wege, ach, bitte, rücken Sie noch  
etwas näher.“

„Doch ich jezt die Augen öffnen?“

„Noch nicht. Ich sehe den Hter kommen, vielleicht  
müchte er sie Ihnen öffnen.“

„Ist es schon da?“

„Ja.“ Und seine Lippen streifen über Augen. Da fallen sie weit und forrennd auf. Ihre Lippen guden. Da legt er über Rippen. Ihre Schöße liegt entleert in seinem Arm. Seine Lippen kommen nicht von ihr los. In dieser leidenschaftigen Zärtlichkeit hängt sie in seinem Arme fest, ihre schwebende, junge, liebende Seele nicht hinein. Ihre Finger umfassen seinen Arm, daß es schmerzt, ihr Atem wegt schnell und heftig. Aber seine Blicke gehen unruhig — wie furchtbar muß sie doch nitzen! Ein Laß — was weiter? Zwei Küsse, auch böse, man nitzen's nicht traglich. Der Gedanke peinigt ihn, daß er hier eine Verantwortung trage. Da beugt's ihn. Konsequenzen sieht er nicht, will er nicht. Jetzt noch nicht. Vielleicht, wenn er einmal Scherzstelle gegen Nicht anwendet . . . Herzogin, wie sie küßt. Eine gewisse Anstrengung. Ihm wird warm und aufregend. — Bah, Sie ist küß, Sie ist ungemein küß. Ihre Haut duftet. Ihre Haut duftet. Man möchte in ihre entziehen. — Nun, so extrahiere man . . . Da sieht er, wie große Tränen tropfen über ihre Gesicht rollen.

„Ah — du weinst wieder?“

„Weil ich dich so liebe.“

Er hebt ihre leuchtendstimmende Gesicht: „Du züchtig laßt man, wenn man liebt.“

„Wir müssen weinen, wie aus der Königstern.“

Da ist's wieder, was sein Gesicht überschattet. Die daß ihre Liebe liegt auf ihm. Er weint küß. Da sieht er, daß ihre schwere Zärtlichkeit ihn umtreibt. Er geht sich mit Spott: Wenn, lieber Wenn, willst du ein Mann-Künger werden, der verachtet das Wasserwerk der Geliebten nicht? Wenn, lieber Wenn, du verantwortest nicht nur dich, sondern eine ganze Gattung künftiger Tugend, über die mehr Bücher geschrieben werden als über die Könige ihrer Zeit. Und mag sie auch Königin-Tochter sein, dem Geschick ist's nicht, Sie zu hindern.

Da schrecken des Mädchens Hände auf seinen Arm, ringen sich fest an ihm. „Wehen wir,“ sagt er hart und hält doch ihre Hand, als müsse er die Wunde, die er

schlingt, wieder helfen. Sie ist's gleich, da ist jetzt in seiner Hand, mag er tun, was er will.

Sie steigen die Treppe hinunter. Ob Rathen's schieferbe Schritte vor dem Ausgang, eine Hand tastet besonnen nach der Mühle. Frau Uvella springt die Stufen geschick, sieht Störze mit sich in den Schatten des Treppensobebens. Stunden läßt die Türe auf und bevor sie schließt der alte Querschn. Er grüßt und blickt nach der Türe hin, unter der Treppe. Da wollen sie stehen auf dem Absatz, daß jemand in der Türe war, den sie nicht sahen.

Die Haustür knipst ins Schloß. Die Keller thüren, der Mädel rückt. Der Nachhall ähmt bis ins unberechtigende Dunkel des Hauses hinaus. Nun scheint mit einem Male die Stille im vermaulenen Hause gestört, und das Knacken und Rastern springt aus allen Spalten, aus den Ecksteinen der Treppe, aus der gespaltenen Barockdecke bis hinaus ins Lurnbach. Dampfe Stimmen wehen hinter den alten Türen laut. Verlorene Gedächtnisse wie das Stoecken der Zeit.

Die unsichtbare Person unter der Treppe spricht: „Sieh mal nach, Querschn, haben fast ein Paar.“ Der Frau drängt Uvella höher hinauf die bunte Treppe. Eine Kugel springt herunter und an ihren vorbeil. Dann tritt er vor: „Guten Abend, Querschn.“

Bang und schwanz hoch branten der Alte, wendet sein Gesicht hinaus. Sein Gesicht ist nicht übermüdet, sieht wie die Büchel Bergbau keine Hand, die Augen, die Lippen — eine verblühene Physiognomie und hundert unsagbar geheimnisvolle Dialekt darin. „Salut!“ und nichts weiter, aber er wackelt und sieht.

„Querschn, Sie werden sich jetzt umdrehen und mich an Ihren abgewandten Seite vorbeigehen lassen.“

„Seh' gern, Herr, ich werde aber nicht so unbillig sein, Ihnen den Rücken zu drehen, wenn Sie passieren.“

„Querschn, Sie sind ja so höflich, aber da es Ihnen unmöglich ist, mir den Rücken zu kehren, so mögen Sie mich, die Lampe liegudrehen.“

„Monsieur meint doch wohl — hochdrehen.“ Er



redt mit den langen Armen gerad und bestand blüht bei  
Sicht an der Treppe empot. Man hört keine Schritte  
die Treppe hinaufstücken.

Beau Deville greift in die Brusttasche, macht eine  
Pipette an, sehr kühl, sehr, daß alle Bier wie ihn  
nicht aufbringen. „Guerillon, wenn ich Ihnen an  
Theem verrathen Gelingen jetzt etwas vorbeibringt, so  
bitte ich mit aus — keine Bemerkungen.“

Der Alte läßt den Schoßrock bis zu den Hüften  
hinunter zu, steht hager und dünn wie eine lang auf-  
geschlossene Inopelinge Weidenrinde. „Je nachdem,  
Monsieur, je nachdem. Ich sie schon wie eine Nöcarnier,  
so werde ich morgen an Carné zwei Strophen auf sie  
singen, ist sie hübsch wie die Frau des Bischofs, so werde  
ich sagen: Madame, Louis XIV. hätte Ihnen G e i ß  
zu würdigen getruht.“

Der Beau tritt die Treppe vollendet hinunter auf  
ihn zu, legt ihm die Hand auf die Schulter. „Guerillon,  
alter Delinque, Sie sind ein liebenswürdigster Mensch,  
höflichkeit kostet nichts und macht stets guten Eindruck.  
Wozu? Ich sehe, Sie haben Kesselschaden, verkaufen  
Sie mir Kesselschaden.“

„Eh bien!“ ruft Guerillon, blickt aber fest an der  
Treppe, „verkaufe dem Herrn Kesselschaden.“

Einmal beim Uebersteigen der Treppe heraus tritt  
ein Mädchen, ein schwarz ansehnliches Geschöpf darin  
steht in den verabschiedeten Haken die Fehlschneiden  
der Hüften, und hurtig tritt mit ihr das Mädchen aber  
die Treppe mitten zwischen die Räder und Tannen, gerad  
zur Höhe, hurtig, hurtig wie eine geschäftig guppelnde  
Einheit, Mädchen und Krüppel.

Der Alte sagt: „Inzwischen werde ich mir die Ehre  
machen, die Dame hinunterzubegleiten.“

Er setzt schon das magere Bein zum Aufstieg. Da  
macht der Beau eine nebenstehende Bemerkung: „Woh  
habe ich freilich nicht.“

Der Krüppel freilich: „Woh hat er freilich nicht?“

Guerillon sieht sein Bein gerad: „Woh haben Sie  
freilich nicht, Sie Puppenstück! Sie zusammen-  
gebügeltes Querschnitten! Sie magerester Wind-

wühlensüßig! Sie tun mir leid. Sie möchten mir den Stridrad, als hätte ich Ihre Felsen ohne Sie herum. Wollen Sie zehn Centimes, mein Herr? Keine Waise mit Ihnen ist geringlich. Billig, können wir kein Geschäft führen? Der Mann hat eine übertriebene Vergesslichkeit; schließlich, ich werde wegen am Ende Ihre Lebensgeschichte fragen —"

Da kommt's die Leuchte hinab: „Mein Gott, tun Sie das nicht! Hier ist Geld, hier nehmen Sie —“ Ihre Waise liegt.

Ob der Alte sie heißen kann, hat Beau Ville sie aufgezogen, ist beinahe aufgetagt. „Aber, was tun Sie? Nehmen Sie doch diese Leute nicht an!“

Sie ist neben ihm, schreit ihm angstvoll den Arm. „Geben Sie ihm das Geld, was liegt davon! Aber, kommen Sie!“

Die bunte Menge Querschnitts flücht zu tiefen Bewegungen gesammelt, er greift hintenüber die Nachschube auf, jählich. „Mit selbständiger Schwelmedel! Ihr eingeborener Diener! Sie sind schön, Sie könnten den kleinen Querschnitt ersetzen machen. Wahrscheinlich, Sie spenden mir Ihr Geld, ich spende es Ihnen zurück. Ich werde am Ende Ihr Lob singen, daß man in ganz Paris von Ihnen spricht.“

„Ah, Querschnitt, nicht einen Centimes wirst du haben!“ ruft Beau Ville nun wirklich ergrimmt, stellt die Lade auf und fort.

„Nicht mit Ihnen, meine Herrschaften!“ ruft der Alte hinter ihnen her.

Draußen stolpern sie ausgestreckte Stufen hinab in das Sträßchen. Ihnort ruft er an seinem Arm. Das Ältere klopft bis in ihre Zähne hinein. „Sie hätten ihm das Geld lassen sollen.“

Da steht Beau Ville still: „Na toll, ich muß Ihnen noch eine Trostgabe geben.“ Offnet die Tasche und leuchtet mit der Fingerringe hinein.

Ihre purpurne Waise sinkt auf ihm. „Wird er uns am Ende antworten?“

„Ich hoffe nicht.“

„Dann ist alles aus.“

„Was?“

„Dann mach mich Madame höchst zuvörderst.“

Er klappert die Gürtel zu, legt sie in ihre Hand zu-  
eind: „Wir haben uns heute geliebt, es war schön, wir  
werden dem Kaiser ein Geschenk schenken. — Oh,  
sober!“

Eine Droßknecht will heron. Zur Jubelzeit der langen  
Kirmes sieht man auch in den traurigen Vierteln der  
Bergleute die lahmen Karossen. Er hilft ihr in den  
Wagen, hebt heimlich mit dem Kaiser, nennt ihn  
Freund. Er kennt sie alle, er steht bei ihnen in den  
Räumen, wenn ihre Mäule trübselig im Nordlicht  
die Köpfe hängen lassen. „Freund, da wirst die Dame  
in der Postloge abliefern wie ein Karosier, verstanden?“

Das Geheißt will her. Madame brüdt sich aus  
Bogenschießer, sieht nach ihm zurück, ob er winkt oder  
lächelt, aber die tiefe Sehnsucht in den Augen hat? —  
Dann fällt sie in die Wagende zurück, und in ihr bohren  
die Gedanken auf wie Wunden. Sie weiß nicht, ob sie  
sich freut, an ihn zu denken, ob sie Sehnen, Leid oder  
Müde fühlt. Sie weiß aber, daß sie ihm nachher wie  
einem Glanze, der immer wieder ins Dunkel sich ver-  
liert. Sie wird nicht nachdenken, auch darüber nicht,  
daß er gesagt hat: Wir haben uns heute geliebt . . .  
Sie sieht ja keine Küsse noch. Wenn man sieht, liebt  
man. Sie würde keinen Menschen lassen, den sie nicht  
sieht, sie müßte sich sehr eilen. Er sagt zwar, in Dattich  
loge man, wenn man sieht, aber ihr Herz schreit und  
feierlich, als sei eine heilige Symphonie geschehen. Sie  
hat nicht das starrliche Wallonenblut, sie schlägt in  
die Schwerhörige Art ihrer slavischen Mutter. In die-  
sen kernkräftigen Schwärm erlernt Liebe fällt sie  
die Hände im Schoß und denkt an ihre Mutter. Sie  
denkt immer an ihre Mutter, wenn ihre Gedanken in  
Unordnung kommen. Diese Frau macht fast, wo immer  
sie hinkehrt. Sie hat eine Hand, die schwarze Her-  
schien sich auflagen, um fast zu werden. Doch beruht  
sie jetzt mit einem unheimlichen Gefühl an diese Frau. Ob  
für diese Frau Kraft ihre junge Liebe nicht zu sein und  
glücken ist?

Da rollt die Droßke vor die Fassade. Das Heße sieht hängt darin wie in einem Gange von Glas. Die Nacht ist still und ruht aus.

Kobane Gippip sitzt am niederen Fenster im Oberstod und wartet. Sie empfängt Jibore mit Umarmung und vielen Küßen, und auf dem Tische kommt ein Brot.

Auf den Boulevards läuft noch ein dichter Verkehr. Winkler und Gassen liegen dicht an den Straßentrafen ohne Übergang und Trennung. Im Wochendeln sieht man auf diesem Winklergerüst an der Wand bei alle Haus Curtius ragen. Wenn Fremde nach Lüttich kommen, sagen sie nach dem alten Haus Curtius, und man wird ihnen dann erzählen, daß der wunderliche Sänger am Carré darin seine bestenden Romane gebichtet hat. Daß er wie eine brohende Hellamajoule am Carré stand und seine Begleiter ausdriele. Aber Quertiffon sang in Schanden, man konnte ihn nicht zur Verantwortung ziehen. Und daß man's eraten mußte, machte die Sache lustlich, und daß eben ein Tugend Menschen zum Schächter werden konnte, bevor man's eraten.

Quertiffon blickt noch in der Summgenochenen Nacht. Wie der Vödel hieße Gemeln bödt, knipserige Waze zum Frühstück. Quertiffons Nacht ist, daß er schlief nicht. Er summt und wirft hochkündende Worte. In der Diele hallt's.

„Daß die alte Schallul schliefen,“ grübelt Billoire unter der Treppe.

„Wenn aber die Schallul stiegen zum Carré kommt, soll sie für ihre fünf Centimes den neuesten Kluff hören, also schweig, Bagelle.“ Er wirft die langen Beine zu großen Schritten, bellamlet, reißt den Wegbart. Lustlich sagt er heraus: „Ich hab'4! Worgen wöh jeder Trotter vom Lüttich meinen Schraim phöhen.“ Er wirft die Lippen, halb singt er's, halb wstet er's: „Wenn — qu'il est beau —, der Beau macht's so — und der Writchen gadelt froh . . .“

Er läuft dann in den Dintergrund nach der zweiten geberßenen Schallul mit dem vielen barten Schreißchen,

wirft sie auf, lauert in die rauchige Dunkelheit des ehemaligen Wartenpavill: „Unser Schweißbayer noch nicht zurück?“

„Wahrscheinlich geht's jetzt bezaugen.“

Bezaugen gehen sie langsam bei Mitternacht herum, Mäntlein und Weiblein im Hemd gehandelt. Eine lauernde Hand sucht nach dem eisernen Löcher, postet. Die Posten ruft Guertzen: „Gemein! Schweißbayer, die Tür ist offen.“

Da schließt sich eine Gehalt herum, wirft das Tuch ab — Schelle.

„Gute Nacht, ich geh' schlafen.“ Sie ist schon an der Mollin.

Unter der Treppe heraus lauert's: „Es ist etwas passiert.“

„Was ist passiert?“

Mit gehobener Stimme tritt Guertzen vor: „Veu — qu'il est beau —, der Veau macht's so . . .“

Sie sieht geringschätzig dem Hund. „Guertzen, laß die Katzen in Ruhe. Ich mücht' nicht, daß man bei der Stoppelp weiß, ich bin beim Guertzen.“ Sie sieht schon in der Tür. „Wenn der Händelänger Guertzen nicht mein Stiefmutter wär, dann' mich schon längst ein Veau geschmetzelt haben. Jetzt sieht mich schon her drübe vom Abel, und feinet dieht Neben. Gute Nacht.“

Mit springenden Schritten rennt ihr Guertzen nach, schwemmt die Hände. Sie hat keinen Ruf als Sänger vom Carré angesetzt, sie muß sterben. Da flucht sie ihm die Tür zu. Er steht basot und spricht: „Ich beschneide mich heraus, hoch zu verachten.“

„Guertzen, geh' schlafen, du bist alle Zeute,“ abwagelt das Krüppelchen.

„Du hast recht, Gayelle,“ sagt Guertzen, „ich höre alle Besche, ich bin ein Händelänger, ein Capotak.“ Er hebt sie aus dem Körbchen und setzt das Häuflein Armlosigkeit auf seinen Arm, mit der andern Hand greift er nach dem Licht.

„Gute Nacht,“ sagt aus dem Dunkel der Treppe her eine gedämpfte Stimme. Guertzen hebt das Licht, der letzte Schein streift zu dem gewöhnlichen Stuhl der

Wandbede hinauf und erklimmt die Treppe. Über des Eichenschnitzwerk hängt sich ein Messer Wandsch mit dem niedrigen runden Becherhut der Bergleute.

„Ah, Jean Jhot von der Kohlarbeit?“

Der steigt das schwarzbetuchte Gesicht kreuz, das Weiße bockt auf seinen Augen: „Ich bockt, Ihr könnt schlafen, warum hing ich durch den Keller. Weiß Guerssen, daß die bräutchen Gay zu uns kommen wollen? Dann wird's besser mit uns, wie machen Revolution.“

„Geh dich machen, Jean Jhot, sonst träum' ich vom Teufel,“ grinnelt die Gezelle.

Jean Jhot lacht lautlos. Er kann great wollen wie alle Wallonen. Aber er hat bitter nicht durch seine Zunge fertiggebracht als durch sein Messer. Er hat einmal einem Kochener, der nach dem Dinstmal Kaiser Karls in den Kälagen fragte, lutzehont Weisheit gegeben: „Ist tot“. Seitdem trägt er den Spitznamen Jean Jhot.

Er hilft nun Guerssen, die Revolution am Carné anzuhaken, mit einem Schreckhaß nach den Reichem.

„Ich hab's,“ ruidt Guerssen, „komm morgen zum Carné.“

„Geh,“ legt Gezelle auf seinem Arm, „Deu und die Gendern.“

Guerssen reißt ein furchtbares Gesicht. „Das Schicksal ist nicht, die Begierungen — alle. Hab die Begierungen noch den Wessenen flachte ich seit in die letzte Stroche ein. Es gibt Leute, die erst am Carné sehen bleiben, wenn ich mit der letzten Stroche beginne.“

„Auf morgen, Guerssen.“

„Auf morgen, Jean Jhot.“

„Wißt du einen Guß für die Bebelte legen?“ fragt stumm Jean Jhot.

„Doch sie laufen,“ sagt Biboire, „aber schlage ihr erst alle Herzen tot.“

Dann verabschieden sie in dem flüchtig angebotenen Rauchen der Küche, der auch als Schlafraum dient. Dunkel liegt die Tiefe. In das Boden des Strammes

Katzen die Tropfen. Zwischen Stößen und Lachen risseln Gerüche, ein Knabbeln und Beßern. Die Nacht ist stumm in dem alten Haus. Und die Nacht sucht am Kai. Klarlich, die Oligarchie, sagt über ihre Gedanken und Taten hinaus.

Auf dem Pöbel der Stube hämmert der Frühmorgen, als sie aus den Betten mit den Gemütsfarben heranstellen, zweifelsüchtig und hoch und ein Nervenpaß davor. Auch kommen aus den Wasserjahren schon die Frauen mit dem Arm voll Gemüse. Doch ist der junge Tag noch voll Schlaftrigkeit.

Im Hause Carthus erwecken sie, als die Sonne heraufsteigt. Nur Gerissen und das Schlupfchen müssen frühestens zum Markte. Sie machen Einkäufe, er trägt die Kiste, hartig neben ihm voll das Nerdjen flut wie eine Geyelle. Beheile geht noch in ihrem Verding, voll die Arme und hält Monologe. Geyelle hat ihr das ausgeplaudert, was mit Beau und dem Onkel. Ob der Beau ernsthaft davon denkt, durch Selbstbegl Tochter seine Hirnorgane in Ordnung zu bringen? Nein. Er wird nie heiraten. Er wird vielleicht mit siebzehn Jahren auch Straßenfänger sein, und man wird auf ihn deuten und sagen: er hat ihm selber seine schöne Frau überhanden. — Da schallt Beheile: Nur eine — und die hat er nicht gewollt.

Sie geht und wirft sich zur Seite. Sie wird sich nicht zu Tode grämen, aber sie möchte, daß einmal eine Stunde käme, wo Beau ihr die Hand nach ihr ausstreckte. Was sie dann tun wird, weiß sie nicht. Doch weiß sie, daß sie etwas Juchthaus tun wird. Sie kann warten. Sie kann sogar warten, bis er mit siebzehn Jahren in den Straßen steht und singt. Sie hat immer über Kady befreibigt gesehen, indem sie zu warten verstand.

Sie springt auf. Wenn sie sich keinen Kaffee macht, kriegt sie keinen. Sie stellt einen Spitzennagel über — sie hat einmal im Spitzenhaut Haus in Schüssel den braunen Kumpfen bebaut —, kramt auf Stücken aus dem Verding bei Wasserjahren in die Kiste.

Wenn jemand die Treppe herabsteigt, lauscht der Hebel, der gleichzeitig die Tode der Küche ist. Als nun die Tode fragt, weiß Hebele, daß es die maffige Gualal ist. Das Thier biegt ein unter der Last. Da weiß sie auch, was Gualal durch die Stiege herabsteigt. Und als nun Gualal mit Krüppelchen vom Markt herkommt, sagt die Gualal mit wappelndem Beppelchen vom Hebel herab: „Sie ist drin und ist flaben.“

Das hört jemand hinten unten Tode und fragt: „Eist sie drin und ist flaben?“ Es erzählen sie sich alle im allen Hause, daß sie drin ist und flaben ist.

„Flabare,“ sagt Gualal bei zur Gualal hinauf, „Sie wissen noch nicht, daß Gualalens immer flaben essen.“ Er bückt sich, um in die Küche einzutreten. Ihm nach tollert das Rädchen.

„Hebele, es ist unanständig, wenn man flaben so ist, als müsse man ihn verschlingen haben, bevor er unter herabkommen.“

„Seh dich, Gualal, du besterest dein Stüd mit. Gualal, weißt du, daß das Rädchen eine schneidige Mutter hat? Ich will die die Mutter verschlingen.“

Wiltale läßt schmerzhaft grinsen sie: „Tragt ihr das allein?“

„Es bleibt wenig, Flab,“ sagt Gualal nachvollend, „aber du bist so klein.“ Er wängt schnell ein Stüd hinter.

Der Krüppel hebert: „Weinst ihr, daß mein Wagen eingeweicht ist wie der von Hebele mit ihrer Sackage?“

„Ich finde auch, daß, wenn Hebele ihre Schamtheit behalten will, sie nicht einen halben flaben auf ihrem Wagen haben soll.“

Da schnell Hebele wendet mit der Hand auf, postet den Hebel des schwarzen Strenflabens und wirft ihn Gualal ins Gesicht, härmel hinter die Gualal und heidet sich an.

Gualal bringt bedächtig seinen Bart, schaut die Trümmer von seinen Knien und sagt: „Es war ein flaben von fünfzig Centimes.“ Dann legt er seinen hochtempigen Splinter auf und ist so lang, daß



Stüppelchen sein Ende sieht. Er knüpft seinen Rock zu, eng wie einen Buchbinder. Nun wissen sie im alten Hause, Quersohn geht zum Carré, jetzt bringen alle ihr Teil, alle; man soll Quersohn fürchten.

Auf dem Bedeck't Inart die Lär. „Nacht langham mit der Hornung, Quersohn,“ ruft Kullul, „ich komm' schoner wolter.“

„Gibt er, der Quersohn?“ ruft Jean Jhat vom Tische herunter. „Ich noch' kommen und lachen, damit die Beste sitzen bleiben.“

„Gibt er, der Quersohn?“ schallt's noch überall im alten Hause, und sie rufen sich alle.

So geht er, der Quersohn.

## Zweites Kapitel

Man munkelt sich nicht, daß zur Straßhölze in der „Bastage“, wo die feinen Kostbarkeiten wachsen, Dieret aus den Herrschaftsküchen der Herren kommen.

Am morgigen munkelt man sich, daß der Schokoladen-Jean kommt, der mit dem braunen Frack und den blauen Knöpfen, der aus dem Hause Boninbach. Man weiß ja, daß die Boninbacht ein gefälliges Haus haben, daß Frau Boninbach bei Hause und beim Bischof empfangen wird, daß sie die Soldaten mit in die Predigt nimmt und ihnen Zigaretten schenkt, daß sie an der Richttür für die Waisen bestellt und einen Auk um hundert Frank den für die Samen verkauft hat. Das alles weiß man von Frau Boninbach und ist sehr ergrübelt von Jean Boninbach.

Schokoladen-Jean übergibt Herrn Maurice Merville ein Päckchen, verpacktes und nichtgelesen, aber zielgerichtet.

Herr Boninbach schreibt: „Meine Frau hat Schokoladenjuppe gekocht. Kommen Sie unbedingt.“

Wenn Herr Boninbach schreibt, dann ist es Frau Boninbach. — Schokoladenjuppe, ja...? Schokoladenjuppe bedeutet immer etwas. Im April waren es Richtpfeiler, das Tugend zu Unstetigwandel Feinden. Die haben auch etwas bedeutet. Als sie zu drei Feinden betrafen, überließ man sie dem Mittelstand, und man ließ sie nicht mehr, um gewisse Menschen zu einem gewissen Anlaß herzuladen. Schokoladenjuppe aber bedeutet immer etwas.

Wie klopft sich der Frau freudig an. Er läßt gähnen in das weiße Pfefferkorn und klopft sich das Haar mit Weizenpulver, um den Fettglanz zu entfernen, klopft es mit weicher Feinwolle aus Siegenhausen, preßt die etwas gewigte Kopfhaut mit Rosenöl ein.

Dann geht die Tür auf. „Salut! Hast du die Nacht durchgemacht? Was ist, na? Parben, aber ich muß schlafen. Mach piano, bitte.“ Marcel wirft sich auf Bett mit Sammmantel und Holztrepfenschellen. — Er schen bei Betten im Zimmer.

Jetzt sagt Beau Brummelle: „Salut, Marcel, wieviel die Uhr?“

„Drei keine.“

„Bei Bettie geschlafen?“

„Ja, nur nicht. Muß sie jetzt abschütteln.“

„Neuer Färbung?“

„Ja, Segensoll. Muß für Univeritätspreis vom Unterrichtsministerium schreiben. Bettie bringt mir ja viel Zeit ab.“

„Früher hab bequem.“ Und Beau parfümiert das Schamblättchen.

„Ja viel Anhang. Eine da süßlich, aber dumme,“ sagt Marcel.

„Nicht dumme, aber schwer. Streifen im Hand.“

„Wii! Heutlich, wie hältst du es mit der Religion?“

— „Ne, nein.“

„Ich schlafen, guten Morgen.“ Beau sucht in der Schublade nach passenden Strümpfen zu der Kravatte.

Marcel würgelt schon im Gähndes: „Gepreß! Letztes Jahr sind die von Löwen mit Grand Prix abgedrungen. Schmutzige Kirchenlatzener. Wieder mit der Calotte! Gelle, bei Spitemeale mit vierzig Partien rauskommen. Gute Nacht!“ Zieht schon im Schlaf: „O Bettie — lieber die Calotte . . .“

Der Beau wirft ihn am Bein herum: „Besse?“

„Seh. Soll. Nicht juch. Dem Kausierenden aufwärts bis geht américain. O, lala, Peine läßt sich nicht abtrennen — will ich verdrücken, Schest ich! Gute Nacht!“

„Dreßen alle, tun's nicht.“ Beau steht nun in Bad-  
schuhe und ungehemmten grauen Hosen, violetten  
Strümpfen und ebensolcher Kravatte, sie ist lang ge-  
faltet. Der Gipfel fällt auf die Nase herunter. Das  
bedeutet konventionelle Billie! In die Nase ein-  
gepufft, heißt's: Jaum. Er wäscht nun die Fuß-

wedel, nicht sorgfältig, es sind Sperrkote damit besetzt, die in der großen Welt eine Straßze leben. Aufmerksam ist für den Froch aus Ostg.

Auf dem Karibor besaßen immer einer pfeifend, er pfeift: „Beau — qu'il est beau — der Beau macht's ja ...“ Nun nickt er lachend die Lär auf, der Armand de Ries mit hingehenden Schultern, Kopf vorwärts, sehr schlapper Tenba, also schön.

„A! quel Momentan kein Beungeist in Rittlich, der nicht schön. Beau — qu'il est beau ...“

„Gardé?“

„Ja da.“

„Gueriffen?“

„Ja da.“

Marcel erwidert: „Caprißil! Was unanständig, Beau — qu'il est beau ...“

„Das geht auf mich,“ sagt der Beau, stellt sich auf Koffertchen, poliert seine Kugel.

„— und das Trüchchen gedreht froh.“

„Das geht auf Sie,“ sagt Beau Urville, stellt und nickt hinab.

Armand de Ries tritt hinter ihn. Er sieht kein Trüchchen an Theobore Pippipps Fenster. „St' Sie ein Trüchchen?“ sagt er.

„Nein,“ sagt Beau Urville, und sein Trüchchen guckt; als er's merkt, blüht er einen Blick.

Hinter ihm spricht Armand de Ries: „Hat 'ne Zandtschaft wie eine Fassung, he da? Stambischer Befiß, aber Stalparisien, he da? Zerschallert der Beau?“

„Nein!“ juchelt ihn da Urville an und schlägt seinen Fuß auf.

Armand sieht sich auf's Bett: „Oh, ja Versteht?“

„Ja. Wiedersehen.“

„Schölichheit?“

„Nein, tota.“

„Wabeme nicht jingen?“

„Wie eine Trasthäupte. — Wiedersehen.“

Als der Beau aus der Lär tritt, steht an der Passage ein Hägchchen mit einem schönen schwarzbähen Cab bespannt vor. Scholalaben-Jean springt zum Fußstößel

ab und auf Urville zu. Herr Bonibarb laßt sie bitten, man warte mit Ungeduld, man schide den Wagen zur Beschleunigung. Da ist Urville mit einem Sprung auf dem Kutschbock, nimmt die weiße Perle aus dem Beil und mährisch überden Kutscher aus der Hand, ruft Frau zu, er soll zurückgehen; g e h e n, sagt er, er besuche seine Ehe zu haben, und möge schon bei Bonibarb die Aufsicht üben. Herr laßt das Gefährt, nimmt die Werbung zum Caré.

Der Kutscher, der mährisch die Sägel aus der Hand ließ, glaubt eine Warnung signalisieren zu müssen. Er legt in schwerfälliger Behutsamkeit, das Querriß am Caré fange. „Herr, und wir wollen ihn hören, he?“ ruft Frau Urville.

Da liegt der Tognart schon in einer Seitenstraße. Weit öffnet sich die Sicht auf den Caré. Im Mittelpunkt ein Kutschenrad, ein Herrsch, aufsteigend mit schwanförmiger Anordnung. Im Kern des Reiches hiel man nicht, man sieht nur die gebauerten, heimlich überleben Kutschen, Fiedel und Sänger, doch bemühen lebtere sich, nicht den Aufchein zu erwecken, daß sie laden möchten.

Aber nun brühen sich die Geschlechter vom Sänger weg nach dem anrollenden Tognart. Ein Pfiff geht. Der Ueau! Welcher Ueau? Der Ueau im Fadau. Ah, auf dem Wagerstiel das Wappen der Bonibarb: eine überne Taube mit einer Kugel im Schnabel. Ah, die Begleitung ... Lösung der Schwabe ... ah, was wird man jetzt erleben? In welchem Wogen umfließt das Wägelchen die Gruppe — ah, jetzt, jetzt immer enger Kreise ... Wie ihm der Ueau pariert? einfach prachtvoll! — Na, will er die Leute einsteigen wie eine herbe Schafst? — Man köstet. Immer enger die Kreise, laßt sich der Wagen — da flüchten alle, und nur noch der Kutschfänger steht lang und drohend.

„Ueau?“ ruft Frau Urville, macht eine eintretende Handbewegung in das Wägelchen: „Ging ein, Querriß, du bist müde und willst nach Hause.“

Der Ueau steht im ersten Augenblick verblüfft. Die ruhige Gleichgültigkeit und vornehm lässige Art, sich über

eine öffentliche Schläppe hinzugefügen, triumphiert augenblicks über seine göttliche Frucht. Dann aber brüllt er getobtens die letzte und prächtigste Strophe los, muß dabei beherrsch springen, ganz geschickt muß er das, wenn das Pferd, im Hügel emporgeworfen, stellt sich plötzlich auf die Hinterhand, jappelt mit den Füßen auf Quersäulen zu. Es wird ein engelisches Spiel, der lange, obenkurvliche Mann läßt in wunderlichen Sprüngen um den Carré, gefolgt von einem Messerhaken und den hochvollen Hufeisen halberückiger Surden. „Steig ein, Quersäulen, Steig ein, Steig ein.“ Rufen sie ihn. Ein Polierhergeant Kistenbert heven. Er schmeißt nicht, rollt nicht, seltsames Hohl reagiert nicht auf Sabel.

„Hnen Augenbild, Steigant,“ sagt der Beau, „Quersäulen möchte bei mir einsteigen, er fürchtet bloß, in meinem Wagen eine lächerliche Figur zu machen.“

Der steigt Quersäulen mit langem Schritt ein, hebt aufrecht, wandelt hart im Wagen, spricht wie ein französischer Revolutionär über den Carré hin: „Wunderstaus muß die Wette großartig sein.“ löst sich auf den Sitz niederfallen, erkannst der Radische eine Stellung, schlägt die langen Beine übereinander, läßt, setzt sich in unglaublicher Beherrschung. In stierlichem Trab setzt das Gefährt sich in Bewegung nach dem Arbeiterziel der Wand zu.

Der Reiter sitzt erfarrt. Seine Anpfändungen sind diesem Schloß auf einen Herrschaftstragen gegenüber.

Als sie dann wieder in den Boulevards einfallen und die Passade mit dem Hundsnack unter dem Fuder in Sicht kommt, bringt er machonisch das Signalpfeifchen an den Mund, doch steht Jean schon im weit offenen Tor. Jean Welle springt ab, wickelt dem Reiter sein Stuhl mit der Fleckschurmpöge. Mag er sich davon rufen.

Dunkel in der Einsicht läßt die breite Gestalt ins Herrschaftshaus. Im weissen Gesicht sagen die Pömen. Jean nimmt ihm Hut und Stuhl ab und will wenn durch den Kombo.

Da liegt etwas aus dem Halbmond, etwas Weißes und Riefliches. Hinaf Jahe is' s all, hat nackte Weiden und Vollettöschchen und weißlich tapirtes Gaze. Stopp dem Beau auf die Stirbe, graulös und glimmerhaft wie Koberte. „Moin, moin, moin, kleiner Mann, Sie lassen Roman warten, Roman muß Sie ausgeben.“ Der Beau reagirt: „Dort geht schnell, keine Flitze, man darf Roman nicht warten lassen.“ Die Kleine trappelt davon ins Bergzimmer.

Es hat keinen Raum, es ist bürgerlich. Holztische Wandbesetzung aus japanischem Stroh, eine Kiste von Porzellanfiguren darüber, ein aufgestopfter Schmeckenber Adler in der Ecke. Bombard läßt dort seine Gesellschaftswunde warten, die er nicht verflissen will.

Dort durch die nächste Tür versucht schon Madame, japanisch, schwarz, mit durchdrachener Spitze, am Mantel der hängende Fieral. Ihre Stirbe ist hell aufgetropft darin, da Kinder's und Niets wie Mädchen des Aufwuchs, Traubel und sonstiger Art. Ihre hellste Stimme ist wie eine überdruckte Salbe, fast idyll. „Ich bitte Sie, ich bitte Sie sehr! Was ist Sie vor der Dienerschaft am Feuer beschlagener? Ich würde Ihnen den Weg, ich bin in Ungeduld. Sie sehen doch, daß ich in Ungeduld bin. Ohang,“ wendet sie sich an die Kleine, „sag ihm, daß er unartig ist, daß ich ihn ein nächstes Mal zu Hause lasse. Ich jetzt, Ohang, mach ja Madam'sse, laß mich mit diesem wackern Mann allein, au revoir, Ohang!“ — „Auf gleich, kleine Element!“ Und ja Beau: „Auf gleich, Schöndchen, amüsiert euch gut, au revoir, au revoir!“ Und mit Trüffelstücken fort.

Der Beau folgt in Madames Empfangszimmer. Es hat ein höchst persönliches Gepräge, Madame liebt Parparot, das Holzwerk ist verplattet mit hellbraun gemalteren Zählungen, Wände und Decke sind mit rotem Cassianlack bezogen, Ihre blonde Schönheit bebarf bei glühenden, schweißnassen Reflexen.

„Und nun bitte ich Sie, was sagen Sie dazu?“

„Wau, Madame?“

„Mein Gott, keine Nebenbanten, bitte!“

„Darf ich mich sehen, Rabame?“

„Wenn Sie sehen können — Ich kann nicht sehen, ich habe mein Frühstück nicht verbeut. Quentzen singt doch am Carré.“

„Quentzen singt immer am Carré.“

„Er singt Garibald — Aber Sie, mein Freund. O, ich möchte Sie schon aufstehen machen. Mademoiselle kommt von der Messe heim und hat ein paar Worte aufzusagen. Warten Sie, ich habe sie nur notirt.“ Mit weißen spitzen Fingern weicht sie an ihrem Wästel-etal.

Da kommt der Deau schon den Hirsain.

Rabame muß niedersehen. Wang beschämt muß sie niedersehen. „Sie hab eremittirt?“

„Ich habe ähnliche Strophen ausgehört.“

„Ausgehört?“ möchte Rabame fragen, aber ihr zimmerl Gesicht sagt mehr als Worte.

„Niemand habe ich ihn noch Hause gesehen.“

„Gesehen?“ möchte Rabame hören, aber Rabame schreit nicht, und wie gesagt, ihr Gesicht sagt mehr.

„Ich habe ihn ein Stüchlein in meinen Wagen einpacken lassen und durch Kättich gesehen. So möchte ich nun wohl die Dohet auf meiner Seite haben.“ Er wendet und Rabame spricht noch immer nicht. Da sagt er: „Bin ich nicht zum Luch geladen, Rabame?“

Rabame sagt nun sehr zurückhaltend, fast schamhaft: „In I h r e m Wagen, nicht mehr? Soll denn heißen Sie denn einen Wagen?“

„Rabame hat ob und zu die Güte, mir ‚meiner‘ Wagen zu suggerieren.“

Da steht sie auf, rückt mit leiblichen Schrittschen auf ihn zu, ihr Gesicht flammt ein wenig rot, ein Bein wagt: „Ich möchte, mein Mann wird Regentstift von Ihnen werden.“

Dann steht einer in der Verbindungslinie und sagt trocken: „Ach we! Er berst nicht dran. Guten Morgen, Wollie.“

Donibarb mit der entsetzten Zeitung in der Hand kommt auf den Deau zu, streckt ihm keine heche Hand hin. Donibarb wird nie vergessen, daß er bei schwarz



Brot und Schwambrot mit kaltem Speck gegessen hat. Im übrigen ein vorzüglicher Gentle, und Nabame sorgt für einen guten Schwamber. Nabame ist aus ganz entfernt, aber seinem Hause, und so steht sie beinahe täglich in dem Purpur ihres Salons und muß sich höchst über diese temperamentlosen Kömmer ärgern.

„Was mich nun?“ fragt sie, „lassen wir Mühsal davon sehen, daß der Wagen der Bombards auf dem Carré ausgefahren werde?“

Der Beau sieht noch in schlafter Herbtweiligkeit. „Es waren schon größere Tagedächselchen in meinem Leben, da hielt nur eins: den Schlag verlieren.“

Aber sie mit lebensfröhlicher Mut: „Es würde uns gewiß freuen, von Ihnen noch weiler am Carré ausgehelt zu werden.“

Er sagt mit schöner Selbstbildlichkeit: „Ich werde natürlich Querschnen lieber zum Carré fahren. Ich werde ihn so lange fahren, bis es den Büttlern langweilig wird.“

Nun versucht Nabame zum Gatten, Sie bracht's, Sie kann nicht mehr sehen: „Was runderst du darauf, Albert?“

Der sieht von seiner Stellung auf und nach Ursille hin: „Warum sehen Sie sich denn nicht?“

„Ich dank, Nabame wird mir jetzt die Tür weisen.“

Da selbst Verstand die Stellung zusammen: „Kriber, macht keine Mißern. Kommt auch der Debrak. Ich hab' ja nicht dagegen. Aber laßet doch nicht die ganze Nacht dazu ein.“ Er nickt seiner Frau zu: „Ja, Gütchen, ich gönne dir hoch deine kleinen passeurpe. Die Männer sind viel aus dem Hause, und unser Frauen müssen Besetzung haben. Wo alle, bester sind wir uns einig. Solange kein Mat kommt, lassen wir die Dinge laufen, und es regt sich niemand dabei auf. Aber was Sie da machen, Ursille, steht verbannt wie ein Mat aus, jawohl, verbannt! Hol Sie der Teufel, Sie —“ Weiter weiß er nicht.

Nabame ist indes ihrem seltsamen Gedanken auf der Spur, geht im schielenden Horn-Horn ihres Seidenjapans fertig auf und ab, steht denn hinter ihrem

Manne soll, legt ihre Hand über sein lockiges Haar  
 gleiten. Er sitzt und horcht in die Ferne, er denkt:  
 „Was hat sie vor?“ — Er wird nie denken: Meine Frau  
 sieht das Bedenkliche, göttlich zu sein. Ihre Stimme ist  
 wieder hellheiß und himmelblau: „Küß, nun ist das ge-  
 schehen. Schluß. Aber Wärrin, du mußt die erst  
 werden — deine Frau ist tolltollt, ja ist tolltollt, sie  
 wird nicht einmal ihre Fußspitze beschmutzen lassen.  
 Verstanden? Madame Urcille wackelt auch anderswo  
 im Heulenschrei, sagst ich. — Urcille, reben Sie hoch,  
 Sie wackeln in Verfall von im König, Sie sind ein  
 vogel. — Aber die Kleine! Haben Sie an die Kleine  
 gedacht? Nein, nicht wahr?“

Montaub legt die Zeitung auf die Seite, er sieht,  
 daß der Schatzung beginnt.

Deu Urcille fragt: „Wo ist die Kleine?“

Da lacht Montaub los, als wäre er noch am Tisch  
 eines Bettes bei Schwarzbrot und Speck.

Madame holt ihr Taschentüchlein aus dem Gürtel  
 und tupft an den Mund. Sie ist sehr geneigt, zu Frau  
 Urcille hinüberzugehen und ihm das Taschentüchlein  
 mit der edlen Brille des Spitzenbocks in das wieder-  
 trüchtig weise Gesicht zu schlagen. Aber sie legt sich  
 sanfter an bedeutungslos: „Wenn sie das erste beste  
 Mädchen wäre, mein Vater, ja, wenn sie das wäre!  
 Aber, aber denken Sie mal, sie hat auf ihrer Form  
 mehr persönliche Beherrschung als Madame de Sévigné.  
 Außerdem soll da ein Sommer für unsre große  
 Königin Königlich verweilt sein.“

„Und nun meinen Sie?“ unterbricht Deu Urcille.

„Und nun meine ich, daß Sie ein Mädchen mit  
 einem Kreuzen wie die Herzogin von Neuch nicht  
 wie ein häßlich Mädchen kompromittieren dürfen.“

„Und nun meinen Sie?“ fragt er wieder, um sie  
 auf der geraden Welt der Nebenbemerkungen  
 heraus auf ihr Ziel loszuschießen.

Sie geht energisch von Herrn Montaub weg, steht in  
 der Mitte des Zimmers. Und so über die Schulden  
 jacht: „Sie müssen sie bezahlen.“

Da sieht Deu Urcille auf, sieht auf seine Uhr, sagt

mühevoll: „Ich bin hier auf gewiß Ihr zum Tode geladen.“

Madame aber postt ihn beim Arze, zerquetscht ihn fast die Konvulsion. „Machen Sie doch keine Heben, Deum, machen Sie wirklich keine Heben. Sie sind über dran, Sie sind sehr über dran. Albert, wieviel hast du ihm geliehen? Hundstausend Franken hast du ihm geliehen. Bei der letzten Magatta haben Sie dreißigtausend Franken verwendet.“

Beau hat schnell sein Notizbuch hervorgeholt und liest ihrem Geschickts nach. „Ebenso für einen amerikanischen Fluß pro Troggedel dreißigtausend Franken. Wirkungs fing's mit Kovax und Kubern an. Schilb-Isotensuppe, die nicht so lange trocken darf wie die Jähre heute, Steinball in Malaga, getriebene Perlen.“

„Wohnt, wiech hoch! Sagt du nicht harmen: eine reiche Peisol muß ihm 'ausheffen?'“

„Das weiß ich nicht mehr,“ sagt gelassen Woulbord.

Dann sagt Madame erschrocken: „Auz — bessere Chancen haben Sie niemals.“

„Madame, ich will noch nicht.“

„Nun sagt, die Frau ist ein Königreich.“

„Aber die Frau! Ist imstande, bei Tisch sterbend Suppe zu verlangen.“

„Was haben Sie mit der Frau? Sie werden in Paris leben.“

„Oh! in Paris? Demnach, werden Sie, in Paris?“

„Es soll solche Schmeißegeben geben,“ sagt Woulbord.

„Es geht trotzdem nicht!“ Er zeigt seine Hand-Ischube an.

Madame beschwört ihn: „Aber, Sie kühnlicher Mensch, warum nicht?“

„Es ist unmöglich — denn ich liebe sie.“

Da sieht Madame ein Gefundenen aus. „Das ist aber doch bloß für die ersten zwei Monate.“

Auf seine weisse hellere Silen treten eine Menge Bienen. Er sieht von sich hin. „Ich empfinde, daß sie heute auf mich wartet, und es quält mich, daß ich sie warten lassen muß. Ja, ich empfinde, daß mich ab

und zu ein jeder Tropfen auf die Hand fällt. Das sind Ihre Tränen, die mich rufen. Aber glauben Sie denn, daß ich in einem solchen Zustand hinein will? Ich würde heute Verbrechen, um Sie nicht weinen zu sehen, und morgen würde ich in die Fremdenlegion laufen, um auf gefahrlige Art aus dem Leben zu kommen. Wenn Urville nicht ich hätte müssen, aus Siebe zu heiraten. Das weiß ich, Madame."

Madame lacht gerlich und spöttlich: „Wenn Urville nicht erst einmal zusehen müssen, ob Sie wirklich heiße Tropfen auf seine Hand weint. Wenn Urville nicht hat erst beschien müssen."

„Gehen Sie zu ih, Madame."

„Aber gewiß gehe ich zu ihr! Ich werde Sie morgen zur Kaiserin abholen und Sie werden beschrien." —  
 „Eum! Das war ihr Schicksal."

„Schicksal!"

„Schicksal!"

„Sie müssen sich, Madame, ich werde nicht Ihr gehorsamer Diener sein."

„Sie werden mehr sein, als ich augenblicklich brauche. — Kommen, Albert, zu Tisch!" Und sie tritt fort und schließt mit ihrem Mann zuan.

Der König brummt ein Zeichen. Wenn Urville, sie wird dich erlösen wie eine Schmezzuppe. Sie wird mit dir und deinem Entschien morgen durch ganz Südtich fahren, und übermorgen bist du verlobt, und Madam's Fußstapen ist von dir geschoben, so viel auch her alte Geschichten am Tisch liegen mag.

Als Wenn Urville, nachdem beim Essen Zeit und nach dem Wohl Bitte geiranten worden war, nach Hause geht, sieht er vor einem Laternenplatz, verlornt die Hände in den Taschen und spricht: „Wenn Urville in Ehren, aber er ist ein Dieb." — —

Aber die beiden, keinen Gedanken! Sie waren sehr in Bewegung. Eine soll ba im sehr alten Haus zu sehen gemacht haben. Sie sehen einander an, nur nicht die Hände sehen Sie an. Wie soll ba schickbare Aufsichten gemacht haben.

Wie wissen's, nur Bebelk nicht. Es hat den Ka-

schien, daß sie im Grunde wehth und nicht in Lüttich. Aber wenn man sie nicht ansieht, lächelt sie. Da sieht Hannel sie an und ruft jeternd: „G, sie ist's," und nun laufen alle Mädchen zusammen, umstellen Hebelles Stuhl und schreien: „Wenn du es bist, Hebelle, dann hüthen wir dich zum Querschn und du mußt ihn lassen. Wenn man Querschn läßt, bricht er seine Romange ab. Du mußt ihn alle lassen. Hebelle, du mußt ihn lassen, du mußt ihn gewiß lassen.“

Da spricht hinter ihren Rücken: „Laß sie doch, ich bin's." Nun sind alle stumm und sehr betreten und ungeschicklich. Hübore spricht aber noch: „Seh treue Querschn nicht lassen.“ Das klingt, als sei sie gerührt, einen Willen zu haben.

Die Mädchen sind in großer Not. Wenn Hübore Querschn nicht lassen will und Querschn nur zum Schwärzen zu bringen ist, wenn man ihn läßt, und die übrigen Querschn sich rühmt, schon die hochschönsten und lieblichsten Köpfe belammern zu haben, so —

Da lächelt's. Rabarme Bonbardot läßt gedemute Stimme im Dunkel. Die Mädchen nehmen Hübore in ihre Mitte, kneipeln ihr die Wangen und sagen eifrig, man müsse Beau Urville bestrafen, man müsse ihn ein Fischen besessen lassen, man müsse Beau Urville auflockern und so lange neben ihm hergehen, bis er in eine Weinprobe einkende — alle Mädchen, alle Mädchen, daß wird göttlich, daß wird himmlisch, daß wird entzückend.

Da reißt Rabarme Pipette die Thür auf. Wenn sie bitten dürfen, Hübore möge kommen! Da fallen alle Mädchen auf ihre Stühle.

Weil Rabarmes Wagen nicht in der Passage bleiben kann, hat sie ihn die Schleife um den Garis herum über den Theatertap sahnen lassen. Inzwischen glaubt sie ihre Mission erfüllt zu haben.

Als Hübore eintritt, reißt sie ihr die Hände entgegen, sagt gleich „ohrie". Hübore hat großen Schwaden und wird belommen. Denn in der Koffform Rindlein Jesa gibt es keine Leute, die einen mit ohrie begrüßen, aber es gibt Leute, die für einen einen andern todschlagend ansehen. Sieht also und weiß nichts aus sich

zu machen. So wartet sie, was Nabarré noch sagen wird.

Nabarré sagt, man müsse sie unbedingt ein Nädchen aus der höchsten Nächststufe heraussuchen, das sei nicht für ein junges Nüßchen-Nädchen, eufin, sie müsse jetzt mal ein Nädchen nach ihr schauen.

Wer nun macht diese seltsame Nädchen groß erkannte, tiefe Augen, so als müsse sie Nabarré Konstant huldig schmeicheln, weil sie sich nicht gut besonnen.

„Ich mag hier lernen, meine Mutter will das.“

„L e r n e n müssen Sie?“ macht Nabarré in ledern Schicksal. „Wie Sie das tolllich sagen! Lassen Sie, unsere Damen — lernen nicht. Lernen bringt doch sehr aus Handwerk, Sie liebe Nitzgeß, Sie!“

Nabarré verharret sehr im Sinne. „Ich soll ja auch ein Handwerk lernen, Nabarré.“

„Gerlich, tolllich, meine Schatzmutter, so wie Peter der Große, der den Schiffbau lernen wollte, oder wie Königliche manchmal Schloffer werden — so ein Nädchen in Hand an der Drehscheibe, so aus Tradition, nicht wahr?“

„Es ist doch nicht ja —“ Sie steht, sie weiß nicht, wie sie das Nabarré Narnachen soll — sagt schnell hinzu: „Wie müssen sein, wie die Leute unserer Stamm und wollen.“

„O, was das f o r b e r n b i e — ja wie Nitzgeß?“

„Sie l i e b e n uns ja auch als Nitzgeß, Nabarré.“

„Aber, aber, wie Sie das sagen! Sie sind sehr tolllich, kleine. Entscheben sind Sie ein Nädchen jenseitlich oder die Menschen Nützlich sind es. Verheerliche Menschen. In Nützlich sind Leute, die man bewacht, nicht so merkwürdig.“

Da sagt das Nädchen tief und froh: „Ja, was weiß ich erst, wie merkwürdig sie sind ... Da ist die Leute in Nützlich sehr —“

Der Sinn dieser Worte bleibt Nabarré dunkel wie ein geistlicher Satz. Wenn ihr aber Menschen unverständlich sind, dann beschnebelt sie sie lieb und rücksichtslos wie Kranke. So mit der jüdischen Gebuld

einer sehr vornehmen harringetigen Schwester, die das Glück hatte, ihre Feyerung im Festum der englischen Königin zu genießen. Wie unarmt sie das Mädchen aus der Festung, läßt ihr das durchstreifende Paar, sagt mit leisem Achselzucken: „Komm Kleins!“ wie ein Malheur kommt dann am nächsten ist, wenn er die Leute am nennt. Springt aber dann wieder zu ihrem Pferd zurück: „Komm, lassen wir die guten Menschen in der Festung, sie sind gewiß gut, sonst würden Sie sie nicht so herzlich lieben. Sie haben gewiß knappen Paar und viele Rosen und Stocklein wie ein Eisenstab, nicht wahr? Komm Kleins!“ und läßt sie auf die Wangen. „Komm, lassen wir die guten Menschen aus der Festung. Dein Dageant wartet draußen, Sie werden mit mir ausfahren, nicht wahr? Ich werde Sie alle Tage ein bißchen in die Luft bringen, nicht wahr?“

Da launten Sibons Augen so groß, daß man es hätte als Uebeltätigkeit empfinden können. „Das kann ich nicht, Madame.“

„Wie, Sie können nicht? Höchstens wollte ich Sie nicht, nicht?“

„Nein, ich kann nicht. Ich bin hier bei Madame Sibons eingekerkert und habe den Stundenplan durchzuarbeiten.“

„Aber wenn Sie wollen, können Sie den Stundenplan auf den Kopf stellen.“

„Nein, Madame.“

„Aber glauben Sie nicht, daß Ihre Frau Mutter mir gar nicht gefallen wird, wenn ich Sie ein bißchen spazieren führe.“

„Dann hätte meine Mutter mir ja einen Wagen hier eingekerkert.“

„Nun heißt Madame. Das klingt sandelgemach, so einfach es klingt. Es ist ein schmerzlicher Fall. Sie rufft Madame Sibons durch die Thür an, man möge so lieb sein und nach der Besage führen, der Wagen solle nach einer Stunde am dem Caré machen. Es ist ein sehr schmerzlicher Fall.“

Sie sagt: „Drehte,“ und läßt sie an beiden Händen. „Nun müssen Sie wissen, daß ich Sie im letzten Grunde

nicht nur für mich haben will, sondern — für einen andern! Bedenken Sie nun rot? Ach nein, Sie werden gar nicht rot. Stehen Sie ihn denn nicht?"

Da sagt das Mädchen eheulich heraus: „Warum kommt er nicht selber?"

„Aber Mitle!" Rabane ist ja doch mißhandelt. „Er kann doch nicht wie ein Goldstück laufen!" Und sehr suchend: „Eine Unüberlegtheit läßt sich bei einem Kammermann verschieben. Es kommt nun darauf an, die zweite zu verhindern und die erste zu entschuldigen."

Das Mädchen sagt mit kindern, fröhlichem Hinstreuen: „Ich würde diese Unüberlegtheit gleich wieder begehen."

„Chérie, wie sind hier nicht in der Postzeit?"

„Aber ich komme aus der Postzeit."

„Ja, ich merke." Rabane fällt schon wieder in die letzten Wässerchen. Das alles ist ihr ganz sehr neu, sehr groß, aber es ist eigenartig. Jetzt ist's in der Zirkusse an dem Mädchen, daß sie beharrlich stehen läßt. Bei ihrer Liebendankbarkeit ist noch kein Ort ganz glücklich. Und nun schüttet sie sich aus. Sie ganzes Gesicht öffnet und rückt, die braunlichen Augen, das lächelnde Mädel, der hermetische Mund. Und die Hände, die sanft gleiten und das Schwarzköpfchen an ihre Schulter schieben. Und Schwarzköpfchen liegt in Hinderbusch und seinem Tuch und neben einer Federuhrfeste und unter der Kutschzeit willkürlichbesetzter Hände und so großer Sonnenzeit.

Dabei spricht Rabane Marie, die vertraulicher sind als alle glück- und unglückseligen Mineralien. „Er wartet, chérie, er schaut mich, er schaut sich."

Sichere schnell auf und blickt an der lächelnden Frau vorbei: „Schaut er sich, Rabane?"

Dann läßt die Frau dreimal schnell den wachen, roten Postboten Mund, lächelt in ihren, verheißer und großer Unbedenkenheit: „Ah bien, nun kommen Sie."

Auf der Passage liegt das Nebellicht eines grauen, schwarzemüthigen Tages, als die zwei Frauen aus der niederen Tür des „Paradies" treten, die große, elegante und die kleine mit dem langen, bis zum Knie-



janz reichenden grünen Mantel, sehr gebiegen, sehr sehr, weich, aber mit strengen Linien. Man kann sich vergegenwärtigen, daß die Frau Mutter im selbenern Stube in die Stille saß.

Beau Arville vergegenwärtigt sich das. Er eilt schon vom Eingang der Passage her, mit dem Hut in der Hand. Aus einem Salentischleben, der an grauen, schmerzlichen Tagen in einem grünlichen Halb Dunkel liegt, fällt eine Gaslampe über ihn hin und magt sein karmesines, angebräuntes Gesicht interessant wie eine griechische Götze. Ober wie aus ägyptischem Raemon die Felsse über den Niltoren begehender Wötern. So beugt Sibore. Die Sibore immer denken muß an die Mordthat der Hebdare, wenn sie Frau Arville sieht und keine seltsame Schönheit wie ein pöthlicher Kausch über sie kommt. Sie denkt auch, daß sie daß Frau Arville einmal jagen möchte. Doch weiß sie jetzt noch nicht, ob Frau Arville Wert darauf legt, mit einem Mordbild der Hebdare in Begleitung gebracht zu werden. Aber Frau Arville sieht man da und macht Unterhaltung, ganz ungrünungene, löchre, hingetroffene, während Sibore bemerkt ist, irgendeinen leiter weggeschleuberten Satz aufzufangen, um ein, zwei Worte darauf zu erwidern. So formuliert sie Antworten auf Fragen, die keine Antwort erheischen. Er findet das sehr unständlich. Er sieht sich auch veranlaßt, sie leicht an der Schulter zu berühren, um sie zum Weitergehen zu bewegen, denn Madame ist vorangeht und Frau Arville's Uade hat hinter ihr — Uade voll pöthlichen Triumpfes.

Madame ruft zurück: „Ah bien, mein Hägchchen?“

Beau Arville legt in ritterlicher Ehrfurcht: „Madame, ich habe, wie Sie befohlen, Ihren Wagen noch eine Schleppe fahren lassen. Er dürfte vor einer Stunde nicht zurück sein.“

Aus halbgeschlossenen Augen flugt sie widerüber Blick zu ihm. „Sehr liebendwichtig von Ihnen. Sie wollen uns wohl während dieser Stunde an eine Strophenese stellen.“

„Zurück?“ ruft er, zwei Schritte vorauseilend, „an-

fahren! — Bitte, Robarne, ich habe einen Brief  
 zu sagen besorgt.“

„Geschlossen? Schört das auch zu Ihnen — Sorge?“

„Allerdings.“

„Ich möchte offen fahren. Ruffher, schlugen Sie  
 das Verbot zurück.“

„Versetzung, Robarne, meine Sorge ging dahin,  
 Herrn Bonward nicht die Unmenschlichkeit zu machen,  
 daß man seine Karre in einem Kistenwagen fahren sieht.“

Sie sieht den Fuß vom Trift weg. „Sie übersehen  
 nichts, mein Freund. Herr Bonward wird Ihnen dank-  
 bar sein. Ich gehe nun vor, zu gehen. Entinnen Sie,  
 Siehe. — Sie, Ursille“ — Ihre Augen blühen ihn in  
 gleicher Liebesschwärzlichkeit an — „werden man noch  
 weitere gütige Sorge tragen müssen um meinen Wagen  
 hier erwarten. Auf Wiedersehen, Ursille, haben Sie  
 einen Schirm? Noch einer Stunde dürfte es regnen.“

„Bitte, in einer Stunde haben wir Sonne, Robarne.  
 Der Nebel fällt. Auf Wiedersehen in der Sonne!“

Ursille folgt wie gewohnt und geschüttelt Robarne  
 Bonward. Was ist da um sie? Es gliekt und splittert,  
 aber man kann's nicht erfassen. Es tut auch weh, aber  
 man sieht's dennoch nicht. Und tut doch weh. Wie  
 die lächelnde Unmenschlichkeit noch tut. Aber sind sie  
 denn unerschütterlich, diese Menschen?

Als sie aus der Postlage in den Carré treten, ist Ro-  
 barme nach erregt. Doch wer hätte je von Robarne  
 sagen können, daß eine Erregung ihr verbindliches  
 Benehmen umgestoßt hätte! Sie macht Ursille auf ein  
 paar Vergleiche aufmerksam. O, die Armen! Das  
 Weib in ihren Hüften. Ihre Kinder in den Koffen-  
 gruben. Robarne kann so furchtbar mitleidig sein. Man  
 wird für sie betteln müssen an der Kirchentür. O, eine  
 Idee: Diese merkwürdige Mädchen soll nach dem Nach-  
 mitt mit Robarne an der Kirchentür für die Armen  
 betteln. Raffinirte Tochter. Wird die gute Gesellschaft  
 sagen: Robarne hat immer eine Genesin, Robarne  
 weiß nie langweilig.

Ursille sagt: „Wir haben keine Armen.“

„Das ist sehr schön,“ sagt Robarne, während ihre

Wilde über den Verkehr des Larró hingelassen. „Sie tun so viel, um die kleinen Schwestern Nettem ja auch auf den Hügel hinauf,“ sie deutet nach dem Arbeiterhügel zur Stubele.

Mikow wird mit einer sehr lebhaften: „Ist das so? Die kleinen Schwestern folgen da jeden Morgen hinauf und pflegen die Netten und führen ihre Wohnungen, ist das so?“

Mabara nickt in die Lüfte, was von den Hügeln her die Tauben auffliegen. Sie möchte nicht Belgierin sein, wenn sie sich nicht leidenschaftlich für den Taubensport interessirte. Aber sie hat auch noch einen andern Grund. Doch nickt sie einen Schrei aus, das heißt, sie nickt das Bedürfnis, einen auszustoßen.

Mikow's Hand fällt energisch auf ihren Arm: „Mabara, ich möchte mit den kleinen Schwestern zu den Hügeln.“

„O, aber gewiß, Sie können das, Sie können das, aber Sie müssen das nicht so überredend sagen. Es gehört sogar zum guten Ton, die Richter mit den kleinen Schwestern zu schmeicheln. Man muß doch auch einmal das Geseh“ — sie sucht nach einem passenden Wort — „sehen. Die Baronin Sural ist achtzig Jahre und geht auch mit den kleinen Schwestern. Sehen Sie, Netter, die Baronin Sural muß Sie kennen lernen. Von ihr können Sie Lebensart erlernen. Il laut so merkwürdig ist ihr Standplatz; nach dieser Lektion bringt sie es fertig, in Gesellschaft niemals allein zu müssen.“

„Il laut so merkwürdig,“ wiederholt Mikow in seinem Glauben, und ihre Augen scheinen frucht zu schimmern, „Ich möchte die Baronin Sural sehen, sie spricht wie meine Mutter, sie wird wie meine Mutter sein. Aber dem Tod unfrei Herrn fehlt: Il laut so merkwürdig. Sie verlangt das auch, meine Mutter, sie wird keinen Beamtin nehmen, bis es nicht fertig bringt, acht Tage auf der Hofen Ziele zu schlafen. Aber sie läßt ihn im Drogenhüt an den Wassergräben arbeiten, sollen Sie, die müssen dann bis zu den Hüften im Schlamm stehen.“

Mabara geht schneller vomn. Siele tobaste Frau

auf der Koffern hängt nachgerade an, ihren Namen wehe zu tun. Und sie auch noch mit der Baronin Surol zu vergleichen! — Doch ist ihre Aufmerksamkeit wieder bei den Leuten. Ein Dienstmann rennt vorüber, ruft: „Biegen Urtile den großen Kreis!“ Madame eilt ihm nach, horcht ihm mit dem Schirm auf die Schulter. Was Eigenes Urtile hat die Frau Bonnard den großen Waffenspreis gestiftet.

Da spricht jemand hinter ihr: „Jedenfalls finden Sie schönere Malbung auf dem Relief von Montferrat. Wären Sie nicht Wagen?“

Auf Beau Urtile winkt schon den Wagen heran, der ihm wie ein Leibtrugender gefolgt ist, denn Beau Urtile spielt jetzt einen Triumph aus und nicht einmal seinen letzten. Er hält artig Madame beim Einsteigen, und setzt tollt der Wagen mit Madame. Beau Urtile lachelt nicht. Man lachelt nicht über Triumphe, die man über eine schöne Frau davonträgt.

Er wendet sich zu Sibore mit gehobener Selbstverständlichkeit. „Wenn wir nun auf dem Weg nach Gairie den Hügel hinauffahren, können wir dort ein schönes Papieren sehen.“

Sie hebt sehr still, sie kann sich gar nicht in diesem Menschen grübeln. Sie fragt sehr und wir: „Was ist das nur?“

„Ich habe Madame ein wenig nach Hause geschickt. Kommen Sie.“

Sibore steht nach. „Ich hatte das Gefühl, daß Sie sich freiten, aber behaupten kann man das nicht. Warum freiten Sie sich denn mit Madame?“ Er legt mit einem Male eine plötzliche Schwermut auf ihr, denn wenn sie sich freiten, haben sie sich lieb.

Beau Urtile sagt gelassen: „Wir freiten uns nicht, wir haben eine gute Kinderstube. Wir haben uns bloß im Freiten um die Welterschaft geübt, und das, was Sie zu vernehmen glauben, war das Klirren der Messere. Im übrigen,“ er bläß ein Stübchen von seinem Rockman, „habe ich verheiratet, daß man Sie zu einer Mutterstube mißbraucht — das ist alles.“

Sie horcht noch, sie möchte ihn immer so reden

hören, so mit dem vorüberstreichenden Hauch von ehrlüster Überzeugung. Sie geht seine schnellen Schritte neben ihm her, ihre Augen liegen weit offen vor ihm aufgeschlagen wie das Scheitbuch Ihrer Seele. Ihre letzte Frage jähert: „Wie wollten das nicht — meinethwegen!“

„Unserthögen,“ wischt er trocken nebenhin, „ich war doch auch dabei.“ Hinweggeschaut ist die stillheilige Frense. Er ist nicht ehlich, nicht warm, nicht tief. Sie möchte beirren. Aber die hartgeschendte Frense kommt jubelnd zurück mit den tothen Wangen; er ist ehlich, warm und tief. Was Schwärzen flüßert herein: Und so riesig süßlich! — Da möchte sie nicht mehr beirren. Ohne ihn. Sie lächelt im stillen. Wenn er möchte, daß sie nicht mehr beirren soll ohne ihn! Ja, und so liebt sie ihn. Weil er ist wie ein Magnet, der anzieht und abstoßt, je nachdem.

Sie kreifen den Platz der Unerschüt. Einige jähzig Studenten sehen erwartend auf der Freitreppe, die Tüfen mit den großen Schienen hängen in ihren Gesichtern. Einer hebt den Kopf, da das Paar vorbeigeht, und im Chorus ruft's laut, haarp: „Solat!“ Es ist selbstverständlich, sie wird erlösen, sie wird vielleicht kein Köhler vom Bürgerbeig helfen — so was. Sie erlöset nicht, sie geht im stillen, heimlicher, inbrünstiger Verklärung neben ihm. Aber ihr Herz klopt durch den ganzen Körper.

Noch wischt ihr ein unerlebiger Schwanz im Kopf. „Und wenn Sabane nun weiß, daß Sie entsetzlich gelogen haben?“

„Weiß, bitte.“

„Und dann?“

Er greift in die Brusttasche. „Für diese Hülle behalte ich mir immer ein Ereignis mit der Wirkung eines Wunderstoffes.“ Er hält ihr eine mehrfach gefaltete Zeitung vor. „Rechte Meldung. Prinz Wambau kommt im Auftrage des Königs zu vielen Waisenanstalten wegen Vorfahrung für den Post-Lohn. Die Waisenanstalten werden sich selbstverständlich den Anlaß nicht entgehen lassen.“

„Du wirb's lebhaft in ihrem verschlossenen Gesicht. „Ich kenne den Jungen, er hat den Prinz Karl geirrit. Aber ich mit ihm ohne Gewalt, das wollte er nicht glauben.“

„Und dann hat er mit Ihnen geredet, nur was zu verstehen, nicht wahr?“

„Ja, er hat geredet.“

„Er sieht sie richtig an. Ihr Gesicht ist wieder so, abgeschlossen wie eine schöne Fassade. Er möchte jetzt vor die zwei leuchtenden Fenster dieser Fassade treten und hinaufsehen. Er möchte nachsichtig ein Augenwimper sein. Um was Prinz Sandowits geredet hat? — Si, Herr! Was können's ihn? Wenn's den Prinzen gefällt, sein vom Schuß ein paar Königswachen mit der ihre Kartoffeln zu versuchen ... Bisherlicher Gebirge, ganz abgeschlossen. Sie ist doch nicht so! So, wie denn?“

„Warum lachen Sie?“ fragt sie plötzlich.

„Lache ich? Wollen Sie selbst, ob dieser Gebirge eine gewisse Berechtigung zur Heiterkeit hat. Wenn Sie Sandowits kennen und der Prinz mit Ihnen geredet hat, dann wird Madame Komitowits dem Prinzen die Freude und Ihnen die Ihre machen, die alle Bekanntschaft in ihrem Hause zu erneuern.“

Sie wiederholt in sehr ernsthaftem Pathos: „Dem Jungen die Freude, mir die Ihre. Und — Ihnen?“

Als sie aufblickt und das fragt, sind ihre Augen von Tränen aus erweicht. Ihre glückliche Seele ist in Erwartung, es muß nun ein Wort fallen über das, was zwischen Ihnen geschehen ist, sie sind nun allein, er wird eine lächelnde Erinnerung wachrufen, wie sie sie in den Tagen ihrer stillen Nächte erstickend immer wieder, immer wieder.

Er lachte wirklich, kein weiches belustigtes Lachen. „Stimmen Sie das wissen?“

„O ja.“

„Warum, ja?“

„Ja, ja, er ist ja zusammen mit der selben Stimme ihrer Stimme: „Ja, muß — doch wissen, — ob ich Sie — fortsetzen soll —“

„Ob Sie mich fortjchicken wollen?“

Sie läßt die Worte sinken und schüßtillet: „Ob ich fortgehen mag.“

„Bitte, kommen Sie weiter.“

„Ich kann nicht.“

„Es ist hier nicht schön, daß man in der Straße stehen bleibt und sich streitet.“ Doch steht sie noch, und so kreißt er langs ihon Kern, bittet: „Nichtig sein, ja? Wir wollen uns jetzt freuen, ein bißchen gekommen zu sein. Bitte, ja?“

Er sieht ein unheimliches Drohen in ihon Augen, blickt aus unbegrifflichen Pflichten hinaus; dann erhebt das Ich, sie geht langsam neben ihm und sagt in kalter Stille: „Ich denke manchmal, daß Ihr Gesicht von Macht ist.“

„Macht.“

Er dreht sich um, denn hinter ihon ist ein Verhals und ein paar Worte sind wie ein Huch. Ein Polyp kriecht in den Hiertraum an einem Deskmal, der Strauch schmeißt, ein Körper setzt herein auf, edig und verhängert, ein Gesicht kubernißt und schliefen. Von dem Polypen geschleubert, überhelfert er sich, stampft neben Sibore nieder.

„Sagt er ihm jetzt?“ entsezt sich Sibore. Sie begreift das nicht, sie weiß nur, daß man keinen ja aus dem Gebiet der Hoffarm hinaustriben wäbe. Man muß ihm hoch helfen, gleich helfen. Sie langt nach ihon Worte. Da postt Beau diese gelbgefällte Stirnband und lenkt schnell nach den Hügeln hinaus.

Sibores aufgesetzte Kälte rilt nach dem Wachen. Der steht nach ihr zurück. Und dann ein Weinken über sein abgetragenes Gesicht hin. Und dann verichwunden im nächsten Winkel. Ober in einer Gasse ober in einem schmalen Durchgang.

Über auf Sibore fällt sein Langengesicht, sein starkes Weinken und seine weßende Schwächlichkeit wie eine Erschütterung.

„Warum soll ich ihm nicht helfen?“ harrert sie.

Er nimmt sie mit sich jetzt. „Weil Sie ihm eben — nicht geholfen hätten. Sie hätten ihn doch in den Hüll

gebracht, wegen Schicksal verhofft zu werden, und wäre das nicht geschehen, ja wäre ungewißheit geschehen, daß Ihre reiche Witwe ihn diese Nacht zu einem Erlumpen gemacht hätte. Nein, bitte, beschreiben Sie sich darauf, mit dem kleinen Schreier zu den Füßeln zu gehen, Entschuldigungen nachzutragen und ein bißchen Mund zu genießen."

Sie bleibt stehen. „Ich will nichts mehr sehen, ich möchte heim."

Da sagt er nodend: „Unbillig — ich meine, hinter Ihres Stachelhaun in der Gesellschaft, aber in das Entersheim?"

Sie spricht langsam: „Ich wollte, daß ich nicht hinter meinem Stachelhaun bewußtgewonnen wäre."

„Das wollte ich nicht."

Sie sieht ihn erst und setzt an. „Dann wird Ihnen nur eine lässig bleiben."

„Was?"

„Sie müssen mit hinter meinem Stachelhaun kommen."

Er denkt: sie macht mir eine Fickelstörung. Fragt: „Wieviel Jahre friert ihr hinterm Stachelhaun?"

„Seben Sonntag."

„O hermit! Was tut ihr?"

„Wir rufen aus."

Da geht er schnell mit ihr weiter, und sie sieht kein Weisheit nicht. Er fragt dann wieder: „Wie oft laßt ihr diesen Leute denn im Jahre?"

Ihre Augen flammen: „So oft ein Mensch mit einem Wackelgesicht zu und kommt."

Das fällt ihm wie ein Schlag ins Gesicht. Da geht er noch schneller.

Da hält ihm einer mit rauhem Bergmanns-Redewortchen in den Schoß, küßt höflich den Fuß und fragt: „haben Sie vielleicht eine Dame verloren?"

Der Beau steht hinter sich und steht, daß Thron mit festigen, schnellem Ausdrücken davon ist. Er will ihr noch, doch droht der Mann wieder in seinen Weg, küßt nochmal seinen Fuß: „Guerillon sagt heute die neuen Strophen 9—13. Er wird dem Prinzen



von den Gerichten fliehen, die nicht folgen. Was wird dem Prinzen die Waas illuminieren. Was Name ist Jean Yvel." Und er vertheilt in der Einfahrt eines Zehnlagers.

Was Yvelle sucht nach Yvelle. Sie ist in eine der vielen Straßen eingeschoben. Was? — Was, und viele Schanden! Kommt's auf einen lässlichen Strohmohr heraus? Was leant die Ballonengänge. Ober bricht hinter dem Tisch eine Senabehung der Stubenarbeiter, ein Streit? Wasdard sprach haben. Was es ist gegen den Lebensgrod des Was, sich mit sozialpolitischen Urtheilsblättern zu besorgen. Er schenkt haben und schleppt ein großes Unbehagen. Sie hebt ihn, sie nahm seine Kiste wie eine Kanakrothe. Und jetzt hat sie davon. Sie wird einmal dazu kommen, in die Waas zu bringen.

Da sieht er sich in dem Stühlen, von dem aus sich eine Treppe zu den grünen Wänden der Höfen hinaufführt. Er sieht dort langsam einen Durchein aus den Stühlen der Anlagen hinaufführen. Der trost sich nach ihm um, und sein Bild ist nicht günstig. Der Stupet hat die freigelegte Hand zurückgehalten. Der Durchein will Selbsteure haben und dem Trotter die Keder verschütten, und so etwas Nachschickel will er tun, der Durchein, der — wenn er jetzt die schwere Kiste in der Tasche hätte — für ein paar Tage auch selbst ein Stupet wäre und seine Kassenbänke in die Waas werfen könnte. Und er will noch darüber böse Wille. Da sieht er, daß der Was umkehrt, und freut sich, denn nun weiß er, daß der ihn fürchtet. O, er soll ihn fürchten.

Rechts und links von der Treppe schlängeln sich die Winkelschichten bergan, die Durchein trauen und alt, aber jeder mit blühenden Blumen überoll, und ringt um die Fensterfliesen die Zigarettenstücken mit den blühgeschunden Eingabgeln, aber sie triffen eine mehrlöse Fensterstube. Wasden auf den Wänden die Leuchtenflüge. Zum Schutz gegen die Regen sind Trachtstücke gespannt. Nun ist da ein Mann und Laufen mit Leuchtenflügen durch die Gassen, die Gelichter hart in

die Luft. Viehweidenpfort und Fohlenställe sind die Sonntagaufregungen der heiligen Abtheilung.

Der verbrochener Mann sitzt der Dürch beim. Wäre er nur satt wie die andern. Wenn er sie nun anbettelt, wissen sie, daß er ein Fremder ist und nicht ihre Sprache spricht, und nennen ihn „verbrochener Preuße!“ Weil alle Bettler von den Gengen herkommen, so sind alle Bettler — Preußen. Also fragt der Dürch durch einen Gengenman und weiß sich ein paar Küben aus, sucht, wenn er denkt, daß er eine schwarze Börse haben könnte. Als sein Vater ihn hinaudrückt, schmeißt ihm die Mutter ein Hemd und sechs Butterbrote in den Säckel und jagt: „Wenn du mal was hast, schick mich jet.“ Trübselig steigt er wieder zum Markt hinunter, setzt sich am Ufer und sieht einem Waasfischer zu. Die schwarzen Schiffein gehen vorüber still und freudlos, als ob sie mit lötheligen Gläsern beladen wären.

Stumm sieht der Fischer nach seinem buntem Zuschauer hin, und da der aufsteht, als wolle er noch lange so bleiben, so rief, sagt er hinüber: „hör, was bist du für einer?“

Der Dürch schickt gesonnen. Will man ihn fortjagen? Da fragt der Fischer wieder. Da guckt der Dürch die Schulter, sagt, er verstände kein Deutsches.

„O,“ sagt der Fischer deutsch, „bist du von über der Grenze?“

„O,“ ruft der Dürch und springt auf, „ich bin von Oede.“ (Kocher.)

„Sapperdick, — was ich von Kuchfeld,“ ruft der Waasfischer und springt auch auf. Nun schreien sie gegenseitig ein Kocher Wort, daß die Luft geht. Der alte Waasfischer nimmt den Landmann wie eine Weisheitslehre mit sich.

Er nimmt ihn mit sich in das weisse verstaubene Haus Curtius, wo seine Gattin Glut in prächtiger Leibesfülle haust. Und zu guter Letzt erst fragt er, ob er Hunger hätte und was er heiße. Der Dürch nickt, Hunger hätte er, so lang er nachdenken könnte und —

wie soll' man in Dodge anders mit langzigem Sauch heißen als: Wellem Hoppens.

Da sagt der Waasfischer: „Wellenche, dat soll ject angend weabe.“ Er will ihn in den Weiden antend eingea, denn kann er gleich vier Franken den Tag verdienen und braucht nur Steine zu tragen. Er hat Freunde im Haus Curtius, braver Bergleute, mit denen reich er mal leben.

Er tritt also mit dem Wellenche in den gefallenen Eingang des Hauses. Die Verkaufshalle ist mit getandeter Furchigkeit angefüllt, Geulle lauch mit ihrem Rärchen schill rauchend geschien ihnen durch. Einige Bergleute sehen im wilden Geschrei zusammen. Auch wenn sie von müden Dingen reden, machen sie lärmendes Geschrei. Doch brechen jästet ihre Stieren.

Und denn fällt bereit die Lär auf, Gaciffen sagt mit schilendenden Armen herein, er verhandet etwas Furchibares, man glaubt es jandich nicht. Er löst sich zwischen Rörben vor dem Brunnensboden nieder, hält die langen Arme auf, ist in ehlicher Beklammert. „Freunde,“ beginnt er und verucht eine große Handbewegung, „wir müssen aus diesem Haus.“

Da steigen alle Lärn des allen Hauses auf wie von einer Feder bewegt und Gaciffen spricht dumpf: „Der Wassenfischer Beribard hat unser Haus angekauft. Es ist die Sache für die Romange am Carr.“

Die Leute sehen still und lassen Gaciffens Worte veridnen, schauen an den allen Wänden hinauf und möchten wie tauartige Kinder zusammenlaufen. Die Kohlenmänner hupfen von der Lampe herauf. „Tommer! Wenn dieser filou Wouibard Wierc jacht, wir jahlen sie eben auch!“

„Wir jahlen sie eben nicht!“ erllert Gaciffen mit erschauernder Handbewegung. Und mit lestem Schreien sagt Schelke jing: „Wir sind alle im Haus müdlich, man kann aus nach jedem Mittageffen 'ausjandigen!“

„Jawohl, Geulle, nach dem Mittageffen meegen.“

Da laufen sie von dem Geländer weg auf dem Hebel zusammen. Gaciffen aber steht und sagt: „Der

Waffenkammer hat die, denn der Prinz kommt. Glaubst ihr, daß der Prinz zum Waffenkammer kommt? Ich möchte heute Hochzeit mit einer ägyptischen Fürstin halten und morgen Großkammer eines Thronfolgers vom Kaiser der Sahara werden, wenn ich das glauben würde. Meine Freunde, die Sache ist wie folgt: Als ein amerikanischer Goldgrube den künftigen Prinzen von Wales zu einer Festlichkeit haben wollte, schickte man Hochzeitskarten ab mit dem Begrüßen, zwischen dem bürgerlichen Hause und Englands Thron liege ein Meer von Wasserthemen. Da schickte der Amerikaner den Sauch in die Werk: „So will ich ihm gelobte Bräutigam lassen, sprach's und ließ einen Stieg lassen vom Prinzenhotel bis zu seinem American house. Mit Goldbarmen! Höchstbedeutend wie mein Stiegling hier. Hochachtung! Woa, der Waffenkammer weiß, daß sein königlicher Prinz zu seinem bürgerlichen Wittvogel kommt, alle will er der Frau-Kotte ein blendendes Licht lassen: ein Fest, ein Festmal im alten, berühmten Festgietraße, in dem bisher die Hitze von Südtich gesprungen hat, und daß in einer Woche den Wang und den Reichtum der künftigen Jahrhunderte ausstrahlen wird. Meine Freunde, legt euch schlafen, morgen bringt man euch in dem Schuppen an der Wand unter.“

Man pollern die Begleiter von der Treppe herunter, sie drängen sich an Curiffon, ihrer glühenden Blicke schraubten sich in sein graues Gesicht, sie sahen ihn an seinem Begleiter. „Curiffon, glaubst du, daß alle Hitze aus deinem Hart kälten, wenn wir ihn kälten?“

„Unmöglich.“

„Es werden denn alle Hitze aus dem alten Hause springen, wenn sie uns ausschütten! Curiffon, es werden nicht alle Hitze ausschütten. Die schmerzenden Leute werden's spüren, sie werden in ihren Sammelnden die Hitze spüren. Weinst du nicht auch, Curiffon?“ Sie lachen mit dröhnendem Gelächern und steigen wieder die Treppe hinauf. O, ganz nachthor drohen sie. Es geschieht etwas. Vielleicht etwas Entsetzliches. Es muß etwas Entsetzliches geschehen, wenn man um

sein Bündel zusammenpackt — sie sprechen nicht mehr, schluden höher und fallen die Straße.

Die Schlafstube kehrt wieder groß und schwarz in der Däm, hält eine Flasche unterm Arm, ein Gläschen in der Hand. „Ihr werdet doch nicht schlafen gehen,“ sagt sie tief und bestimmt, „Ihr werdet doch nicht schlafen gehen, wo ihr morgen beim Mittagessen hinarangetrochen werdet. Kommt, wir wollen zusammensitzen und traurig sein.“

Da sitzen sie gesammelt und trauern in die Nacht hinein und singen und weinen — weil sie nun doch so traurig sind. Und Hellem Stopperey freut sich in dieser Traurigkeit über alle Sachen.

### Drittes Kapitel

Die Bienenstöck steht auf einer Klippehöhle. Der ganze Boden ist untergeben von den Bergwästen. Es kann gesehen, daß Wände kriechen und Häuser zusammenstürzen.

In diese Klippehöhle hinein tragen nun unzählige Geschlechter die Kunde von einer großen Ungerechtigkeit, von der gewaltthätigen Plünderung des alten Hauses Continus. Sie haben sich tapfer geschlagen, die Leute vom Haus Eurinus, sie haben den Genossen unzählige Dinge aus den Händen weggenommen. Aber nun ist's ausgethan wie ein Saß, und mit siebenhundert Meilen wird gekämpft, gekämpft, gekämpft. Nur eine halberwartete Kugel ist zurückgeblieben und läßt sich nicht ausheilen. Man sagt, daß man sie in der Nacht erlösen will. Doch kommt Coninus und sagt, man soll sie nicht erlösen. „Wenn die Gropule hört, daß man das Reich erlösen, geträumert sie mit dem Reich. Sie würden wegen einer Kugel Revolution machen.“

Über da nun die „Kugel“ bestimmt weiß, daß der König kommt, entfalten sie geheime Thätigkeit und setzen eine Sammelbüchse in Umlauf. Die Continusstücke sollen wie Regen, durchlöcherne Wägen, von denen der Volksweg behauptet, wenn sie abgegriffen sind, läßt nichts mehr übrig als die Löcher. — —

Von all diesen Gerüchten weiß der Schokoladenkonditor im Hause Coninus eingehend zu berichten, und da er bei Tisch beliebt, erzählt er auch, daß der ganze Hof des alten Hauses unter Wasser gestellt und von Sämen befallen werden soll. Ersetzt aus den Gefährten glaubt ihm; nur die Köche, die alle von Kobane abgelegten Komant hört. „Ich hatte eine Herminie,“ sagt sie, „ich hatte eine Herminie, die bei einem Willkür in London Koch war, der machte auch solchen Trolöcher im Satop-Hotel, aber hinterher erzählt es hoch ja

sonst, daß Rabane bestimmte Futterrechnung verlangt."

Da wissen Sie über die „Fremden“, die „Roth“ war. Der Rattche, der mit sich einig geworden ist, der Herrschaft des Einweber-Ober zu stellen: ihn mit der Rüdin heizen zu lassen oder beide zu verlieren, wird durch ein Gerücht von Hofe veranlaßt, durchs Küchenfenster zu sehen. Da bemerkt er das Fräulein, das auf dem unternehmenden Kopfe Rabanes schwarzen Hut mit der Straußenfeder bekrönt und durch das Ländchen der Rentze auf ein Städtgen hinaus verabschieden will.

„Seht mal die Romaille," ruft er. Da sehen alle die „Romaille", und die Rüdin sagt gütig: „Wenn Sie mit Rabanes Hut jagiert, muß doch wohl Besuch da sein," klappt aus Fenster: „Ach, Rabaneweibe, haben Sie sich nicht verirren?"

„Die selbige Luft hat ihm gut," ruft Fräulein gerich, „es ist Wagens aufgebender Besuch da."

Ja, es ist aufgebender Besuch da," bestätigt Herr Roth da geschickt etwas am Ländchen der Rentze. Ein Herr beugt herein, blühend wie aus einem Märchenbuch, Tenniskostüm, dreier roter Mäutel, salütiert das Fräulein mit dem Schläger.

„Sie müssen mich hier hertreten, wenn hat man mich abgeholt; Sie hab ergründet, Rabaneweibe, Sie kommen mir sehr bekannt vor." Streift mit einem Nid ihren Hut. In weiter Verlegenheit sagt das Fräulein: „Wenn man Sie vom abgeholt hat, darf ich Sie hinten nicht einlassen."

„O," sagt Romaille und kann seine Hände nicht losreißen von dem Hute, „wenn ich Sie hinten nicht betraffe, können Sie auch vorn nicht. Wir müssen uns also wohl gegenseitig grüßen lassen, nicht wahr?" Schickt sie ein wenig mit dem Schläger beiseite und eilt durch den Hof ins Haus. Im Korridor mit den spiegelschen Wänden und den roten Teppichen auf weißem Marmor, dort, wo die Leuchte sich zu einem kleinen Wintergarten weitet und die Kochstelle zwischen Cleanders stehen, springt ihm der Schuloberrichter in den Weg.

„Beschreibung, Herrsieur, Madame ist nicht zu Hause.“

„Dara möge Madame nachhaken ihrer Stimmgabel nicht vergetten,“ denn man hört Madames helles Gepolter herüberhallen. Dann aber steht fort: „Madame ist nicht da.“

Beau stellt ihm seine Tasse mit Zigaretten in die Brusttasche: „Madame ist da, ich bin auch da, daran ist man nicht mehr zu ändern. Wollen.“ Officiel knipst die Flügelthür zum Spiegelsaal. Er hat Kammernetz, er ist ja belauerte Hausherr. Das Tageslicht flutet groß aus den Herberausfen, veratet den rosa Bezug der Möbel mit Belag von Kammernetz. Er geht die Beckenstraße zu, da liegt der Adressirath nur noch auf dem gehobenen Boden. Spaziert um die Klempenwerkstatt aus Besen, von einem Minutant geschickt, die inmitten des Saales aufgebaut ist. Ein schlanker Herrscher Raum mit schwerem, unheimlichem Reichthum. Er legt sich auf das Sofa, vor ihm das Tischchen mit dem Untergetell aus vergoldeten Stücken, ein zweitheiliger Handspiegel daran, der die Gegenstände im Zimmer widerspiegelt.

Da springt ein Plattenringelchen in die Spalte der Flügelthür, reißt ihm ein Fußhändchen zu.

„Wann schied mich, wann ist beschäftigt. Setzen Sie sich, Liebling; wann sagt, Sie sollen mir erzählen, was Sie wünschen. Ach, bitte, wollen Sie mich in den Sessel setzen?“

Er legt das Ringelchen unter den Arm, es ist gewöhnlich wie eine Kippstange. Er schneidet sein Kleidchen über den Knien ab (berstet ihn mit anmutiger Handbewegung auf, zu reden.

„Taus, ich soll also mit Johanna Strangulieren Unterhaltung machen?“

„Ich soll mit Ihnen Unterhaltung machen, weshalb wann. Bitte, Liebling, kommen Sie auf Ihren Stuhl.“

„Ah, also ein Stuhl.“

„Wann sagt, ohne Stuhl sitzen Sie sich doch nicht so oft hinabsetzen.“

„Da hat wann noch recht. Aber wann läßt sie mich denn hinabsetzen?“



„Mein Gott, keine Fliege, sie ist doch beschäftigt.“

„Wie heißt denn die Beschäftigung, Geyngeldchen?“

„Hibone von der Königsfarm.“

„Sag doch, mit dieser Beschäftigung habe ich auch zu tun.“

„Ach, wissen Sie denn, daß sie meint?“

Er rückt vom Sofa auf, daß das Tischchen wackelt: „hat sie geweint, Geyngeldchen, hat sie nicht etwa die Nase gepupst?“

„O.“ macht Geyngeldchen, springt vom Sessel ab und tätschelt ihm das Gesicht. „Sie sind sehr bleich, Sie müssen keine parfümierten Zigaretten rauchen; Womann macht sie auch, der Welt muß sie auf acht Wochen nach Ägypten schicken. — Ach.“ blickt sie denn auf. „der liebe kleine Papa“.

Man hört den lieben kleinen Papa immer, wenn er niest, dann krächzt er wie ein Haasflücker. Als er eintritt, mit einem Gesicht, als müßte er noch einmal niessen, springt Geyngeldchen an ihn, läßt sich emporheben und läßt ihn über Wangen und den Mund.

„Na ja.“ nickt er Unwille zu. „Sie wissen, wir haben den allen Kattenlaß gekauft.“

„Was?“

„Wir Woffenfabrikanten, wir haben doch alle Interesse an dem Feingehorsuch. Und dann — das verdamnte Haus war ja der reinste Revolutionkasten. Der Rob brütet aus da die tollsten Streiche aus. Seit schon wieder so weit, wie können das aber gerade jetzt absolut nicht brauchen, unsere Hauptindustrien leben vom Export, wie können schon längst nicht mehr die regelmäßigen Aufträge prompt liefern, die Kunden springen ab, verdamnte Sache — und die Armee? Wenn sie heute hermanbieten, schicken sie Köcher in die Luft.“

„Man müßte lautlos über schreiben.“ sagt Unwille nur. „Das Saullen imißert dem Säberr.“ Und beide legen eine Schwabe herum mit bezaubernden Blicken auf den Tisch ausgestreckten Fingern.

„Wir müssen es weggeben.“ Inmitten Kontorb zu Unwille hin.

„Benzhen,“ sagt Urville, „möchten Sie mir ein Glas Wasser holen?“

„Uui,“ macht Bonnard, „unglückliche Ober.“ Benzhen springt an die Schelle und holt Wasser. Bonnard sagt in hartem Gruf: „Benzhen schadet keine Nütze, schadet dem Teufel, Papa darf auch nicht tanzen, wenn Benzhen da ist; Benzhen muß hinaufgehen, wenn Papa tanzt, ja wohl, Benzhen? Wird sonst einen Teufel bekommen wie Rabenstiege, Gebien im Gesicht, ja wohl, Ade, Benzhen. Kaman nicht sagen, Papa darf nicht tanzen im Spiegelhaal.“

Benzhen weiß noch nicht, ob es gehen wird. Das letzte aber ist ausflügelnd, sie soll Kaman nicht sagen, sie wird es Kaman sagen. „Ade, lieber kleiner Papa, Auf, Ade, Monsieur Urville, Auf.“ Und flüchtet hinaus.

Sie und auch leicht Bonnard los, holt seine kurze Ballonenspiße heraus: „So, nun legen Sie los, Sie wollen doch loslegen, he?“

„Die Wesen des Überbards empfehlen uns das Schmeigen.“

„Ja, das war noch die gute alte Zeit. Ich rate Ihnen übrigens, schleunigst loszulegen, denn meine Knaggen werden bald zum Nachzug antreten.“

„Nun alle: Madame vermagde mit unüberwindlich die Idee ihrer Fante. Wenn Frauen unüberwindlich sind, handelt es sich um den Kopf des Johannes.“

„Ja, um Ideen. Man will Ihnen Hunger machen.“

„Hunger ist gewöhnlich, ich habe es in meinem Leben nur bis zum Appetit geschaut.“

„Verlassen Sie sich darauf, meine Frau bringt Ihnen auch das Hungern bei, man will Sie gewolltemachen noch Kostlosig! Lächer werden lassen, meine Frau hat darin eine virtuose Begabung; möglichst ist ihr in dieser Branche eigentlich auch nicht. Aber sie liefert bei belgischen Staat indogranat zehn Prozent aller Ehezerstörungen.“

Sieht sie Urville fest in der Gesichts, seine Worte sollen durchdringende: „Bonnard — welches Gefühl

hätten Sie zwei Momente vor dem Betäubstein, daß Sie Rebarme liehen?"

„Vor dem Betäubstein.“

„Wers irgendeine Empfindung hatten Sie doch.“

„Die Empfindung, sie man zu heiraten.“

„Sind Sie danach nicht zum Trunkenbold geworden?“

„Ich sagte mir, daß viele Männer vor mir in der gleichen Lage waren, und aus diesem Hoffensinstinkt heraus ließ ich mich heiraten.“

„Und — kann geht daß doch wohl so, wenigstens die erste Zeit, romantische Jurisdiktionen wie eine Dose mit seiner Gültigkeit. Ich kann das nur periodisch aufhalten und dann auch nur inspiemweise.“

„Haben Sie überhaupt irgendein Gefühl, das man auf unkonventionellem Wege als Liebe erlösen könnte?“

„Das geht er auf, stellt sich in die Herkulesrolle. Er will etwas niederkämpfen, ehe er spricht, aber seine Stimme fadelt: „In der Tat — ich verliere die Balance. Vielleicht hat's auch bloß Rebarme verstanden, mir Dungen zu machen — esda.“ Schnell herum: „Versteht, ich gehe nicht aus dem Hause, bis ich sie gesehen habe; daß Mädchen ist da, ich weiß es.“

Kohlwurz schlägt die Beine übereinander, beginnt wie ein Schlot zu rauchen: „Dann ist es Zeit, daß Sie jetzt verschwinden, ich habe meine Amazonen. Sie haben Ihre Herz-Dame im Hintermeinet Frau. Vorausschicklich sind Sie zehn Minuten später, ich werde den Feind durch letztes Geplänkel aus der Feuerlinie fernhalten.“ Da ist Dean Arville schon hinaus. Er hebt noch Rebarme empfindliche Schwerdenkufe. Er nimmt seinen schnellen Weg, nicht alle Löcher auf, läßt sie offen, ist bereit, denn aber, daß er bloß nervös ist. Als er vor der schmalen Tür mit der Interkomanlage steht, bleibt er eine Sekunde im Hören. Ungewöhnliche Weise ist er über diese Schwelle gekommen als der übermäßige Schwärzer, ohne Verantwortung, als der Mensch, von dem nichts anderes verlangt wird, als sich anzuregen zu machen. Ansehen in sich, bei wechselnde Stimmungen erzeugen, bestraft sich ein Mensch mit einer guten

Einberufung zu glücken. Aber Beau Ville ist ein-  
 seitig und sieht schon Tiefen wie Untiefen. Und ein-  
 gebend dessen, daß es ein Wunsch ist mit einer guten  
 Einberufung, kommt ihm vor der Thür mit der Friesen-  
 einlage der selbstwillige Bedanke, daß er im Begriff  
 steht, sich in eine landstättige Unterlage zu begeben, daß  
 er ein Vertriebsbuch hat, das nicht von ihm für den  
 höchsten Gebrauch verlangt, als sich angesehen zu  
 machen, die das ganz in der Ordnung haben würde, wenn  
 er jetzt wie ein Brodtenfächler hincinfänge und sie  
 an sich riß und so weiter. Er hält sein Taschentuch aus  
 dem Armel, tupft sich die Stirn, eine Stirnwelle nach  
 der andern steigt in ihm auf. Teufel! — und von dieser  
 Schwelle fort kann er nicht mehr. Er will sie sehen:  
 Après nous le déluge. — Trübt leise die Thür auf.  
 Madame hatte die maingelben Kochtöpfe vorgeföhren.  
 Sie steht verblüffende Wänterungen. Die sonst gelb-  
 liegende Zimmerung taucht das ganze Gemach ein,  
 die Möbel und die Verhüllung aus violettblauerem  
 Doppelteich. Beau Villers Tisch suchen die bekannte  
 Erde an dem kornen Schiebelenker. Sie ist wie eine  
 Traumreihe voll Schmückheit und Geföhler. Am den  
 Reinen Tisch aus grünem Holz gleiche Teller mit  
 maingelbem Kochgeschicht, großmännige Tassen aus  
 lablicher Erde darin. Wohl auf einer Silberhülle  
 der Reine Teufel. Die blaue Flamme lodelt lautlos  
 in der verunsicherten Zimmerung. Und ein weiß-  
 bühliges Räucherwerk mit jungen weichen Bewegungen  
 zwischen den schmalen Ecylindern, der vielartigen  
 Rauschstoffe und den Kopfhörner Hahnenosteln mit  
 den englischen Weißbrotstücken, Butter und Korne-  
 laben. Zwischen dieser zieligen Schtheit eines intimen  
 Zeitstehens bewegt sich hastierend der weidliche  
 Herr, langt nach dem Goldglas mit den silbusternen  
 Rautenlinien.

Von dieser dufftungenem Betäubung ist Beau Vil-  
 le in das Gemach hineingegen, sagt hastend und  
 wieder in seiner Hebenhöchsten Scheltheit: „Wen-  
 gander der Größe hat das glückliche Wesen auf höchem  
 Reem durch seine Wänterliche entbedt; Sie dürfen

nicht können, wenn in diesem Wagenbild wenigstens meine Nase sich mit derjenigen Ebenenberst messen kann.“

Da dem lauten Lachen steht er ihre langsame Bewegung zu ihm her, ihr Gesicht, das nur aus den Augen zu beschaun scheint. Er schlüpft hinein und schauf und blühtweih zu ihr in das unbedenkliche Zichspiel. Besitzt den Ledersiel.

„Ich nicht noch für beschreibende Wapprüche. Bitte, seien Sie so lieb.“

Da sagt sie hoch und trocken: „Sie haben kein Glas. Oder wollen Sie, daß ich Ihnen das von Rabanne —“

Er sitzt im Sessel ihr gegenüber, sieht sie mit stromernden Hüden an, strich's dann hoch und sondernd: „Geben Sie mir Ihr Glas.“

Seine Worte verhallen. Sie bleibt unbeweglich. Ihr Kopf ist in die Hand gekückt. Man weiß nicht, ob sie lächelt. Dann schiebt sie ihm mit hastiger Bewegung das Leuglas hin.

„Warum lassen Sie mich nicht Ihr Gesicht sehen?“

„Ich will so auch Ihnen nicht sehen,“ sagt sie in traugiger Stillschreit.

„Weil Sie gerodet haben — darum.“

Da hört man ihre Stimme laun. „Nun, so wissen Sie es.“

Er schiebt hoch seinen Arm zwischen der Silber- schale für Zucker und der blauen jadeladen Glanme hin zu dem ihren.

„Warum meinen Sie mehr als Sie sehen? Ihre Lebensstube ist ein Federkissen, aber Sie sammeln Steine hinein, um eine Last daraus zu machen.“

„Ich trage mehr Lasten gern.“

„Ja, so hab Sie.“ Er geht seinen Arm zurück. Eine große Schwere fällt über ihn. Bei Gott! Er möchte sich küssen. Da preist sein Mund über die Brust- schale hin. Ein Brief liegt hingetroffen darauf. Eine Schrift mit den Rosenkranzdingen nach Galt zu nahen Fleischstücken angedogen.

„Sagen Sie mir unter anderem auch Hebeltricks?“ sagt er. „Mittelnate erzählen, daß es Menschen gibt, die gelebte Kanten essen.“

„Wie hat doch seine Hüben.“

„Sieht die Hebbare wirklich in Europa? Wissen Sie, Stanley wurde von seinem Verleger ausgerückt mit der Ober: Suchen Sie Pöngstene; — ebenfalls Straten Sie mit sagen: Suchen Sie die Hebbare.“ Sein fast gewalttham vorwärtschreitendes Gehen bewirkt sie in bestem Augenblick physisch.

„Lesen Sie den Brief,“ sagt sie, „meine Mutter schreibt an Robarr.“

Nun sieht in sein Gesicht ein neuer, fremder Ausdruck der Demüthigkeit. Er kennt diese Frau nicht, aber er vernimmt nicht ihren Namen auf die Lippen zu nehmen, wenn er liest. Die Händchen ihrer Schürze scheinen sich auszubehnen und ihn aufzugeben. Er fühlt so etwas, daß diese Frau kein Geschick an ihre Händchen besitzen wird, daß seine Furcht, dieses süße Geschick vor ihm mit seinem kausigen Leib in Besitz zu nehmen, von dieser Frau ausgeht.

Die Schürze ist so, daß man sie laut lesen muß, um sie zu verstehen. Er liest: „Robarr, Sie wollen meine Tochter in Ihre Haus nehmen. Ich bitte Sie, sie hier zu lassen, wo ich sie hingegeben habe. Unter Beschloß lebt noch der Tradition, und ich habe die Erziehung der Robin vom „Kindelein Jesu“ so zu leiten, wie sie mir vorgegeschrieben ist. Sie wird jetzt heirathen und Marc Thibé heiraten. Dazu gebe Gott seinen Segen. Adrien Bernold vom „Kindelein Jesu“, vermittelte D’Hire.“

Beau Deville hält noch das Briefblatt, knipst mit dem Finger darauf, — auf dem Namen Marc Thibé.

„Wer ist Marc Thibé? Marc Thibé ist wohl ein Deutsch, der nach der Wahlzeit sich mit dem Leichenmeister die Hüfte rubert, Werkeniß führt und beim Hieren „Prost“ sagt, he?“

„Was wissen Sie von Marc Thibé? Warum sprechen Sie je?“

„Nun, auf jeden Fall trägt er Wassertriefel bis zur äußersten Peripherie, wo der Rücken seinen christlichen Namen verliert.“

„Wer Marc Thibé kennt, hat ihn immer geschmet.“

„So heirathen Sie ihn doch.“

Da nicht, von einem wackligen Tisch getroffen, der Tischtisch hinüber gegen ihn. Sibers ist aufgesehungen, ihre Augen flammen, ihre Fingerspitzen glühn, durch die kaltegriffenen Lippen fließt der Wurm. „Ja, ich werde ihn heiraten.“

Auch er sieht auf, ruhig und gedanklos, stellt auch ebenso seinen Gesicht wieder an seinen Platz. Er heftiger sie sich äußert, desto ruhiger wird er.

„Wahrlich werden Sie ihn heiraten. Es gibt Männer, mit denen man nichts andres anfangen kann, als sie heiraten.“ Er hält etwas inne, halt Wurm. „Es gibt auch Männer, die man liebt und die eine schöne Erinnerung bleiben, — wie eine bessere Jugend. Aber, die heiratet man nicht.“

Sie ist wieder, aufmerksam die Gesellin, und da sagt er leise hing: „Von den zwei Männern, die in Ihrem Leben sind, meine ich der eine zu sein. Da sie nun Wurm Thibé heiraten, so“ — er schließt auf ihrem gelassenen jugendlichen Kopf — „muß ich wohl der andre sein, den —“ er bricht ab. Sie sieht auf keine Hand, die er auf das Tischchen hält. Diese schlauke Köstliche Männerhand mit dem gerötheten Handrücken und dem aristokratisch gepflegten Fingern. — Es ist doch ein leises Jittern in dieser Hand, das den Tisch erschüttert, sie schließt's, alle ihre Sinne laugen es auf. Ihr Gesicht ist über dieser schönen arbeitshand; sie scheint ihr etwas Heines und Herbschliches, das man riecht, um es will sich zu nehmen für alle Zeit. Ihr Mund läßt darauf. Sie läßt und weint darauf. Dann schleudert sie die Hand weg, stellt auf und geht ins Zimmer zurück. Sie will nicht mehr weinen, sie will Holz sein in ihrer Liebe, die sie ihm wie ein Mannes nachträgt. Er kommt ihr nach, es fällt ihm nicht ein, Holz zu sein. Wenn er ihr doch nur herbeizugewandte, das Tränen und Barmhertigkeit und Herlichkeit und Wahrheit und — erdn, schlechte Konventionen durchaus nicht zur Liebe notwendig sind. Liebe ist doch kein Festengetot. Wenn denn schon nur mehr eine kurze Zeit sein soll, denn: geliebt, geliebt, geliebt — lieber läßt sich schon mit der Roma leben, die den Wurm Thibé zu heiraten

als ein Schot auffällt. Vergleichen sagt er ihr und nickt sich.

Sie erwidert: „Wie sehen die Welt anberst. Ich berst mit jetzt, es wird fast ein Wagner sein,“ und berst ihn wieder ihr flammendes Gesicht zu, „weil ich Sie berste.“

„Hier, barm, bitte, lassen Sie mich Sie bersten.“

„Wie Arbeitsarten machen Sie eine Uhr.“

Da ist er hinter ihr und läßt sie hinter sich. „Weis, Sieber, mit einem Fuß und einem leichten Geschütz.“

„Was einem solchen Schatz, ja.“

„Wie schenken auch, wenn wir berden.“

„Sie wissen mich begreifen und sagen: Man hat sie fastich die neuen Spindel nicht mehr erlegt.“

„Über berüber ging das Berg in Glücke.“

Sie lacht leise und bitter. „Kerker, Ihr Berg folgt man schon im Bazar für Anjumbazungig Bienen.“

Da läßt er sie auf den Hals. „Sie sind ja, wenn Sie nur immer so wollen Ihr Bingen Kappen lassen.“

Sie tritt von ihm weg. Es ist schrecklich, weil ihr wehe tut zum Aufschreien, wenn er läßt. Da hört man Rabarbar Stimme an der Tür: „Ist's mit erlaubt, in mein Zimmer zu kommen?“

„Jetzt müssen Sie gehen,“ sagt Sibore erst und berst in großer Erschütterung, es müsse für immer sein. Er fährt mit einer heftigen Bewegung durchs Haus, sucht im Zimmer, als habe er seinen Fuß verlegt. In seiner angebrannte Haut laßt eine intensive Idee. Rabarbar steht schon in der Tür, tritt mit ihrem liebesvollständigsten Lächeln beiseite, sagt auch: „Man müssen Sie gehen, Beau Luvie.“

Seine Hände wehen in seinem goldenen Gesicht. Seine leuchtenden Wangen blühen von seinen Lippen. Er sagt nichts und geht. Rabarbars lächelnde Augen haben ihren auf Sibore. Da grüßte, weil sie nicht anberst erwartet hat. „Sie können ihn nicht fortjücken, Rabarbar!“

Ein gewaltiger Ruf, der wie Blut fährt. Es ist die Tür Sibore, steht am Hofen und nickte wieder



„sucht. Beau Ursille!“ ruft Nabarne, „das ist Ihre letzte Chance.“

Da hat Beau Ursille das Mädchen an sich geiffen, sagt fast mit unterdrückter Stimme: „Nun, auf gut Glück! Ich bin kein Teufel, du kein Engel, vielleicht wird's trotzdem ein Himmelreich.“ Und läßt sie wie toll und schert sich nicht um Nabarne.

„Nanan!“ ruft aus dem Korridor Engelgötzen, „unbesorgen, bitte!“ und hält verächtlich die gefurchten Hände vor Gesicht.

„Geben Sie meinem Hühn kein Argerniß.“ sagt Nabarne und berast sie, gibt Hilbert den Brief ihrer Mutter in die Hand. „Charles, Sie werden sich noch damit abfinden müssen.“

Das Beispieltat lächert in das Mädchen's kampfenden Ringern.

„Es wird Kampf werden.“

„Ehmal heißt das wohl richtiger.“ weist Beau Ursille ein. Sie steht vor ihm, die Lippen zusammengepreßt, entschlossen und fest.

„Nein.“ sagt sie, „Kampf!“

Da weiß man, daß sie die Tochter der Frau vom „Hinkelstein Hahn“ ist. Nabarne sagt: „Dann müssen wir ihn wohl zu Tisch bitten, Charles, obwohl Beau Ursille die Waise schlägt, wenn Geflügel mit Fingern aus dem Sautercain besteht.“

„Er darf heute nicht einmal reifen, was er ist.“ sagt Hilbert und herseht sich in seinem Horn.

Zeit aus dem Korridor heißt ein bedrücktes Raufen: „In solcher Unvorsichtigkeit wähnt man keinen Beau Ursille. Hühn Frau, grüßte ihr das ab, ich meine die Illusion.“

„Hui, Albert, das sagt man Bedenkten nicht.“

„Bekehrtenen braucht man's nicht mehr zu sagen.“

Nabarne nimmt Hilbert zu sich her. „Lassen wir die schändlichen Männer allein!“

„Ja, kommen Sie.“ ruft Konrad und hält Beau Ursille. „Wir beide geschwigen vorerst noch eine Nacht et Stunden. Sie haben uns ja doch das mit dem Prüngen gemanagel.“ Sagt, was müsse er auch bei

dem Festival als Verschönerungsort mitwirkten, den „Stoff“ herauszubringen. Ah, Beau Uville wird eine unangenehme Arbeit leisten müssen. Sie versuchen schwere Zynopsis. Siboot kommt und plant. Wie kann sie den Mann fassen, dessen Mund wie ein Schloß klopft.“

„Er muß Seidenpapillen essen,“ sagt Madame, legt sich an den Kopf des Kindes und richtet den Bolus an. Beau Uville greift in seine Westentasche und ist aus einer Silberkapsel Seidenpapillen. Da wird's Siboot sehr zum Lachen, denn wenn einer auf der Hoßjarm nach seiner Pille Seidenpapillen essen würde, zum Beispiel Herr Zühl, — ah, wie sehr sie lachen muß.

Und ist so überaus glücklich, als sie nun aus den Worten gerschähet, und drast, daß sie um ihre Liebe kämpfen muß. Die Entsch. leben ihr in diesen Tagen viel ins Gesicht, sie können etwas darin nicht begreifen. Als sie aber hören, daß die Heilbarerin zum Festival geladen ist und vor dem Dingen schon den Duffel geritten hat, da wissen sie bestimmt, daß auf dem Fest etwas Merkwürdiges geschehen wird. Welche Lust! Ich willend und sehr lachend: „Jomahl, es wird etwas geschehen.“

Dann ist in der Stadt über dem großen Maulwurfsbügel eine Heberische Reglement, hauptsächlich in den engen Gassenwischen, wo die „Staubsegen mit gewissenem Schutz“ haufen, die Leubensbetone mit den Bremsmedallen am Fußboden, die Stuger aus dem Kobalt, die in nähem Lott stürmende Worte schreibern. Sie alle sind in aufgeschobener Kucheligkeit aus den Schlafwindeln von dem Hügel herunter. Aber auch die hohe Fingerheit kommt in prädelnde Urruhe, die auf das wohlgeordnete Familienleben sehr erschreckend ist. Die Meinungen schwanden, ob der Song kommt oder nicht. Die Zeitungsmänner aber, die Beau Uville, den Heuchler, grabenwegs im Schelstärm bei allen Dingen überumpeln, hören, daß der Song unter dem Nachnamen Graf v'Orsay, also nicht offiziell im Auftrag der Regierung, kommen wird. Wer in jenen Tagen die Handwerker Lüttich be-

ansprechen will, begegnet Kupffstücken und Löchel. Es müssen wunderbare Dinge Log und Recht in dem alten Haus verrichtet werden.

Als der Mittag des Festtages in kühlerer Sonne steht, weiß man noch nicht, ob der Fring wirklich kommen wird. Als der polternde Wägen vor das alte Haus rollt, laufen die Leute der Gäßchen an die Türen und schauen die mächtigen Räder des an, die zur Beförderung der Wärme in das Haus geschafft werden. Die Hundstunde aber erzählen, wie das alte Haus voller Wunder geworden sei, die maränen Wärme mit Wunderweibe überspannt, ein junger Walb in Eden und Bereden, silberne Pfeilchen auf Säumen — o, ganz wunderbar. O, meinen die Leute aus dem Gäßchen und von den Häusern, dann müsse man mal durch Kellerloch einsteigen, heut gut Nacht, wenn das alles in großem Klang ist.

Recht und zuletzt fiel der Abend über die Stadt. Das dem Haus Kuchel drängt die Menge aufauf. Raum schreit das Wägenkollekt für die Kuffahrt der Wagen Bahn. Die Hundstunde der Wägenkollekt Hapern als die ersten an. Der Wagen ist mit Wägen überladen, hat bei der Hundstunde in den Wägen Aufsicht gemacht. Hinter ihm ein hoher, leichter Wägen, den ein Mädchen, fremdsprachlich wie German, leucht. Bei, wie sie den lang gespannten Wägenkollekt schauf mit Wägen nimmt, der lauchende Wägen steht auf den Wägen.

Nun wird im Wägenkollekt ein Wägen; einer will vorbringen, da laufen die gespannten Hände auf ihn nieder. Doch läßt Wägenkollekt die Hände stehen lassen, er hat bei gute, freigelegte Gesicht wiedersehen. Sie ist ganz eine Wägen — wenn Wägenkollekt überhaupt noch an Wägen glaubt; aber steht nun hart herumherum und läßt auf sich beruhen. — O, ein gut, schön, mitleidiges Gesicht... hoch, verdundren in dem Klang, wie eine leine, heilige, lustende Wägen.

Und wieder pladdern Pferdchule auf dem Pfalter. Hautet eine elegante Wägenkollekt, eine schwarze Wägenkollekt als Wägenkollekt. O, bei kann nur

Stopp, der Herrlichkeit geistliche goldene Wandkette im schimmernden Gefäßengel in die Schleppe hinhalt; und dieses Herdenweibchen steht auf ihrem Koden, ihre Arme, im des Gangeslicht mit der blühenden Ehrenkron.

Man weiß das: der Prinz hat die witternde Nase, schone entgegenkommende Frauen aufzuspielen. Er bittet Madame, ihm zu erlauben, die kostbare Orchidee, die schone, hochrot flammende, auf ihrer Schulter hängen zu dürfen. Er kennt den Aristokrat, der in dieser Blume steht, die Hüften sich von der Imperatrice St. Katharine in England schiden lassen. Und flüstert: „Madame wissen, was zu Zeiten Elisabeth in England jedem fremden Beschäftigten, der sein Beglaubigungsschreiben vorweisen konnte, erlaubt war — ‚mit diesem Fuß all meine Damen zu küssen!‘ — Kann, und was ist mir erlaubt?“

Sie macht eine halbe Wendung von ihm weg, und über die Schulter zurück im verschallenen Botschafter: „Rein Prinz, ich muß weiser als eine Königin werden.“

„Was d'Erst“, sechert er, wendet sich zu Bonivach. „Nachschickig, das hat man in den Wäubern dieses Festes vergessen: ein Königsgeld, um es einer schönen Frau zu spenden.“

Bonivach verfährt nicht über geistliche Einfälle, er lächelt nicht einmal, man sieht es ihm an, wie es ihm zur Eile beengt, den erlauchtesten Salbtrich dem Prinzen vorzusetzen und dann seiner Wege zu gehen. Der gute Bonivach. Die Harone mit den schmalen Hüften und fallenden Schultern heden dem Baumen in die Hofentafchen und lächeln. Dieser König der Hühner. Der alte Bonivach; man sagt, daß er ab und zu heimlich in den kleinen Westlichen geht, um einmal wieder mit den Jüngern die knusprigen Kartoffelschnitten essen zu können.

Madame kämpft mit einem Herzkampf, als sie sieht, wie dieser Albert Bonivach mit seinem entsetzlichen Gehäufscheller damit beginnt, die kleinen Damen herunterzunehmen und die Herzogin von Sural, die seit ein versteinertes Wügendüb in der Cleandrede sitzt, über-

nicht. Dieser jähwilde Albert ist imstande zu denken, wie Alle kann denken. Da er der Feind zu dieser, brüht sie sonst in dem Sessel garstig, aus dem sie sich schwer erheben will. Aber ihr jähwiles Schmale Gesicht verhaart in höhnischer Storage, sie läßt sich energisch empot, hält sich an dem Sesselschwen, setzt da, ein marmornes: Il faut se méfier.

Was den Sinn des Bringen geküßt, macht sie mit ihm und dem nachfolgenden Schwarm der Wähe den Ausgang durch die Herrschlehen. Die Waffenschleiche stüchelt Wandrad an die Spitze, er soll den Bringen in die zum „Bluff“ arrangierten Magazine führen, er soll an dem S w e d, an das G e i c h ä f t denken. Die Magazine enthalten das Wunderwerk der Waffenschleichekunst, und da man nun mal das Niedergerb ausgemessen habe — — Und an dem Gesicht des Bringen glauben die Barone zu bemerken, daß er's wirklich für einen Bluff, also amerikanisch, also nicht paradiesisch, hält. Derselben Meinung sind die Grubenbesitzer, deren weite „Kopfhöfen“ über die Nachschau fallen. Sie passen sich gern der Meinung der Heinen Barone an, die nicht abgemirrt sind, reiche Wägenwäher abella zu machen.

Morbleu! sagen sie jetzt und haunen. Was Ehrenwort, das haben diese Wägen famos gemacht, wirklich. Hochachtung! Mit Purpurfärb die geschäfteten Wände überbedt, in halber Wandhöhe rundum Spiegelglas. Auf diesem magischen Hintergrund von Wang und Purpur spiegeln sich die verführerischen Gestaltungen des Waffenschleichekunst, hervorgelesen durch die Spiegelwirkung der an dem Federstern angebrachten Originalbilder. Aber das Nicht! Dies, was für ein verführerisches Nicht. Sicherlich, in obenbeschriebenem Farbenstreifen abgeteilt, war das Nicht von der Tode aus abgespernt und hoch in unruhigem Wägenfeld herab in grünlichgelber Wägen, violett gelbweisse Haare, auf mit Feuerkugeln überdie Gewänder. In diesen Irdischen Geistern das Gammeln und Surren der prahlenden Wägen, abgedämpfter Stimmeln und verführerisches Wägen. Doch stehen die Wägen der

Waffenkammer verheißend nach der Schlossgasse hin, wo ein Bleisberg aufragt. Seine Hochflurung ist ein Regenlopf. Wie man Bombard an der Seite steht und den Berg zusammenspeßt, lauch't's aus Augen, Nase und Mund des Regers, ein quirlendes glühendes Journeut und hintenwöh ein Gebrüll, wie es Spis, bei heilige Tier, in seiner beschlaglichen Güterkammer von sich gegeben haben mochte. Die Herzogin von Sural hat, daß man sie hinausführe, denn solche Naturleute gestohete sie nicht einmal dem Dieb, daß man zwar in ihrem Dretzen nicht nennt, dessen Welschen man aber stillschweigend beim Hund verzeiht.

Erndet schweht Madame Bombard zu dieser Scherzgroße, wo Albert der Scherzgroße, im Kreise geschäftstüchtiger Dumbesogenen und von her im Gewand der Waffensuche jeden den Behienung mit Beschleichen unlagert, den „Eubend“ gebührend begiebt. Sie fordert unbedingt die Entfernung dieser Jahrmarktstunde. Aber obgleich nun die Scherzgroße zumun gemocht ist, will die Ehrenbame es nicht übernehmen, Her Herzogin wieder herinzuführen, um ja mehr, da sie im Hinterhalt etwas eribedt, daß schließlich auch kein Spandier ist, den Elefanten „Wittich“ aus dem gerade gestirnten Zirkus. Wö, man Duu, diese unverbeßelichen Bürgerheute! Kröpe den Rücken und der Taster springt heraus.

„Doch tut der Mensch „Wittich“ ungeachtet dessen keine Pflicht und Schwalbheit, langt mit dem behäblichen Hüffel nach dem auf echten Wischeher-Wetschenschen lauffoll vollendetes Kronleuchter hinan, wo in geistlichen Stübchen die Gastgehernde gebietet hab, und überweist dem Springen daß für ihn bestimmte.

„Sehr unweidlich nennt es der Spring, und wozu die herrliche Meer eribedt habe? Da nennt man den Namen: Beau Urville. Der Spring nippt sich an die Sitra, er erinnert sich, ja aber sehr erinnert er sich. Und wieße sich der Beau daß Recht herauszohme, sich fernzuziehen. Bombard erlaubt sich, im Vertrauen zu sagen, daß der Beau in einer „Mitrappe“ eribeten

wolle, gönntest habri mit den Wagen, best, daß man sein Best getan ist, laßt mit dem Schürmenen auf den Hof und läßt sich von dem herbeikommenden Diener ein Lischleinbedeck bringten. Baron Gellard, von dessen jungem Schloß der Kellner sagt, der Baron wolle sich beim Wachen eine Zigarette kaufen, damit er wisse, wo das Gesicht aufhöre — also, blickt Baron Gellard hat Madame Combach eine Menge schmeißelhafter Dinge gesagt, die sie mit überheblichem Säbeln räumt, und sich dann mitten im Saal auf, sagt: „Herr Baron, hören Sie mich zu meinem Komme.“ Ihre unruhigen Blicke hab schon vorausgegriff. Combach rilt sie mit der Serviette im Knopfsack entgegen. Madame aber legt ihren Signatur auf seine Tischplatte, räumt: „Bringe mich sofort in die Nähe des Pringen.“

Combach demut seine Signatur zwischen die Lippen, fragt: „Soll ich ihm zu trinken oder sollst du die Zigarette mit ihm langem?“

„Du bist ein Feigling, Albert Combach,“ rührt Madame, will aber im letzten ihrer Lebenswünschsten Blicke in die Hande gehen, „nimme die Zigarette aus dem Munde, wenn du mit mir sprichst. Die kannst du dich untergehen, jetzt schon bei Eufert zu atmen?“

„Saprit,“ widerpricht er und läßt sich widerwillig von ihr davonfahren, „die Gesellschaft haben wir uns ein bißchen als Rauchjalen hergerichtet, schließlich kann ich doch ein Apetitlichchen beanspruchen, wo ich mein gutes Geld beigebrannt hab.“

„Die Gesellschaft sieh, daß du Inerit, lieber Albert,“ grüßt und nicht entzückt nach allen Seiten, „ich bin überzeugt, du hast dir auch eine Stelle zurechtgemacht, wo du den Tod ansiehst und deine Meerchaumweise auch.“ „Wollt ihm nachbedacht die Finger in die Redemmel. Ich will den Pringen in unsem Hause zu Gast sehen, ich will. Die Kleine aus der Herberge mag mir helfen.“ „Stach, denn von der Halle her magt man jede Wahn, eine selbige Kommenhugel callt on, die Maschine rollert sie im Saal — puff, gibts einen Knall, die Halle plöpt auseinander, und

wie ein Weißschneekönigchen entfällt, die „Kittappe“: Braun als Zunder der Maschine in der alten Nacht der Hochzeite von der Krügelform, Lebertrübsen und rotes Haar mit flatternden Weibchen, breiter Samenhaarhut mit langmallernden Wädem. Hinter ihm Hühner, den soßbar gewirkten Seibenschal um die Hüften geschlungen, mit weiß-weißen Schapenwollen, Schwanzhängenden Büschen, halbhohen Gossianstiefeln. Sie schwingt Hüßel blauer Tücher, sie legt, sie wäscht bei ihnen in den umgekehrten Kaffeekern.

Baron Gessard wendet sich an Bonibarb: „Parkien, was ein —,“ neigt sich Bonibarb zu, „darf man ‚Weiß‘ sagen oder ‚Braun‘? — Eh bien also, raffig, verlaßten Sie sich drauf: raffig, braun das.“ Monotel nach ihr: „Habermas von Rudlo von einem Russeicher Überzieht.“

„Und raffig viel Geld,“ nicht Bonibarb.

„Milliarder von anno 1800.“

„Sein — 1880, zwei Tausenderte früher als Ihr Vornmal.“

Da tritt Gessard herein, nimmt einen Weibchen-Spiegel in die hohle Hand, berührt die Haarnose seines schmerzlichen Schicksals glatt, rührt sich um — fertig zum Nagel. Der Feig bringt seinen Weg und geradewegs auf die „Kittappe“ zu. Barbanus hoch, Prinzen sind keine Nebenbuhler.

Der Feig steht bei Beau Riville stehen: „Was haben Sie und da importiert, Riville?“

„Denken Sie nach, Graf v'Orsch, Sie hat Ihnen den Feigst Russi gegeben.“

Und da rüßelt in Erde und Sonnenbrügel schon die Jungmädchengeßalt hinter ihm hermit und in selbstlicher Unbesonnenheit auf den Prinzen zu, laßt ihn in heftigen Freude an: „Wissen Sie, er hat die sechs botierte Steepelchse von Charilly, hundertzwanzigtausend Franken, gewonnen.“

„Ah, James, James!“ der Feig nimmt Hühnernd beide Hände, „aber wissen Sie auch, daß Stutti ein selbter Dackel sein konnte? Es stierte von einem Rindchen, daß ihm vor die Linslinge lief, und ab-



gleich die Masque von Aladin Jesu im Herrensammel laß."

"Aber, Prinz, Sie haben Ihn doch eine Peitsche an den ehern Schweiß gebunden und — Summ, laufe er mit mir fort."

"Er lacht, sie lacht, er läßt Ihre Hände nicht los, sagt: „Und da brechen Sie mir, sich zu trennen.“"

Nun läßt sie langsam Ihre Hände aus seinen, Ihre Worte fallen in höherer Bewußtseinsklarheit: „Ja, wenn ich einmal in I h r Königreich kommen würde."

„Und darauf war ich in I h e r n.“

Sie hebt auf; ganz unmerklich, aber man kann's doch hören, klingt ein sonderer Akzent mit? Da rücken Ihre bunten Haare über den Augen gesammelt:

„Kein Gelbhaar noch Braun anders sagen."

„Nun denn, trennen Sie sich."

„Ich weiß es noch nicht."

„Überlegen?"

„Nein — warten."

„Sie —?"

„Nicht es nötig wird."

Beim Ureille erreicht aus grenzenlosem Erstaunen hat zunächst die unglaubliche Verpflanzung, hier vollständig ausgeschaltet zu sein. Sie steht da und redet, wach, sie gibt sich — wie eine „Schöne", grüßend ausgeschaltet, Deimast über Gesicht hin. Sie steht jetzt wahrscheinlich auf einem Ader der Festung und schüttelt sich — manachisch. Oder —? Oder reagiert der Prinz bloß auf Ihre Natur —? Auf hoch, was man hier nicht an ihr kennt? Sacredieu... Hat Beau Ureille Rechte? Er gibt einen Wink zu der hinter Menschen verheiden Maßstäbe hinaus, man solle die Gedrillende trennen.

Da spricht der Prinz: „Aber ich will trotzdem schon mit dem Schloß beginnen. Ihre Majestät nimmt nur in Baden, Majestät wird Sie gern sehen, dies, ich werde Sie zur Königin bringen."

„Prinz, ich will nicht."

„Sie — wollen nicht?"

„Wenn die Königin zur Herrin kommt, kann ich Ihr

die Hand geben, wenn ich jetzt zu Ihr geh, muß ich Sie die Hand küssen." Über die dunkle Schwermut ihres Gesichtes geht ein Lächeln. „Und dann solle ich auch der Hölle.“

„Wollen Sie mich sorgen lassen?“ Da wendet Ihnen die Curtinäre zum Aufwachen ins Wort. Erkennt, umwacht blickt er auf. Sein Adjutant winkt ab. „Baron," sagt Ursille. „Graf d'Orsay sprach, als er zu uns kam: Lassen Sie ohne Rücksicht auf mich das Programm abschicken, ich bin Graf d'Orsay und Ihr Herr.“

„Singen Napoleons durfte man an sein Wort erinnern.“

Und schlagfertig der Beau: „Ich erinnere jetzt an den, der für Napoleon das Gedicht war, Hegesbert. Da er die schöne Comtesse, die er von dem unbegreiflichen Welles moles liebt, an ihn verlor, gab er sie Ihnen zur Frau. — Ich werde mich glücklich schätzen, meine Dame zur Polonaise aus der Hand Graf d'Orsay zu empfangen.“

Und der Frang schnell, klar: „Nehet Ursille, halten wir uns bei den Stroßen nur an der Weltgeschichte, nicht an der — Standalgeschichte.“ Da kömmt der Beau seine Stimme zu ein paar gemessenen Worten ab: „Ich dankte dem Heasen, er erlicht mich der Sorge, der Standalgeschichte einzuzustellen, daß eine Selbstgeheir werden muß.“ Straift mit einem Blick Madame Bonivard, die große Anstrengung macht, um die Aufmerksamkeit von der Gruppe abzulenken. Schöndad steht der Frang, winkt seinem Adjutanten, wünscht, daß ihm Madame die Ehre spenden möge zur Polonaise.

Den vortheilichen Festschmer, nicht Ursille zu, dürfen wir seiner Pflicht nicht entziehen, er soll uns eine superbe Polonaise anführen.“ Nicht keine anstößige Verbeugung vor Madame. „Wern meine Pflicht als Welt erfüllt ist, wird mir wohl gestattet, meine Pflicht der Königin der Reizmann zu erfüllen. Ich bitte um den Wögel.“ Und lung zu Ursille: „Für Polonaise!“

Ursille schlingt seinen weißen Oberarm um, winkt zur Lobiane hinein: „Par l'ordre de roi.“ In französischen Klängen kauft die Curtinäre. Die glühende,

auf Korfunde!, Wohl und Weh! Und die schwarze Inzidenz-Riesenschlange legt sich in Bewegung, in schimmernden Linien auf einer köstlichen Überleitung in die andre, durch Fuchsigkeiten und den Bergaberg, dann die britenallabende Patrierietrepe hinauf in japanische Gärten, Hellas! spritzen heutz und der Solonide heron, schlängelnd um den von innen in leuchtenden Linien strahlenden Tempel. Auf dem schwebenden Treisub Fujisama, der japanische Nöblinggott, der nun seine Stimme erhebt und die inbrünstigen Oberflächenthemalieder singt. Man hecht auf, man erkennt den Bariten der Schillerer Monnaie. Aber da schwillt eine andre Stimme ein, aus dem kabbistischen Tempel schlücht es wie wüde Beufjer der Koffigall; gehornt steht die glühende Riesenschlange — da ist sie, das ist sie mocheffig, die einzige Vermachine Gornedrick, die Freundin Regenbeers und Koffinil, die einst geistliche Nebenbuhlerin der Fatti. Eine Kaiserin Eugenie war eifersüchtig auf die köstbaren Hübe der belgischen Dine, ob, man Dien, und man? Wohl von einer köstlichen Verdon, die Königin Marie beuchette ihr auswärts. Aber noch hängt das auf ihrer Stimme, was sie alle in der Zeit des dritten Kaiserreichs beunruhigt hat.

Der Bring war's, der in seiner temperamentsvollen Zeit die Solonide ins Staden brachte, der die Kuffigung hineinbrachte. Er eilte in den Tempel, und ihm nach der glühende Schwarm. Aber das änderte nichts daran, daß er keine Dame sehen ließ. Wenn Ureille noch seinen Choralisthab einem Dienst zu, und was auch spöttliche Worte noch. Er machte das offenkundig, was zu Rabane Boniband und nichte ist den Arm: „Sie gehalten, der Was hat Sie vergessen.“

Sie hatte ihn nichtigen mögen, aber nahm es in heiterer Dame auf; sie erklärt enthusiastisch, wer die Kuffigung lude, seltsame keine Treffel. Bistell aber beim Beau zu, sie dankt ihm keine Mütterlichkeit nicht, er habe ihr die keine Fuchsigkeit des Bringen gar öffentlichen Verköhlung gemacht. Und man denkt nicht, daß Rabane gischell, als sie lächelnd pläuserrnd daborgahen.

Stille und dankbar um die Hilfe folgen ihnen. Sie hat nicht mehr den sicheren Boden der Festung, sie ist wieder wie ein Blatt in dem gleichen Gewirbe um sie. Es geht etwas vor, sie sieht's, sie versteht's nur nicht. Sie sieht's auch an dem Abjunkten neben ihr, der in scharfer Bedrängnis steht. Er möchte Urville nachsehen, ihn auf das Unschickliche aufmerksam machen, aber — da müßte er eben auch seine Darme setzen lassen. Und — verdammt — die Feder sieht so aus, als wäre sie von Urville herausgefordert. —

„Und was geschieht nun?“ fragt Madame bitterböse.

„Dem Hecken d'Orsay wird nichts anderes übrig bleiben, als sich zu empfehlen. Die Polonoise ohne Sie fortsetzen kann er nicht. Sie müssen gehen, daß ich ihm damit die schönste Gelegenheit gegeben habe, sich dem ihm doch etwas gewaltigem aufgenötigten Feste zu entziehen.“

„Sie haben das vernünftig weder für ihn noch für mich getan.“

Er sieht sie aus halbgeschlossenen Augen an: „Ich habe für Sie mehr getan.“

Sie wackelt mit heftiger Bewegung ab. Er nickt: „Pass. Sie werden mich glücklich verheiraten, um den Haß an Ihrem Leetisch sich zu haben. Sie sagten mir einmal, daß nach mir nur ein Prinz kommen dürfte.“

„Und — bräut Sie das?“

„Jetzt nicht mehr.“

„Dann hätten Sie mich in Ruhe lassen sollen.“

„Sie dürfen mir auch mal einen Gefallen tun.“

Sie geht hochschwebend ihrer Schwestern, sieht ihn an, er nickt: „Der Prinz soll mit die Polonoise, jetzt beschle ich ihm den Hofzer. Er wird nun selbstverständlich nicht mehr tanzen, wird unerblich beharren, daß eine plötzliche Ueberung ihn zwingt — ein nächstes Mal Herande zu geben, und — ich werde mit Ihnen dem Habsche Feste den Hofzer tanzen. Sie gefällt Ihnen das, Madame?“

„Dafür mißbrauchen Sie mich?“ Ihn Finger fallen in seinen Rockarmel.

„Sie werden sehen, daß ich auch an Sie gekocht habe. Der Feind wird sich doch, da ich ihn jetzt nicht mehr die Seligkeit dazu gebe, bei Ihnen im Hause erschuldigen müssen, — auf irgendeine Art wird er das möglich machen,“ er Meibe sehen und befestigt sie durchdringend an, „er wird das — ich habe das an einem einzigen seiner Blicke gesehen.“

Ein Hauch geht durch ihre schmalhohle Gestalt, sie sieht Heulle mit sich fort, sie denkt jetzt — jetzt keine lächelnden Worte machen.

Demnach kommt erneut das Ende der Welt. Nachdem der Feind sich zurückgezogen, lassen die Wasserströme die geschädigte Bolende den bergsteigenden Weg weiterziehen. Man ruft nach dem Heu. Doch da Bombard auch kein Heu vermischt, grüßt er selber zum Heuwall, sieht das gleiche Reptil hoch auf die Turmgalerie hinaus. Man schlingelt durch eine Mauerstele, man sieht die Radialität und die schwindelnde Bege. Tranten das dumpfe Gemach der Dinge, ihre bannenden Rufe. Die schimmernden Wände schlingt sich um das vermittelte Gemach, einmal, zweimal, wie umbelebte Sterne — schlüpft wieder, laut, ein in die dunkle Mauer. Tranten gleich die Wände heraus. Das unruhige Gemach bringt.

Im verstaubten Haus schaukeln die Wasser- melodien. Hibou hängt im Arm ihres Mann. Sie sagt, daß der Feind sie in Wochen wiederzusehen hoffe, die Königin habe in Stacks Hotel Quartier genommen; sie sagt das bestimmt, es laßt sie etwas auf der Seele. Madame Bombard sei doch nicht Selbst- geborn, wie es dem Feinden gesagt habe, es sei eben das heißt der Wasserströme. Er macht eine erschreckene Handbewegung, ebenfalls repräsentiert sie das Heu. Da fragt sie nicht mehr, spricht mit ihm davon, eine rechte Empfindung überhöhet sie und nicht jeden Argwohn aus. Von einer Welle geloben, getriegt, geschwulst, schreimt sie im lebenden Gefühler des Wassers, sie denkt nicht mehr, sie schreimt in einen Traumzustand hinaus, ihre Brust magt an seine, sie

führt die weichen Bewegungen seiner elastischen Schlankeit . . . wiege, wiege, rumbum, hebiatum . . . ich liebe, ich lehne, ich schlucke, o he . . . rumbum, rumbum . . . Der Fußweg führt, ein Klappstiel der Hand herunter, die Pfeifung rasselnd, das Stimmengewirr von der Straße schreit herein, einen Augenblick nur, die Gasbienen fliegen vorbei, schlüpfen. Hibers erreicht Wollers Bild (legt zum Fenster. Die Stiefellegen jurart die Stimme des Balles herein. Er weiß nun, daß es Zeit ist, die murrende Meute mit Brot und Specken zu füttern. Er will Hibers unter den Füßeln Penitents gehen, da bittet Baron Goffard um die Ehe. Weiter sitzt und schließt der Lang. Democh wird das Wunderwerk des wandelnden Oers. Nischen und Nischen aus Wollerschläuchen, als ob die milde, fröhliche Wand hereinjähme. Der Hof steht unter Wasser, das Schiff hebt sich, wackelt, schaukelt und schaukelt mit led flatternden Wimpeln. Auf seinem Tod paradiert die Galathea. Darüber hin wehen Schiffswannen seine Gewölbe nachstehender Etagen. Der Wollerschmelz ist durchleuchtet von unterirdischem Glühn und Sprühen, und gaudert in phantastischen Schattenbildern des Schiff.

Ein Trompetentuch ruft zur Tafel. Da sieht man die Gruppe der Wollerschmelze um den zurückgelehnten Abjanters des Königs. Er teilt mit, daß Seine königliche Hoheit sich ausgezeichnet unterhalten habe und sein Bild dem Wassermuseum verleihen wolle. Dann winkt er Bonnard beiseite, er stimmt ihn mit sich hinaus, er sagt ihm sehr ernst, daß er in diesem Augenblick noch mit Maurice Uville sprechen müsse. Da führt ihn Bonnard die Tarnstiege hinaus.

Auf der oberen Galerie ruft, von der herunterstehenden Gabel betrachtet, Baron Uville, läßt seine Ballone mit Ballgirlanden steigen, die einen Regen von Befehlen auf die heulenden harzbe Wollerschmelze senken. Sechs Ballone werden steigen. Drunken kumpfen die Rufe, erhigte Stimmen, ein immer höher anschwellendes Geschrei.

Da läßt Bonnard Uville an die Schulter, sagt,

daß der Adjutant des Königs auf ihn warte. Lucille ist nicht überredet.

„Sie sehen doch, ich bin beschäftigt,“ sagt er. Dem tippt ihm Konstant wieder an die Schulter, als floße er an eine eiserne Kugel an: „Wenn Sie nicht im Augenblick gehen, schreibe ich Sie den Turm hinunter in diese verbotene Kapelle hinein.“ Da lößt Lucille sein reiches Baden, wußt dem Hölzlein hinab: „Wartet, ich muß einmal riechen,“ und steht dem Adjutanten gegenüber. Derwack tritt auf die Tournestreppe zurück, doch so, daß sein Ohr nicht zu weit vom König ist.

Die Stimme des Adjutanten klingt gedämpft, aber wie das Wesen von Köchern: „Kein Herr, Sie haben mich doch erwartet.“

„Kein, mein Herr, ich kenne Sie ja wenig; Sie sehen, wenn ich kein Feigen bin, im Hockirmer.“

Dem Adjutanten schnellt der Kopf in den Nacken: „Eh bien denn, wenn Sie Revolier sind, geben Sie Genugthuung.“

„Ja — wir kennen uns doch mit Ehrlichkeit doch hinter verschlossenen Türen her.“

„Ja, hinter verschlossenen Türen.“

„Nun, ich erziehe mich keiner Genugthuung.“

„Der Feig verlangt keine von Ihnen.“

„Nun denn — Graf v'Orsay. Auf Selbst?“

„Auf Fischen.“

„Dann.“ — Mühselt verlagert ihn die Stimme, denn voll sein Gesicht sieht an das des Adjutanten. „Wenn ich umfalle, macht nichts; wenn der Feig —“

„Es freut mich, daß unsere Befürchtungen sich entgegenkommen. — Ich werde mich für Graf v'Orsay schlagen.“

Lucille sieht ihn hart an; in sein Ohr tauchen Welschklänge, jemand hängt in leidenschaftlicher Leidenschaft in seinem Arm. Er sagt: „Ich werde mich für Graf v'Orsay schlagen, nicht mit Ihnen.“

„Sie werden es müssen.“

„Ich werde Ihnen zeigen, daß ich nicht muß.“

Da reißt der Adjutant sein Leichterbuch aus der Brusttasche und schlägt es Lucille ins Gesicht. Die

Habergereitem Gesicht sieht Urville. „Reugen das Bedenken,“ lautet es.

„Ich dachte Ihnen,“ erwidert sich und geht.

Die Schritte des Adjutanten verhallen auf der Tarnstiege. Die Kufe des Postes gellen. Und Urville steht noch unbeweglich. Da halten die Kufe zu einseitigem Gescheh zu sammen. Und Beau Ville steht noch. Hais uari, zehn Ballone sind versprochen; will man mit ihnen gehen —? Sacul, dann kriechen sie durch die Felleslöcher ein.

Beim Frühstück, wo die Köcher auf Koffstühlen laufen und das leise Gurren der Geipalche ertönt, hört man das dumpfe Kollgeräusch. Die Ansicht ist, man sollte das Volk in dieser unruhigen Zeit nicht erziehen, man läßt ihm Ruchen am Umgang ausbleiben lassen und basta. Dessen Kostbar, der neben Hiborn sitzt, kratzt sich bekräftlich mit dem Daumen an die Schläfe, sagt mit einem Blick auf Urvilles leeren Stuhl neben ihr: „Sien, eh, wehrhaftig untröstlich, daß Mademoiselle auf meine beschriebene Konversation eingewichen ist.“

Hiborns heftige Wünsche nach dem Geliebten wagen und machen sie gerührt, sie ist dem Baron sehr gram, daß er neben ihr sitzt und sich herüber zu freuen scheint. Sie sagt: „Ach, Sie sind gar nicht untröstlich, warum lägen Sie denn?“

„Oh—sagen . . .“ Der Baron setzt den Finger in seinen Steinbogen, als würde er „Berührung, es gibt gewisse Worte, die man nicht pflegen.“

„Auf Worte kommt's nicht an.“

„Aber, bitte, auf was denn?“

„Auf die Wohlthat.“

„Die Heiken auch bei der Wahrheit kommt.“

Das „wir“ sagt sie: „Korrek sein, ist wahr sein.“

Er macht diese Bekräftigungen, während er sagt: „Ma belle, Sie konzentrieren sich, Sie haben Madame Stoll. Ich wünsche nicht, daß Ihnen in unserer Gesellschaft ein so unanständiger Mensch begegnet, der Ihnen die Wahrheit sagt.“ Ebenel sich seinen Kopf hin und her, der die Rolle, die von Spring's Ab-



mentire einmal auf die Stirn geküßt wurde: „Wie finden Sie das? Man soll sich gegenseitig die —“ er schloß still den unangenehmen Geduch dieses Wortes auf, Hochzeit sagen.“

„Waher kommt sie denn?“ fragt trocken die de Kalle.

Der Grunderbischhof von Sèche la Haine nickt Madame Lombard zu: „Hat die de Kalle ein Legat, das den Anzeibellaren anlockt?“

„Warum nennen Sie ihn Anzeibellaren?“

„Wissen Sie denn nicht, daß er auf seinem nutzlosen Oker unter der Hand Humensgewebe für die köstlichen Anlagen sticht? Man sagt, daß der Prinz ihm dazu verschaffen hat, auch für die königlichen Gärten zu liefern. Der gute Herron möchte mir sein Haus in Kesseln abvermieten, sehr unter Preis, er muß sich in der Kleinteile sitzen.“

Madame kommt von einem plötzlichen Gebenken gesehen auf.

„Mein Mann wünscht sehr — daß wir den Winter in Schweiz verbringen,“ und ihre Wimpern senken sich über verdächtige Augen.

In das Gejurr der Stimmen bricht eine ungewöhnliche Stille, als sei jeder veranlaßt, plötzlich hinzuhören; und in dieser Stille prallt dumpfer, droherber das Geschrei draußen. Laut liegt Hibovers Messer auf den Teller, der de Kalle ihr's in die Zähne. „Ah, was geschieht jetzt? Dieses Mädchen wirft ihre Serviette hin und springt auf. Wären sie starr, sie vergeht ja vor Schreck und Angst um ihren Mann, ihren einzigen Mann, den seinen geschwornen, der nicht die häusliche Frau Lili's hat, und dem sie nachschaulich irgendwas herauskauen muß. — Halt! am Tische von Madame packt sie eine Hand, die starkle gerichte, die wie eine Kugel zugestellt, — hat unverschämte und um zu stellen, was noch zu stellen ist, ihren fantselnden Haarschopf zu Boden fallen lassen, schreit: „Ah, Oberin, wie aufmerksam von Ihnen . . .“ lacht sie heimlich nieder, „sollen Sie mir den Haarschopf unbedingt, sonst sind Sie und ich gesellschaftlich erledigt, es ist gerade genug geschehen.“

Hinter ihrem Stuhl hinauf spricht Sibore beherzt:  
 „Was sehen mich diese Leute an — Sie wissen doch,  
 ich werde, wenn Sie ihn ein Paar Jahren.“

Die Courtoise hat eine Art, eine Klugheit zu ver-  
 breiten —“ sagt die de Rolle. . . . Da beginnt der  
 Stubenbesitzer die offizielle Tischrede. Gleichgültig  
 tauchen hinter dem Courtoisens Gesicht und Urtheil  
 auf. Under Mohameds Hand bewahrt Sibore so viel  
 Haltung, Wenn Urtheil zu sich herkommen zu lassen.  
 Ihre Mitleid trösten ihm entgegen, sie sieht nicht, daß  
 hinter seinem Mädeln erste Wagen sehen, daß sein  
 Blick nicht trüben ist. Sie hat ihn wieder, alles andre  
 kümmert sie nicht. Mohamed sieht, daß etwas vorge-  
 fallen ist, an ihrem Munde sieht sie es; der läßt sich  
 annehmen. Man hört indes mit gesenkten Köpfen der  
 langen und unglücklichen Rede des Stubenbesizers zu.  
 Er beginnt mit der Revolution 1830, daß Mitleid zu  
 den ersten Mitleiden, die von Holland erhalten, gehört  
 habe.

Sibore hat milde Wagen. „Ich bin wie in einer  
 fremden Welt verortet,“ flüstert sie und brüht heimlich  
 die liebe Hand. Und auch er neigt sich ihr zu: „Du  
 kommst erst jetzt zur Welt, der Bayer Gabt, und be-  
 lehrst hier deinen ersten Menschheitsjahre.“ Die Mitleid  
 seine Worte? Er spricht er ihr Mitleid über die er-  
 schritten Wagen. — Und da steht der Reiter. In  
 seine Stimme behut eine gewisse, pathetische. Die  
 Reiter sitzen hebel, neben, daß Mitleid mit  
 seiner Hand durch die untern Werkstätten eingeschoben  
 ist. Und laut prollert aus der Halle: „Habt ihr's ge-  
 hört, die armen Ratten? Hundshunden Franken das  
 Essen für jeden Haß! Wohl bekommen's auch, werde  
 kommen, aber — wie wollen mitleiden.“

„Bredheit!“ ruft der Stubenbesitzer.

„Nein, Senale,“ ruft Courtois. Da stürmen alle  
 in bleichem Entsetzen auf. Die Damen haben sich, in  
 Ohnmacht zu fallen, denn es würde kein Herr bei  
 ihnen sitzen bleiben; die Herren rufen nach ihrem  
 Überdosen, denn die Nacht ist tief. Wenn Courtois  
 ohnmächtig eigenhändig einen Diener, aber nicht seinen.

Wittke halt Bonibard am Eingang ein: „Sie hätten nicht von Revolle sprechen müssen, die Sache ist doch harmlos.“

„Harmlos? Sehen Sie nicht, wie der Wein aus Büffel fließt?“

„Wenn Sie sich satt gegessen haben, sind Sie zufrieden.“ Er schickt Bonibard in die Beladungskammer, wo er Niborn untergebracht hat, ruft dann mitten in den Schwarm. „Warum die Eile?“ ruft er sie an, „setz auch nieder, eh, trink.“ Ah, Beau, bruder Beau, läßt seine armen Freunde nicht berben. Er ruft die Diener herbei, er läßt die reichen Reize der Tafel auftragen, bringt Ordnung in das Gewühl. Und aus einem Häufchen der Revolle entwickelt er ein gehobenes Gewusel. Ach, er nimmt das Volk nicht magisch.

Bonibard hat Niborn zugesaget, mit ihm Spritzenreden und eine Koffie aus diesen Schwaden zu geschlingen, aber sie wird keinen Schritt aus diesem Hause ohne den Schichten machen; sie schadet nicht, sie weiß, daß er alles fertig bringt, ihr Beau. Da geht Bonibard und sucht seine Frau; er sucht ohne Eile; er weiß, daß Raborne nie untersteht ist.

Niborn wartet lange. Es ist längst still geworden, und sie wartet noch. Sie sieht sich in dem verübten Raum um; ungewisse Schallen in verstaubtem Dämmer, das einem verhallenen Violensam in die liegende Steinfigur der Dama. Bang III und vergraben. Und in die Stille sagt nun jemand. „Ich kann Sie bei euch fügen.“

Niborn göhnt ihre Blick, in dem gepeinigten Dämmer jemand zu erblicken, jemand, dessen Stimme sie schon gehört hat. Und da sieht sie in der Kammerwähnung gebüdt einen Menschen stehen, der nicht gut ausfällt, aber mit toenen Fingern steht. Er winkt ihr, scheint auf einer Leiter zu stehen, die an dem gebüddelten Samin glänzt. Ah sie ist nicht zu verstehen scheint, trotzdem er frangdische Worte ein: Venez... hiez... huz... Kurnach...“ Er weiß in dem Keller glänzt. Sie tritt näher zu ihm, da

erkennt sie ihn, den Bettler aus den Alleen, den Wellem. Sie winkt ihm ab, schüttelt den Kopf, sagt, sie müsse auf den Beau Uville warten. In seinen Furchen liegt etwas auf, eine helle Schabenstube — er beginnt eine lebhafteste Schabenstube, unterstützt den französischen Stodden . . . o, er wisse, was der Beau sei, lernen, lernen, hören, Beau hört, hört — er grinst keine selbstliche Schabenstube. Sie folgt ihm, sie weiß nicht, warum sie es thut, aber sie mag es, sie ist geworfen. Sie klettert bis hinter hinterer, es ist halbberderrsch, sie plumpfen in einen Keller, dieselbe Werkstatt, wo sie zum ersten Male bei Geliebtem Kiste empfang — und trocken kaste der Carrignon. Von Subanz und Kabaucht erfüllt ist ihr berumpfte Keller; sie jagert, sie will drei Herzschläge lang in dieser Erinnerung atmen. Kommen, lernen, brängt Wellem, ist in Haß und sanftlicher Wie. Sie klettert eine Treppe hinauf, sie sieht wie einst den Fabelt . . . jetzt sieht ein Oberbau für das Orchester dort, und in dem Strauch . . . sie greift hinter sich und sieht halbachtend an Wellem; zwei in heftigen Hitzern, Beau, ihr Beau mit glühendem Gesicht und spricht auf Madame Bonivand ein. Sie sprechen leise und heilig, sie sprechen mit Augen und Händen, kann nicht die gehaltte Hand der willend erregten Dame auf Uvilles Brust, ihre Worte gischen: „Ich verlaße Mitleid, Sie machen mich hier unendlich, unerböt!“

Wellem sucht sich herausgesetzt — was will sie thun? Dinein will sie, ihr ins Gesicht schlagen, ihr, ihr . . . Ach Gott, nein, er steht so da, er empört sich nicht, er wackelt sie nicht . . . Ach Gott, sie wack wackhorien — da starrt sie die Treppe hinunter, entsetzt, verweilt, ach Gott, sie hat zwischen diesen beiden nicht zu tun . . .

Schnodden folgt ihr Wellende; was was denn das? Dem Beau, der ihm einmal die schwere Bürde hinterstellt, hat er eins aufweisen wollen, und jetzt läuft sie wie eine Berrichte, und sie war hoch mitleidig, er hat ihr fern aufweisen wollen, na, und mit nachten Worten läuft sie.

Da läuft Wellende ihr nach, sagt, ob sie seinen Kopf ansehen wolle. Dann greift sie langsam und es tut ihr weh, daß jemand da ist, der ihr sie zeigen möchte. Er fragt, was er sie herbringen soll, und meint noch den Meunier. Sie schüttelt heftig den Kopf, nein, nein, nach der Postage. Sie gehen hinaus und eilig. Sie schmeißt die Schlüssel in hartem Trübsal, da ladelt er freigeiglig wieder seinen Kopf auf, zeigt das Frauenfutter — es sei gemaschen; und hängt ihr den Kopf um. Sie läßt alles geschehen; sie möchte wissen, warum der große magere Junge so gut zu ihr ist. Er nimmt zu der Erklärung drei Sprachen zu Hilfe, Hochdeutsch, Ober Platt und ein verblümmertes Französisch. Er sagt, sie habe ihm einmal mitleidige „Ogen“ gemacht. Ogen . . . Sibere nicht, daß versteht sie, es ist heimlich, sie haben viele Klamen auf der Farm.

„Oh jugentlic!“ sagt sie, „oh jugentlic . . .“ und läßt sich auf ihn. Ihr Leibchen ist so schwer, sie kann es allein nicht tragen.

Wellen hält sein Mü, geht behutsam, als hätte's gleich getrocknet, daß seine glühende Köpchen an seiner Seite. Und die Freude, die Freude, sie versteht ihn, er versteht sie, er erzählt ihr: wie er im fremden Land gekommen, und daß die Arbeit schwer sei unter der Erde, er habe schon Lungenbluten, und es solle nun ein Gesetz gemacht werden, daß die Kinderarbeit in den Gruben verboten, vielleicht hängt unter siebzehn Jahren nicht mehr einfahren läßt, und was denn mit dem Wellende? Noch Sachen konnte er nicht gurd, denn sie lassen ihn nicht ins Haus. — Da hört Sibere, daß viel Leid in der Welt ist, vielleicht so groß wie ihos, sie sagt, sie würde nach Sachen gehen. Da läßt Wellende das Schweigen in die Stimme, er sagt, sie wählten in der Poststraße, wo ein Stiefel von Blech am Eingang hängt.

Und dann sind sie an der Postage. Die Sibere hat vernarrt; Sibere hält tieferschnoden inne, denn Madame Klippel wird nicht auf sie warten, sie sollte bei Postwärts bleiben. Sie setzen vor dem Schmutz-

hücheln, und Wellern nicht mit einem Ruck die Höhe bis zum sichern Oberkop ab. So war kaum er schon erklommen. Mit einer, zwei, drei an der Eisenbrange des Leinwandstapels hinauf und an das Gittergitter der Fensterthür, wackelt mit der gehaltenen Hand an die Scheibe, nicht zu Hübner hinauf: „So kommt.“

Mit Hühnerthoren kann sie, da wollte und tief Hübner sie an. Zwei verheiratete Brauereiböckle erschienen am Fenster, denn Theodore Christophs Hühnerweibschule benötigte eine Hilfskraft und sie hatte ihrer Schwester zu sich. Mit entschuldigter Bewunderung wurde Hübner eingelassen. Doch warf sie vorerst Wellern seinen Rod zu, sagte, er müsse am Sonntag zu ihr kommen. Für die Schreierin hatte sie nur drei heilige Worte: „Ich reife herein.“ Und schlief sich ein und warf sich über's Bett mit Wohlgefallen. Aber sie weinst nicht, sie sieht zum erstenmal, daß es ein Leid gibt, das Tränen nicht aufheilen können. Klagt sie da und kann nicht nachdenken, es ist alles tot und todt, sie kann das nicht begreifen, sie begreift sie alle nicht. Was waren das für Menschen, wie leben sie, wie lächeln sie? Ein heftiges Schmerzwachen überfällt sie. Da tauchen in der fremden Welt des verstorbenen Schreiers die guten alten Gesichter der Heiligkeit auf, der große Matthias, dem die weißhauppigen Wulste über den grobeckeligen Augen standen, der knorrige Strohhalmmeister Hanshans mit dem schallenden Lachen, Hans Thilo, über dessen lächerlichen Augen sich die Frauen wie Fische wälzten — und Jahrhundertbäume rauschen um die Thore der Ewigkeit.

Dann weiß Hübner, daß sie jetzt nicht heimweisen darf. Sie wollte den Kampf mit ihrer Mutter aufnehmen um heimzukommen, sie hat den Brief geschrieben, und nun darf sie nicht heimlaufen und sagen: Ich will ihr nicht mehr. — Sie hat ihr auch, den hohen Stolz ihrer Mutter. Klopft sie auf und sitzt auf dem Bett. Reize klücken die Ketten um ihren Hals. Sie kann doch nicht hierbleiben, sie kann es nicht, sie kann Madame nicht mehr sehen, ohne ihr an die Kehle zu springen. Da kommt ihr der Gedanke, daß der Prinz

ſie auch Nachen zur Königin bringen will, wie eine Rettung. In ſieherſter Erregung beginnt's hinter ihrer Stirn zu arbeiten; ſie will fort, gleich fort, im Nachen will ſie ſich wathen in Wuelens Hotel, die Prinzipal muß mit ihr, o, nur fort, nur gleich fort. Und ſingt an, ſich langſam auszuſprechen. Und da ſie den Kopf ins Riſen brüdt, fühlt ſie, daß es nun doch aus den geſchloſſenen Augen tropft, heiß und brennend.

— — — In dem Herrenzimmer der Heiſſiſche ſind auch die Beſchänge herabgerollt. Auf dem Biegefuß Beau Hville, ſo wie er heimkam vom Feſte. Der Beſchlag der Medaillen auf ſeiner ſchmerzlichen Hand. Sonſt kein Zeichen von Erregung. Auf dem Tisch ſitzt Rocco und löſt die Weine heraus. Er hat geſchmeckt, er wird Hvilles Schandart ſein.

„Wen als Unparteiſchen?“

„Hriebeſton?“

„Algeſt.“

„Und wo wird gefaßt?“

„Beu Péſque.“

„Störche Fambſcheit.“

„Wir egal.“

„Weiß die Dentſch?“

„Ja.“

„Hucos?“

„Echt.“

„Großartige Klänge; Beau ſchlägt ſich, weil der Feind Kobane ſehen leiſt.“

„So ſieht's aus, aber die Geſchichte hat noch eine andre Seite — und die braucht man nicht zu wiſſen.“

„Begreife nicht, Feind ſonſt loyal.“

„Ja, wenn die Geſchichte vom Hriebein Geſu' nicht in ſeinem Bismarck Wagt, wird er Dentſch abgeſtirtet. Er iſt ein Kobaner.“

„Weiß Chrie?“

„Wein.“ Ruedt ſich aus, löſt die Hände in die Loſchen, ſtarrt an die Decke, „wenn ich mit Wüſche erdige, magſt du zu ihr gehen und alles erzählen — alles, ſie ſoll ſich ſein Weib um mich machen. Knallt der ſchlecht, o n n . . .“ er ſpringt auf und an das Fenſter, leiſt

ke und sich hinunter, wo sie noch alle schlafen — hab' die verdamnte Entpflanzung, etwad an mit abtrocknen zu müssen, bevor ich zu ihr geh' ..."

„So — unwillkürlich Uebels!"

„Du sprichst Uebels letzte Herüber. „Sie hat dein ersten Fuß geteilt!"

Marcel steht auf, nimmt seinen Überrock, legt an der Thür an: „Nimm dich in acht, solche Frauen geben gefährliches Spiel." Als er schon draußen ist, fragt er noch: „Im Schiff oder Wagen?"

„Wagen."

„Wiedersehen." Urbille sieht auf die Uhr, zwei Stunden kann er noch ruhen. Er legt seinen schwarzen Knag zurächt. Der Regen schneit aus dem Himmel zwischen Nacht und Tag.

Rebelle trat ins „Paradies" ein, als die Götter schon an den Schreibtischen standen. Sie sah, daß Hyde noch nicht da war, und wartete. Das war um die Zeit, als Durillon einen neuen „Holl" zu einer Romane am Carré blühte. Er kam der Sache schon in der Nacht auf die Spur und am Regen wartete er in der Passage. Die Wagen suchten nach Oeils l'Écouteur zu, und das hatte in der Morgenfrühe etwad zu bedeuten.

Der Nebel schreie etwad von der Dook auf, tropft, als wolle ein feiner Regen einsetzen. Marcel trock die Hand auf dem Wagen, sieht die nasse Fuß. „Verdammt schwere Atmosphäre," redt auch mit dem Kopfe hinaus; in Steuerrinseln schwanke der Schatten eines Wagens im Nebel. „Wachts!" wilst er den Fußher an, er möchte Zeit gewinnen, um einen möglichst günstigen Standort festulegen. Sie sollen dich an dem Nichtwagen weichen, der die Unparteilichen und zwei Ragle über. Baron Haffard mit der Rechenröhre, die Chruppen berunder, ihm zur Seite Colonel Marquet-Kaurey. Marcel sieht nach dem Freund Urbille: „Wart auf Schicksale?"

„Worum meinst du?"

„Adjutant Hückerer Jäger, Raugs getoehen."

„Hab' auf Schicksale dem Vergeben die Rigarette



auf dem Mund geschlossen und habe es diesem Umstand zu verdanken, daß ich heut nicht das Elend trage.“

„Nun also, das wolle Gott.“ läßt das Wagenfenster herab. „Nur sind wir überig.“ Er gibt dem Ruffher Befehl, am dem Restaurant zu warten, nicht auszuspannen. Dann betreten beide das Geschäft. Die Wärme tropfen, aufgeführte Biegel rollen aus den Strüchtern. Eine feierliche Vollkommenheit liegt in der Noogenluft. In der Richtung, wo der Kinderspielplatz eingebaut ist, wartet schon der Wägen mit seinem Schutzbanten. Die Schutzbanten treten beratend zusammen und dann treffen auch schon die Unparteiischen ein, die mit den Schutzbanten freundschaftliche Beziehungen austauschen. Währenddem entledigen sich die Kräfte ihrer Röcke, streifen die weißen Mantelstücke über, entpacken den Schutzbanten die Wundeninstrumente und zerlegen die Schutzbante.

Die Herren messen den Standplatz ab, Marcel hat eine gleich ebene Fläche mit guter Belichtung ausfindig gemacht, und Baron Goffard beginnt mit der Schrittmessung. Es ist Herberung & herrliche, und fünfzehn weite Sprungschritte führt Goffard für seinen „Plan“ zu erreichen. Danach bringt der Colonel den Platz ab und man bezeichnet die Endpunkte, wo die Quasianten zu stehen haben, mit Steinen. Die Kräfte, wie soll sie vordringen dürfen, daß man mit Steinen ab.

Der Colonel öffnet den Pistolentasche, bricht ein Freigeist und löst die Waffen aus. Dann ist alles in Ordnung und die Quasianten nehmen ihre Plätze ein. Der Herrschaft zufolge wird der Herr gemäß der letzte Beschäftigungsversuch unternommen. Goffard tritt in die Mitte vor, wendet sich zunächst an Urville als den Beschäftigten: „Ich habe Sie aufmerksam zu machen, daß jetzt noch ein Vergleich möglich ist. Sind Sie gewillt, in Verhandlungen einzutreten?“

Urville schließt die Lippen zu einem spöttlich herausgehörten Wort — vielleicht sein letztes. Da bricht ein intensiver Schein im Nebel, die Sonne hinter Wolken. Die ein Weg führt in seine Seele, und in

diesem Augenblick fällt er, Herrgott, er fällt! — die sich auflärmende Leidenschaft seiner Liebe — da sieht er starrende Blicke auf sich. „Nein,“ sagt er laut und heftig. „Rechtzeitig fällt das „Ich vergesse“ der Adjutanten. Hattard erfüllt die weichen Fürsichtigkeit und verlangt Antwort, daß die Herren mit den ihnen bestimmten Waffen noch nicht geschossen haben, und fügt die Aufforderung hinzu: „Ich bitte, sich eventueller Metallgegenstände, Schlüssel, Geld, Staus zu entledigen.“ Nicht die Uhr. „Ich werde bis hierher gehen und die Können sich nähern und schießen; vor eins und noch fünf darf nicht geschossen werden. — Ich bitte die Herren Eskadrenten, sich bereit zu stellen.“ Die Eskadrenten treten ebenfalls mit Bücheln seitwärts, sie haben die Pflicht, den sichergeschickten, der gegen die Vorposten vertritt. „Ich bitte die Herren Escadrenten, sich bereit zu stellen.“ Luit aus der Schusslinie, legt seine Uhr in die Hand, beginnt langsam zu zählen.

Mit erhobenem Kopfe sehen die Escadrenten, im langsamen Schritt näher, den Kopf vorgebeugt, zitternd ... drei — fünf nacheinander zwei Schüsse; Urtelle greift sich an die Stirn, das Blut schießt über sein Gesicht. Der Adjutant taumelt, die Kräfte springen heraus, senken ihn auf. Die Kugel drang in den Oberarmel, aber kam von rechts. Die Unparteilichen eilen herzu; der Colonel stellt fest, daß die Kugel von einem Baum absprang und dann erst in den Oberarmel einschlug. Es war eine Wunde. Urtelles Verletzung sollte sich als Streifenwunde heraus, zwar als heftiger Schmerz, aber nicht tödlich. Die Kräfte bemühen sich um den Verwundeten.

„Ich werde doch noch nach Schlüssel zurück kommen,“ sagte er und schloß einen Mund.

Urtelle verabschiedete sich von den Unparteilichen, bat um Nachricht über den Verletzten und ging mit verbundener Stirn zum Hagen zurück. Wieder Nacht wie ein Haufführer: „Ein gewisser Schuß, schöne Blässe; hat geschossen wie ein Heringsführer. Adjutant nicht besser; hätte dir's Gehirn blasieren können, halt diesem Schmarren an die Stirn.“ Lacht sich plötzlich

nach Herville um, „aber wollten Sie das? Nur der Stern genügen, par l'ordre du prince?“

Da sitzt sich Herville vorüber auf die Bank, schüttelt vor sich hin: „Nein, ich habe gleich schlecht geschossen — es kam ein großer Stempel in mir heraus — in dem Augenblick, da ich stielte — möchte nicht weiter darüber sprechen.“

Barcel sieht ihn an; er ist bleich wie ein Leber.

„Und Chéris?“ fragt er nun.

„Werde bringende Heife verschicken, bis die Schwärze geheilt.“

„Ja, verschwinde. Man wird hier Stambale schreien, Hehin?“

„Unheil ist ein großes Verbrechen.“

„Wieso?“

„Ich' keine Ursache, wegzulassen.“ Seine Stirn glüht. Barcel sieht noch auf ihn. Dann packt er ihn plötzlich an der Schulter: „Du, lauf lieber weg.“

Da erweicht der Morgen die ersten Häuser Mitternacht. Die spätkommende Sonne hat die Luft wie schimmerndes Kristall erleuchtet. Kutschwagen rollern in die Wirtschaft und verwirren die Straßen. Von den Besessenen öffnen die Horden und machen den Morgen feierlich. Das ist um die Zeit, als Hebele im „Paradies“ bei Madame Pippip sagt: „Am Ende singt wieder Quersien.“

Die Mädchen stehen auf. Da sehen sie, daß Hebele nicht auf die Türe gerichtet sind, durch die Thüre eintritt. Sie werden ihr nun gern entgegenstellungen, um unendlich viel über das Heil zu hören, aber das schlarve Mädchen, an dem die kleinen Mädchen nicht erfinden können, macht so langliche Augen unerbittlicher Worte, daß sie es wegzehen, von Hebele Nachrichten eingeholen. Und Hebele ist heute wirklich mal nett, gibt, was sie weiß, nicht zu knapp, sie sagt, der Hebrunneil habe mit einem Knack genügt, aber Lolotte muß erst fragen, was für einen Knack. Da sagt sie: „Ein Knack wegen einer Dame, so ist sehr bekannt, und wie können sie alle.“ Da rufen alle Mädchen: „Madame Bonibar.“ Theodore Pippip

Kopft mit der Ehre und ruft, daß halbe sie nicht für wahr.

„Es ist wahr,“ sagt Bebelles entschieden, „denn für wen anders soll Beau Urselle sich schlagen?“ Da hört man leise eine Tür und alle Fräuchen sehen, daß Sibom Hill hinausgeht. Eine jämliche Stille fällt in das Zimmer. Dann hört man plötzlich besuchen einen schweren Fall. Die Mütter an die Tür und sehen Sibom wie tot am Boden, die Hand ins Haar gestellt.

Als Madame Pippip aus dem Schlafzimmer, wo sie sie gebettet haben, zurückkommt, berichtet sie, daß Madchen sei in einem ohnmächtigen Schlaf, man möge sie nicht wecken.

Als Sibom erwacht, hat Madame Pippip ihr auf die Bettdecke ein Briefchen gelegt. Als einem Schrei von Angst und Freude heißt sie danach, irrtümlich — dann laßt sie es sich ruhig an, warum soll sie sich noch sorgen und ängstigen? Sie kämpft für Madame Bernbach ... Und sie wollte einen schweren Kampf beginnen für ihn.

Das Blatt heißt in ihrer Hand. Ein paar hastig geschriebene Worte: „Christa, eine lächerliche Sache bringt mich zur Wehre. Ich werde dich eine Woche nicht sehen. Dann komme ich und es ist für immer. Ich folge dir und wär's in den Himmeln, du läßt keine, du tödliches Herz auf dieser verbannten Gemüthsphäre. O, wie ich dieses Blatt geliebt habe. Küsse es auch.“

Sie liegt mit geschlossenen Augen, das Briefchen geküßt in der gehaltenen Hand. Sie möchte seine Worte, die ehrlich sind, sie sieht's, auf die wegrade junge Brust legen und sich ausstrecken — aber da ist nur etwas in ihr, etwas so Ruchselbares ... ein gelüschter Sünden-glaube. Sie weiß und versteht ja nicht, was vorgefallen ist, sie möchte es ein Menschenalter in dieser Lust, die sie nicht kennt, gelebt haben, sie will es auch nicht verstehen; ihre Gedanken laufen fort von ihm, fort wie von einem Wespaßtem ... ach Gott, sie will nur unendlich barm und glücklich sein.

Draußen gleichen Schritte an ihrer Tür, und da nun Madame Pippip hereinkommt und wachstheilt-

Ich eine Antwort auf viele Fragen haben will, ist sie zu ihrem Entschlusse aufgegeben. Sie will hier nicht warten, bis er kommt, oder vielleicht Robaine Kommand. — Sie springt auf, zur Flucht, zur Flucht, zur Flucht. Sie fällt Theoborn's Püppchen um den Hals, sie beschneit sie, mit ihr nach Wachen zu reisen, sie soll ihre Königin sehen, sie wollen dabei in Wachen, bis sie zur Königin vorgekommen werden.

Theoborn packt ihre sieben Sachen, überläßt der Schwärze für eine lange Zeit das Geschäft und sucht nach einer Tochter. Aber die Stadtköpfe sind leer, Tausend in den Straßen. Der Streif ist ausgebrochen, um Mittag ist Lüttich im vollen Schraube. Wie kam's? Wie wurde es? Möglich über Nacht, ein organisiertes Heerchen, anziehend an das Heer der Wallonschmiede. Der große Arbeiterbaumel, die Arbeiterbataillon mit Helmbret. Sie verstopfen die Straßen und belagern die Häuser. In Häusern wohnen sie haben, die Zigarette im Mundwinkel, die rote Kugel im Anschlag. Friedlich am Arm die Gattin, Bacon zupelt die Pfeife, eine Trompete und zwei Klarinetten, zwischen ihren Fingern; er schneit die rote Fahne, seine Stimme in schneidenden Worten.

„Idel, idel! Heraus aus euren Häusern. Sie haben zwei Köpfe bezogen und auch nicht einmal die Besatzung hingeworfen. Sie haben die Hände von Pferde und Gallop in Straßenscheiden lassen, sie haben die Waas in einen Fingerhut geklopft und Goldstücke darin tanzen lassen. Wollt ihr weidern wollen, so lauft gegenüber der Parteilasse die Besatzung, die der rechte Waas hinter der roten Fahne für fünfzig Centimes verkauft. Allora, allora ...“

In jener Stunde prallt das Geschrei: „Wieder mit der Galop!“

Da verarmt man die Straßen und gähnt Szenen vor dem Bildchen der schwarzen Kabinen von Wachen an.

Das Geräusch des Zuges dringt zum Hof, man erwartet die Gefallen von den umliegenden Betten. Der Gallemint ist belagert wie zur Kriegzeit, Körner

und Frauen liegen auf dem Boden. Rote Tücher flattern, rotbe Eidege fallen. Als der Zug heranbraust, stürzen sie auf den Bahnsiegb. In den Augenweihen münden die Genossen. Überhüllt der Zug, Fläche wallen. Ja, was melten die Genossen? Der König hat die Frauen der bestrosten Streiter nicht empfangen wollen. Bedenkt! Man kennt doch seine Abneigung gegen den Sozialismus. Da rüßt die Genbarmerte an, die berittene mit dem Kronenkrone. Man löst, man brocht. Gelassen und leierlich knuppelt die hürbeßige Genbarmerte an; mögen sie schimpfen, die Hufenmänner, je angedröget sie toben, desto schneller verflüßen sie.

In diesen gefährlichen Trabel hineingedrängt sehen sich einige abwarpselste Passagiere, darunter auch Hilde mit Hippipp. Rebelle hatte sich erhoben, einige unumgängliche Taschen und Schachteln der Hilde zum Bahnhof zu tragen. Als sie nun durch die Lagertuben schieben, springt ein Mann auf und umfaßt lochend Hilde; ihre Augen blißen gewaltthätig, aber wenn sie sich wehrt, springt die ganze Horde auf. Schnell schicht Rebelle herau, ruft: „Chevalier, möchten Sie, daß man Ihre schwarze Wäsche so behandelte?“

„Sie haben recht, ma belle,“ sagt der Chevalier und tritt beiseite, begleitet sie auch bis zum Bahnsiegb.

„Ich bin gerath. Sie werden mir Ungezieher bringen,“ schreit Theodore Hippipp, stampft im Woch nieder und wehrt aus dem Trabel das Hildchen mit ihrem Hilde. Als Hildchen mit seinen Schalen und Beßissen hinter ihnen liegt, sagt sie, nun kann man auch ein paar Pralines essen. Und Hilde ist ein paar Praliner, denn eine große, große Rahe kommt über sie, weil sie Hildchen weit verdrängen sieht, und hinter dieser großen, großen Rahe behet eine verzeihliche Rahe.

Als der Zug die Höhe von Korbbe hinausstreut und die Türme Wagens sichtbar werden, sagt Theodore Hippipp, daß es sie nun löst leierlich zumute werde. Sie hat ihr schwarzes Eidenleib eingepack, sie wick ihr Backstüchchen an der Werrhinstelle herum tragen, auch den Hüter mit den bemalten Hosenbein-

haben, den die Königin ihr schenkte, als sie ihr am Kaisermantel einen Sitz wunderbar nieder geschnittenköppelte. Sie wußt Sibore die drei Postkutsche lehren, einen an der Litz, einen in der Mitte, einen vor dem Thron.

„Hast sie denn schon Thron mitgenommen?“ fragt entsetzt Sibore, denn wenn sie vor einem Thron muß, geht sie nicht. Theobore Hippipo sagt, jedenfalls hätte sie sich noch nicht in der Lage befinden, eine Königin in einem Hotel zu besuchen.

Sibore sagt: „Sie hat mir immer Bedauern mitgebracht, ich werde ja ihr sprechen wie mit einer guten Tante.“

Theobore, im Begriff noch etwas über Sibore zu nehmen, läßt die Flasche in den Schoß sinken. Der unheimliche Gebirge kommt ihr, daß entweder eine Verwechslung mit einer andern Königin vorliegt oder sie beide aus dieser Nachtung durch einen fatalen Zusammenstoß werden; sie kennt doch die fernge Sitte der Österreichs, sie kennt noch viel mehr, aber nicht wußt sagen. Königin Henriette hat sich gute Dienste erzeigen.

Als der Wind die stille Lampe von Handeibe erloschen hat, fallen die Abendbürste auf die Weißbühnen ringeln. Im fernem Dämmer zurück verschwinden die hohen Berge der heiligen Grenze. Sibore tritt aus Wagenfenster. Hüpfende Lichter läßt der Schienenstrang, rote Signalampen und auf hohem Schutze die Einfahrt zum Bahnhof. Draußen die dickhemige alte Kaiserstadt. Dann tritt eine tollende Wand vor den Ausfall Siborens, ein schwererschleppender Güterzug, Wagen an Wagen, Transpote der roten Eisenhülle rote Erde, nachdrückend ein Hirnwagen auf Rädern, röhrt ... ein gelber Wölkchen, ihn noch mit verräugten Wagen die Kolossalung aus Gnarstücken, hinterher die langatmige passende Schiebemaschine — und fort und verschwinden in langer schwarzer Zeit hinein in die gebursten Höhen von Nordsee.

Und hell und dumpf wuchert der Wind in die Bahnhofshalle ein, schwebt nach Köln bedingen an.

Kocher, Jansen's mit Weiber, Jüngert Stimme,  
Kochen.

Theobor Stippop tricht Linsen und Schachteln  
aus dem Korb, sucht noch im Korb, denn sie glaubt  
immer noch etwas vergessen zu haben. Dann sieht sie,  
daß ein Dienstmann um höchster Nachschuß die  
Siebenlöcher schon in den Trümmern geschöpft hat,  
küpft ihm noch und zählt; sie meint gerath, an die Gut-  
schachtel habe sie noch das Besetzchen mit den Fisch-  
knägelchen gebunden, aber Jibore meint, daß sie sie  
in den Koffer verpackt hat. Der Dienstmann trampft  
weiter, und am Ausgang wartet er und hält die Hand  
hin. Jibore zählt ihm halbe Franken herein, dann  
geht er und wundert sich, daß es noch immer nicht genug  
ist. Dann greifen Theobor Stippop's magere Finger  
in die Kocher's Hande und holen die Handstücke  
wieder heraus und ein halbes bleibt liegen.

"Sang, Sang," sagt der Dienstmann grinsend zum  
Verkleidungsdiener hinterher, „ich bin ein Betrüger, ich bin  
in der Hobberei gewesen.“ Holt aber schon den Scherz  
mit der Freisöhnigen heran. Für vielen Liebeskram  
verlangt er einen ebenfalls jenseitigen Zuschuß, damit  
er denn gleich eine Festenstraße im Bezirk setzen kann.  
Hartig nach Scherz hat junge Jenni ein, fragt nach?  
— Quellen? Denn seine kaffische Verzerrung: „Du  
jähst kaputt!“ Das Hirtenspiel? Lappertbiss, am  
End 'ne russische Klatsche, kugelt für die warmen  
Quellen; ah, denn will er jetzt die Landschaft erklären.  
Wendet sich in den Wagen zurück, und Theobor Stippop  
hat grade geschrien, sie habe nie geklaut, daß in  
der Stadt, wo man die Besitztümer sehe, so schlechte  
Wirthen, zum Beispiel Dienstmänner, wären, denn  
die Diebstahlschellen seien an der Schachtel gewesen, daß  
sei sicher wie der Tod.

Da weiß der Richter noch einem Ueband der  
Theaterstraße; sagt, dort habe ja schon ein Jäger-  
mann geschaut, „er Mann, der mußt er Spaß a han,  
mit uns ebsange“, und habe sich schieflich bis zum  
Kaiserdomänenbesitzer hinaufgetobt. Und — hält  
vor den Kolonnen des Uffendament —, habe sich



hart mit müdeliegender Dames der Gigantik ergeben. — Hüpp! Der Wagen rassel weiter, rechter Hand meint Theobore Ruellers zu sehen, doch meint sie es wohl nur) —, wolle ihm der Seemanns Glaubart a jen Kap getroffen werden sei, und hei — hält an dem Seemann „Gottmannspleß“, wo vier hübsche Jungfrauen den Jungfernhung schlügen —, sei die jiele Geschichte unverzigt — Hüpp! (Schreiwörung und grad die Straßen hinauf, und man meint Theobore Ruellers linker Hand zu sehen, aber sie meint's wohl nicht. Danach sei er knapp dadurch am Sachthaus vorbeigefluppt, indem er bei der Stadt diesen — (er hält von dem Markthor) Triumphbogen kistete, wolle ihm denn noch schuem Habe selig — Hüpp! (Schreiwörung, man glaubt auch Theobore Ruellers rechter Hand zu sehen, aber sie glaubt's wohl nur); hält an dem Hofesammbenmal —, dieje Sigur jarjet Frühe erwidert werden sei.

Nun aber steht auch Theobore mit ganzer Figur im Wagen und lockert mit zehn Ringen und schuergemuthetem Stierhütchen endlich die drittel Fahel nach Ruellers Hotel. Wackmollens nickt den Kallcher und löst sein Högölchen rollen, und dann liegt linker Hand Ruellers. Die tollwürdigen Kaufstaben springen herzu; Theobore, die augenblicklich nur das Besprechen hat, Madener Dienst- und Aufschmämer zu beschiedigen, legt ihm mit ängstlichem Blick ein Hühnerstehenfuß in die Hand. Gelassen stellt der's in die Tasche, winktet dem Kammerden zu: „Die Wieder Dame mich geklaut wedde.“ Da weiß der tolle Berische, was er von diesen „Fahner“ zu halten hat. Er weiß es schon, als er die Aufschädel erklüft, er wird also zur Warnung an die Kollegen ein Höhdru an das Gepödel aufreiben: Windgeld — man.

Theobore ist kumm geworden. Das Hühnerhotel imponiert ihr nicht; im Unterkof ein Geschäft, die Hofstade schuenglatt. Nach den bisher gemachten Erfahrungen schi's bei ihr seh, daß sie herabgefallen sind, daß hier keine Königin wohnt —, dann bleiben ihr auch die Oberstaden kumm, denn die Fache sind unabhäft königlich; vielleicht ebenje verchläßt bei Rose, sie

nehmen wahrhaftig das beste Zimmer gewickelt denn. Der Beschäftigte schenkt dem Hockung zurück, öffnet das Fenster — bitte, die die Wände auf den Wänden stehen und, bitte, — ziehen die warmen Quellen. Da bittet Theobore, das Fenster zu schließen, und zieht die Wände an die Seite; die warmen Quellen haben sich etwas unruhig.

Und dann gab sie allein, und Theobore wußt im Keller nach den Stoffen, nur um den Bereich liefern zu können, daß man sie vollständig in der Stadt mit den Festen betreten hat. Da findet sie sie in der Nacht. Sibore lacht zum erstenmal an diesem schrecklichen Tage. Sie ist toll und noch und fern; sie weiß nicht mehr, wohin sie geht, und wo sie auf einem Stuhl niederfällt, möchte sie, daß man ihm und sie fortwache, so gejagt und unfähig will sie sein.

Theobore folgt in den Bettdecken, es sei ihr endlich friedlich gemacht, wenn sie bederke, daß unter ihr die Königin schlief, nicht getrennt, als das Bett macht; für eine Königin jedenfalls ein peinliches Empfinden, daß über ihr ein Bett macht.

Sibore steht noch am Fenster und sieht die Nacht um die Wände des Wankens schreien. Am ein Uhr zur Nacht schließt die Stadt Nacht des Herbes. Schatten hängen um die Bäume, freche Wände aus kleinen Frauengeheimnissen. Sibore denkt, warum keine Damen allein in den Straßen stehen. Da sieht sie keine Herren zu den kleinen Damen gehen und ist beruhigt, denn es muß für kleine Damen sehr unangenehm sein, allein in den Straßen zu stehen.

Am Morgen beim Frühstück bestimmt Theobore, daß Sibore sich auf alle Fälle beim Kammerherren melden müsse, um sich zur Verfügung zu stellen, wenn eine Reisezeit gerufen sollte — hält inne, denn Siborens Rückkehr beunruhigt ihre Herren. Doch läßt sich Sibore beim Kammerherren melden. Sie empfängt sie im Besonderen, ein Mann mit wohlgelegtem Gesicht und gesammeltem Scheitel. Man sollte denken, daß es umfallen würde, wenn seine Schwestern Rosen ihn nicht

beifallen würden. Dazu die lange „Garçonade“, ebenfalls schwarz, elegant schwarz, hochschwarz.

„Ich bin Sibore von Kindele Jern,“ sagt die „Rebütant“ für eine belgische Königin, denn sie nimmt an, daß der Karmesker, den sie in der Hofkapelle schon von einer frommen Stute kennengelernt hat, sich ihrer nicht mehr erinnert.

„Ganz recht, Mademoiselle,“ erwidert er, kräftig den hünen Kopf in den Nacken und schlief die Augen, als müßte er nicht haben, keinen Gehörengang nicht zu besitzen, „ganz recht, Sie sind aus dem prince royal angefangen. Der prince royal passierte heute morgen Lachen.“ Gilt heute, gilt aber noch immer die Augen geschlossen, als erwarte er noch eine Eingebung.

„Kann ich denn jetzt zur Königin?“ fragt Sibore.

„Nein, Mademoiselle!“ Pause. Eine Handbewegung. „Wollen Sie Platz nehmen, wenn ich bitten darf.“ Er bleibt stehen, er lehrt sich nicht einmal an. Sein Blick gleitet über sie hin.

„Mademoiselle ist noch — in Ketteilung.“

„Soll's denn eine Ketteilung werden?“

„Was es nicht, Mademoiselle, werden wie Ihre Majestät überlassen müssen.“ Pause. Seine Augen schließen sich wieder. Sibore wartet. Er beginnt wieder in dem laughaften, leisen Ton: „Es ist möglich, daß Ihre Majestät Mademoiselle gesehen wird, Ihre Majestät am Stammen zu sehen. Es ist sogar möglich, daß Majestät ein Wort an Mademoiselle richten wird. Für diesen Fall wird Ihnen die erste Dame der Königin Verhaltungsmaßregeln geben.“

Ein freundliches Neigen des spitzen Diplomatengesichtes, ein halbes Nicken, das keine Jahre sehen läßt, denn so lachen Fürstler und Fürsten und höchstens noch der Wittelsbach — Und dann ist Sibore allein im Reizimmer, denkt nach, was nun mit ihr geschieht, springt auf und will losgehen, das ganze Hotel will sie gesamtladen. — Ja, warum will sie denn lachen? Weil das alles so albern ist, dieses Getöse um ein Wort von der Königin. Sie lehnt, wie ihr allgemein die

Wärme für die königliche Braut, die in der Festung griffen den Ferkeln hinging und stürmische, selbstverständliche Worte sagte, aus dem nahen Bergen rinkt. Aber schon reicht der Kammerdiener Ihre Majestät mit dem „Ober“, und der „Ober“ ruft die Dame, die zu den Zimmern hinaus soll. An der Treppe wartend steht der Kammerdiener, folgt vorne, lautlos, über Teppiche. Sibore hat das Gefühl, wenn ihr jetzt das Unglück kommt, nieder zu müssen, hängen sie aus allen Türen mit erhobenem Finger. Löwen gehen lautlos auf. Sibore steht mitten in dem verdundelten Raum. Schattenwürfe eines gebogenen Strauß. Eine Hand sieht die seidenen Vorgardinen packt, und Sibore sieht die mittelgroße Gestalt der ersten Königin, Königin Lu. — In dem herrschenden Tageslicht steht Sibore und sieht, daß sie in einem einzigen Augenblicke Herz und Kieren durchbohrt hat. Doch scheint die Gestalt nicht einmal scheinbar interessiert. Sie wird heller nicht so unheimlich sein, jemand angucken, sie ist im Gegenteil sehr liebenswürdig, sehr aufmerksam und über die Sachen bescheidend. Sie spricht mit höchst vorgezogenem Gesicht, hell und geistlich, wie gewiß eine weisheitsvolle Königin sein würde, wenn sie eine grammatikalische Sprache wüßte.

„Sie sind aus dem Thronfolger angekündigt. Der prince royal verläßt heute morgen Baden.“ Pause und durchaus liebenswürdiges Lächeln. „Wollen Sie sich setzen, lieber Kind?“

„Ach Jaen, Madame la sorbonne.“

„Oh, bien merci.“ Sie legt sich. Sibore legt sich. Pause. Gestalt überhingen sich nicht.

„Wir haben im Hotel Bescheid gegeben, und Ihre Ankunft zu melden.“

Und Sibore spricht in freudiger Geklung: „So weiß die Königin, daß ich da bin?“

Und die Hofdame in unverminderter Freundlichkeit: Ihre Majestät weiß selbstverständlich nichts davon. Der Thronfolger hat den Kammerdiener beauftragt, bei Ihrer Majestät dazwischen zu werden. Man wird demnach bei Ihrer Majestät zunächst handeln müssen, wie

„Sie einem solchen Empfang gegenübersteht, und dann wird man Kaputt anheimstellen, auf welchen Tag Sie den Empfang bedingt, so kann mich man Kaputt mitteilen, daß Mademoiselle hier ist.“ Erhebt sich mit sehr geneigtem Nicken. „Weiterhin wird Mademoiselle noch Zeit nehmen müssen für den Troussau. Darüber werden wir in den nächsten Tagen noch konferieren.“ Eine großenteils Handbewegung, und Hilbert bemüht sich, ohne ihr den Rücken zu berühren, hinauszukommen. Weht an den hoch geschlossenen Türen vorbei und heult, ob es denn ganz unmöglich sei, daß eine Königin möglich die Zeit aufmache und sage: „Nur ohne Umstände herein, Fortwachen.“

So reich sie nun eine ungenügende Zeit wachen müssen, bis die Hoffnungen sich dazu wachen, sie zu einer Königin zu sehen, die ihr auf der Hofbahn Belohnung bringt und mit der sie zu Tisch sitzt in gelegentlichem und gesundem Hunger. Der alte Reichthum, der unerschrockene Boniface, der Sophistic, der in seinem achtzigsten Lebensjahre noch die Hauptstraße zum „Meeting“ nach Bernad Wirth bringt, was wachen die sagen? Die würden mit harten Stimmen sagen: „Schlaftrinken, keine Heim, die gesunde Welt macht sich frei.“

Am selben Tage nach schreibt Theobald ihre bejagten Gedanken wegen Herr Schulz der Schwester und erhält einen Tag darauf beruhigende Nachrichten. Hilbert richtet seine Blicke auf Mademoiselle Hippo, da sieht diese vom Briefe auf, schüttelt den Kopf: „Nichts, meine Liebe.“

Stappert Schwester wurde Bescheid zurückgelassen, niemand — wer auch vorprechen möchte — den Aufbruch Hilberts zu vermuten. Der zweite Brief der Schwester kam und Theobald sagte wieder: „Nichts, meine Liebe,“ doch sagte sie es kurz und abnehmend, denn die Blicke der Mademoiselle lagen vermuthlich auf ihr. Unter dem Zwang dieser Blicke sagte sie hinzu, Mademoiselle Bonivants Kunststück für die Winterreisen sei verlassen, daß Haus in der Avenue geschlossen, Mademoiselle sei mit dem kleinen Engel nach Venedig. Bonivants habe in seinem Hause nur noch „Gartenquartier“. Hilbert heuchelt noch;

sie fühlt, daß Theobere Hirsipp noch etwas sagen muß. Als Theobere Hirsipp nichts sagt, steht sie auf und steht neben ihr, und Theobere fühlt, wie die junge Dosi dieses geschäftlichen Adpers gegen ihre Schulter drängt. Da sagt Theobere Hirsipp grade heraus, man spreche davon, daß Beau Deville Madame Dentard nachgerafft sei. Dennoch sagen Siborens' harte Blicke nichts mehr, wenn die Schwester Briefe schreibt. Aber es wird etwas Nachredliches in ihr. Es wird, als sei Beau Deville gestorben und sie lebe nur noch seinem Andenken. Und wie man Verstorbene verliert, so weicht in ihr eine mühsame Stimme für ihn, sie hat plötzlich eine harte Kraft, nicht zu glauben, was sein Andenken träben könnte. Aber — er war gestorben, und sie kann sein Andenken nur verlieren, wenn sie denkt, daß er für sie tot ist. Wenn ihr Sehnen nach ihm aufquillt, steht sie mirker bei jammige unerbittliche Weh.

In diesen Schwankungen ist eine Woche verlaufen, und von dem Labienjardigen hört man nichts mehr. Theobere spricht davon, daß sie nicht länger dem Gatabick fernbleiben könne, fährt in unumkehrten Maßstäben über den Sommerhau her, den sie begehrt, einen Besensiel verjchafft zu haben, und — endlich, sie will jetzt ihren sorgen, daß sie bei Königin in den Weg laufen, sie will dem Klappengefell von Sommerhau eine nette Nase brechen, sie war doch auch zu Hause in Spa und hat einer Königin Leihstücke verkauft. Also ist ihr Plan, man müsse der Königin am Brunnen in den Weg laufen, man müsse durch irgend etwas aufallen — durch eine Broche mit Herbesapf. Ganzoch, durch eine Broche mit Herbesapf, eine unedle Bierbroche, die auf die Königin würde wie ein Eingering auf einem Nachbarschub. Die Königin würde den Kopf eines Adens auf einer unedlen Broche gelten lassen, aber nicht den Kopf eines Herbes. Die Königin wird nicht erlauben, daß man ihre Herbe durch sie nicht alle sicher bei einem Menschenfude sehen bleiben, daß einig edeln Herbesapf auf einer unedlen Broche trägt. Sibore sagt streng, daß diese sie nicht, die Überlieferung ihres Hauses verbiete andern als den Jo-

wissenschaftlich zu tragen. Woran! die Heine, neuzige Hippipp erwidert, dann sei sie bereit, die Heische herausfordernd auf ihren Hals zu nehmen, sonst würden sie wohlthätig auf Tullius warten, die einmal zwei Donnerstage in die Rede fallen. Und klempf schon Sibere mit Jjong und Witten mit sich.

Mit weißbeschnittener Hand weist der Hörner die Mastür auf, die in einen Ghabdurchgang führt. Er gibt Tullius in allen lebenden Sprachen, am liebsten in Holländisch, aber dann spricht er Ocher Platt. Er sagt, daß gleich am der Ecke der Postage die Häfen ihre „Galantieren“ kaufen.

Sie treten in das enge Lädchen, das wie eine Zigarettenhüte voll ausgehäuteter Schwunde und roth- und andere riechendes Essengen ist. Hinter der Tür liegt ein sehr süßes Lederbüchsen und post unaußfällig aus, wer — phai! — nicht. Wenn Langgäbe mit Vempabeours — phai! — sehen, wird man sie unaußfällig ins Hinterzimmer. Theodores Straßentel steht bereits unter doppelter Aufsicht, denn sie ruft viel und auffällig ihre Rede, um ihr Unterhändnis aber ihre Abweigung kundzutun. Gern ruft sie die Rede, als man eines aus Korallen geschützten Ritter mit erhabenem Schwanzfinger anbietet. Er bedeckt Schuß der Epidemien. Sibere ist sehr für diesen Ritter, der Schuß gegen Epidemien bietet. Doch wird Theodore jappelig, denn nun treten auch noch zwei schlichte Damen ein. Und es ist wirklich kaum Platz für vier Menschen.

„Bedanken Sie, Sibere,“ sagt Theodore im bestügten Rühiger Jjonghich, „bedanken Sie, zu welchem Brod. Es soll die Augen einer Königin auf sich richten.“

„Dann hat es ja bereits seinen Zweck erfüllt,“ spricht die schlichte Dame hinter ihr. Niemand legt Sibere den Ritter, der gegen Epidemien schützt, auf den Ghabboden niederfallen und sieht mit harten, leuchtigen Bergflossen ihre Königin.

„Kommen Sie, Mignon,“ ruft Dojeßil und tritt in die Masthülle zurück. „Ich habe Sie mit auf einen guten Tag aussparen wollen. Sehen Sie, Gschin,“

bricht sie zu der Postame, die hinter ihr, doch so steht, daß Majestät sich nicht umgubochen berührt. „So sieht sie aus, die Postaposteln aus der Königherrn. Wir werden sie wohl morgen zum Frühstück nehmen,“ und noch mit dem letzten Lächeln in den milden Tagen zu dem Mädchen, das ich ihre Hand hält: „Sie werden zu Ihrer Königin ohne Schmutz kommen, um zu sprechen mit einem Ritter, der von Epidemien spricht.“ Sie klappt ihr auf die Wangen, und ihre Hände stehen schon über die Höhe Wabens hin, die ununterschiedlich ihre drei Posten macht. Da die Königin sie nicht gleich erkennt, ruft sie die Postame den Namen zu. Die Königin lacht nicht mehr, sie lacht, sie lacht lautlos, aber sie lacht, das heißt sie. Wer könnte übrigens Theobert Sippipp im Straßbüchlein und unter den Berechnungen von drei Posten sehen und nicht lachen? Die gute Sippipp, sie darf Majestät erzählen, wie es ihr geht und ob sie in jenseitigen Verhältnissen lebt, und da Theobert ausführlich werden will, ruft ihr Majestät lächelnd zu, ruft auch Sippipp wieder auf die Wangen und ist mit der Waffin davon, um über die Straße zum Eisenbrunn. Am letzten Bürgerfest waren ihre prächtigen Mäntel, schillernde, schwarze Kasse mit langgestrichelten Mänteln. Die kleine Sippipp steht noch am Schaufenster mit bergartigem Kopf und eingebückten Knien. Sippipp sagt im Nachhinein der Freude: „Der Kammerherr kommt um meine Arbeit, o, bravo.“

„Singen Sie mich aus dem Zimmer,“ sagt Sippipp, „auf diese Situation war ich nicht vorbereitet.“

Am ersten Morgen ruft sie noch zu Bett, als die Königin bereits nach ihrer Kammerfrau schickte. Sippipp und Kammerherr waren im Waffinraum neben dem für die Königin vorbehaltenen Frühstückstisch. Der Kammerherr spricht in geschäftiger Sprache: „Liebe Waffin, werden Sie sich vorstellen, was der König zu diesem Frühstück mit landlicher Gelage sagen wird?“

„Lieber Herr, was der König nicht wissen soll, haben wir auch nicht gewußt,“ erwidert ebenso lautlos die Waffin und richtet ihre Blicke unermüdet nach dem



Kasselerzimmer. Dort geht nun leise die Thür auf, und die Kammerfrau in weitem, schwarzem Halbschleier tritt herank, wobei, daß Majestät das Bad verlassen habe; und verschwindet wieder. Man soll sich bereit halten, man soll melden, daß binnen zehn Minuten zu bedienen ist. Majestät wird den Babemantel mit dem seidnen Kimono vertauschen, und da zu Mittag ein Ausflug nach Burg Söbegg geplant ist, so hat diese Seine Gestalterin den unerhörten Vorschlag, sogar sagen inder mit Majestät zu schlüpfen.

Wenn der Kammerherr überhaupt fähig wäre, eine bländische Forderung zu vollbringen, so würde er jetzt die Thron sitzen, denn an der Thür sucht jemand nach der Kleine.

„Es wäre angebracht, wenn Götter nachsehen wollten, ob die Kleine vor der Thür steht.“

Da sieht die Götter nach, und die Kleine steht richtig vor der Thür, ruhig und hinterfüß wie der junge Dreyer. Sie wünscht herrschaftlichen Tag, und das fällt auf die Herren. Die Schwung ist absolut zu gesund. Schnell wird sie von der Götter in das Frühstückszimmer geschoben, empfängt einige eilige Aufträge, und da steht schon die Kammerfrau an der Verbindungstür: die gekörnte, feuchlose Frau tritt herank und zu Tisch.

Das Frühstück besteht nach englischer Sitte aus Tee, Bier, gebratenem Brot und kaltem Fleisch, Butter und Singschwestern, letzteres allezu genommen als Delikate. Solange bedient wird, darf nicht gesprochen werden, dann hat die Postame die weitere Pflicht der Hausbame zu übernehmen. Bevor Majestät das Tischgeschick einleitet, beschäftigt sie sich mit der Butter, so findet sie vorzüglich. Man ruft den Geschickstührer, vorher hat die Postame besorge? Die Sache ist ungeschicklich; jedenfalls möchte der Geschickstührer die Angelegenheit nicht auf eigene Verantwortung übernehmen. Er ruft den Besitzer. Lyranen des Wirtens haben niemals ihre — Küche kochen lassen; Wende führte auf ihren Wollen fünfshundert Millionen in ihrem Tisch, die ihr die Tisch zum Wohlgefallen zu liefern

hatten, also kann täglich Belgien's Königin verlangen, daß ihre Mutter von Landbesitzern besessen hat. Der Kaiser paßt sich demnach den Umständen an und erklärt, daß er die Mutter ausschließlich für seinen allerhöchsten Gatz — herstellen lasse. Das genügt. Er wird angewiesen, täglich die Frühstückmutter auf die königliche Tafel nach Brüssel zu liefern. Das Gerücht aber sagte, daß er diese Mutter von wie noch von — einem Bauernhof in Saurenberg bei Kasch anbrag.

Im Konversationsstück ist diese Angelegenheit der Sache erledigt, und die Königin fragt nun mit einem Scherz, der nicht heilbar ist, ihren jungen Gatz: „Was — wie gefällt Ihnen denn mein Königreich, Meine Geliebte?“

„Manchmal gar nicht, Madame.“

Der Kammerherr erlaubt sich, etwas mildernd zu lächeln, das Ding ja ist — pardon — bemerklich. Die Kleine ist nicht nur plump, sondern auch barm. Die Königin kreist ihn mit ihrem leeren, wachen Blick: „Lassen Sie, Baron, mir geblüht auch nicht.“ Es ist sehr gelobt, sehr politisch; man weiß, wie es die hohe Österreichin gefällt hat, in dem neugeborenen Königreich die Kaiserkrone zu spielen. In die bedeutungsvolle Stille hinein spricht sie dann wieder einlenkend: „Ich müßte noch die Festung Linz haben. Aber die habe ich nicht.“

Der Kammerherr glaubt versichern zu müssen, daß gerade die Festung von mancherlei Genuß sei.

„Wodurch glauben Sie das versichern zu dürfen, Baron?“ Es klingt nicht liebenswürdig.

„Sie ist — eh — harmlos.“

„Ei,“ ruft Madame und läßt in ihrer Begelierung gegen den Tisch, „Sie sind doch ehrsüchtig, Sie sind groß, Sie sind gar nicht klein, aber —“ und in ihrer Stimme ertönt die lobende Ironie, „Sie haben S d a h e um zu helfen, keine Worte.“

Die Franze sollen zwar wie eine Bombe auf den königlichen, aber trotzdem kann man sich nicht beim hinreichenden Temperament der Kleinen entziehen. Die Königin fragt dann schüchtern unermüdet: „Lebt

auch die alte Petronella drohen in der „Wilson's" noch?"

„Sie ist jetzt einfach, Roberte, sie wagt aber noch Betteln für ihren Stiefen, der mit der Stute „Lien" in die Wilson's geritten ist und nicht mehr wiederkam. Sie erwartet ihn noch jede Stunde.“

Die Königin nickt: „Bei der Petronella sind wir vom Zeugsgelicht aus eingeschickt, um von ihrem berühmten Nöhen zu lernen. Da sagte ihr der Führer unserer Kavallerie — es war ein junger Mann, genannt bei denen wie ein Junge und ernst wie ein Topf —“

„Der Mann Thibé," sagt Sibore leise, als habe sie Befehlsworte zu machen.

„Nun, der Mann Thibé sagte: „Petronella, daß ich die Frau Königin.“ — Die Frau aber schüttelte den Kopf; Frau Königin ist die in der Hofkammer, für die sie alle beten und arbeiten. Da sagte ihr Mann Thibé: „Beschere mich, Petronella, hier ist die Barbeckkönigin.“ — „Kenne ich nicht," erwiderte die Frau. Und damit war ich für sie erledigt. Glauben Sie nicht, Baron, daß ich mir anderwärts in Belgien auch diese Antwort holen könnte?"

„Das weiß der Herr Kammerherr nicht," sagte Sibore heimlich und etwas mit Geringschätzung und so, als habe sie noch etwas zu sagen, das sie doch lieber verschlucke. Auch scheint es ihr, daß die Königin keinen Blick von ihrer Hand läßt, mit der sie das Th nimmt. Die Königin hat nichts mehr, hat nur eine Befürchtung: sie sieht nicht, daß die Spitze des Schwertes abgeklippt ist, nur abgehoben ist, sie wird mit dem Schwert gemeristem . . . Uien — Inad, knippt sie nachhüllig.

Doch trotz nun befehlen an der Thür ein Gedröh, daß einen ungewöhnlichen Lärm verursachen läßt. Der Kammerherr, der eiligt nach der Ursache sieht, tritt etwas beschämt zur Königin, meldet einen Vorfall des Königs. Die Königin erhebt sich sofort. Was Sibore des Königs? Das Verhältnis mit Leopold war nicht beendet, daß er private Nachrichten senden würde; also politisch.

Ein verabschiedender Blick ihrer Hand und Sibore eilt in ihr Zimmer hinaus, wo die Pippip ihre Sangesweise mit „Chir de pa“ beschwichtigt. Sibore setzt sich nachdenklich zu ihr, sie weiß nichts zu berichten, sie hat doch eine manne Angst von diesem Frühlingsfest mitgenommen; sie fürchtet etwas, sie weiß nicht was, sie hat das Gesicht der Königin kalt und hart gesehen; es war der letzte Ausdruck, den sie mitnahm, sie kann ihn nicht vergessen.

Sibore bleibt bis zum Mittag auf ihrem Zimmer und ist nicht zum Ausgehen zu bewegen; ein ungewisses Gefühl brennt sie ins Zimmer, als müsse sie bereit sein, wenn man sie rufe. Dieses Gefühl heizert sich zu leuchtendsten Zusammenstößen, wenn ein Schritt über den Herdort huscht. Da gelangt die Pippip sie mit sich fort zum Spaziergang den Hausberg hinaus. Im „Schwätere“ nehmen sie ein Glas Milch. Ein paar Kugeln steigen nach heraus, sehen sich an die Tische und besprechen eilig die Nachricht, daß die Königin der Belgier mit dem ganzen Loos verschwunden abgewirft sei. Warum? — Die Pippip sagt, das brauche „unseres“ ja nicht aufzuzeigen. Sie hat recht, die gute Pippip, sie hat sehr recht.

Wen Sibore sieht's, sieht's in jener Partikularität, daß ihre Seele an diesem Ereignis beteiligt ist. Dann bringen die Morgenblätter die Nachricht, daß der Prinz von Aachen, der belgische Thronfolger, plötzlich gestorben sei.

Am Freitagvormittag des Stillenbarnens fürgen sich Sibore und Pippip auf die belgischen Zeitungen, und die lassen durchsehen, daß der Prinz seines natürlichen Todes gestorben sei.

Am folgenden Tage kommt ein Brief der Schwester aus dem Paradies, der eine wahre Starbgeschichte mitteilt. In kühler Sprache man offen davon, daß der Prinz in einem intimen Gelage getödtet worden sei. Sterbend habe man ihn in das Palais seiner Eltern zurückgebracht; er konnte keinen Aufschuß mehr über das Verhängene geben.

Sibore hört alles, liest alles, die Pippip sagt ein-

mal, sie dürfe nicht alles lesen, es sei nicht für junge Mädchen. Da begreift sie alles noch weniger. Sie hat den Briefen so lieb gehabt, er war edel, schön und gut, sie kann nur gute Menschen und Bücher, alle andern bezweifeln sich Ungläubliche. Vielleicht war der Brief ein Ungläublicher — aber warum schreiben Sie so Schandliches? — so überaus schrecklich unverständlich? Sie hätte gern Pippip darüber befragt, aber die würde wieder sagen, junge Mädchen brauchen das nicht zu wissen, und sie hat eine große, beweißelte Angst, das wieder zu hören. Denn es sagt ihr, daß etwas Gemeinhafes in der Welt ist, von dem sie nichts weiß.

Als beim Pippip endlich noch Ehrlich zurück will, hält Thibone sie festlich zurück. Da sagt Pippip, sie wolle nach zwei Tage gehen.

Da hielten zwei Tagen beginnt Thibone, ihr Gemüth wieder in Ordnung zu bringen. Sie wirft einen Blick, zumblischen Geh auf die Zeitungen, sie kauft sie mit ihrem Horn Lügen und macht ihr gestantes Herz frei zur selben Leser um den ablen, schönen, guten Feigen. Und damit kann sie wieder auf eigene Sorgen zurückkommen. Wochen sind vergangen nach dem Brief an ihre Mutter. Wenn sie auch anschauen konnte, daß die Mutter nicht aus augenblicklichem Gmpfinden heraus antworten würde, so mußte man doch ein Brieflein da sein. Aber wie? Hatte nicht auch Madame Montand ein Lebenstündiges Brieflein beigefügt? Wenn also nun die Mutter Madame geantwortet hätte?

Von Madame kommt keine Heile zu ihr . . . Schwer und schwer fühlt Thibone die Luft um sich, getraue Ursachen herein wie geschalteteres Spinnweb.

Zur Sonntag der Woche denkt sie vergriffen das daran, was ihr nun beschreibe. Sie denkt, daß sie in Hälich jetzt keinen Menschen mehr habe, der vielleicht sein Kavalier sei, aber ein großmüthiger aufrechter Mensch. Und wenn denkt sie, daß wahrscheinlich das Stellen, das ihr um eines mitleidigen Blick willen erst barthaer sein sollte — Und wie ihr das in die Gedanken kommt, erinnert sie sich ihres Versprechens, nach dem Hause in der Poststraße zu gehen, wo ein

Stiel von Blech über der Thür hängt. Pippen von ahnlein mit Eisenfen belächelt, und so macht sie sich auf den Weg über den Markt, vorbei an dem von Karl dem Großen erbauten Münster, das wie eine bewehrte Festung im engen Gäßchengewirr eingestreut steht. Auf seinem Königstuhl haben unermüdbarig deutsche Könige, ein Kaiserjahr lang, im historischen Prunk der Reichskleinodien gesessen. Aber von Hecwold, dem Heiligensieg, weiß man, daß er auf das Westwerk Münster keine andern Absichten hat, als einmal jährlich hindern Gottesdienstlichen seine Oberleuchte abzulegen.

Und über den Rathhof weiter. Im Hochbühnenichen Sonntagshaus hat Karl mit seinen Lehmann nach dem Auszug zum Rathhof, das auf den Mauern des alten Kaiserpalastes erbaut, hinaufschreiten; ihre Mantel halten, und die historische Lust schmecken in goldenen Harnen. Nach, die Krone aller Herringen und Städte, aller Würden und Ehren Jubelgrüß.

Dann steigt Sibone die lange, schmale Gassenstraße hinüber und heraus, wie man in Alt-Nach mehrmals hinunter und hinaufsteigt. Sie sucht nach dem Stiesel. Sie sucht große und kleine Kinder. Da nimmt ein Schwarm sie in die Mitte und führt sie an die Kreuzkirche, und sie sagen, so-o-ist hing dem Dreifeningebirg sein Stiesel. Der Dreifeningebirg steht mit der Kapelle und die Welle auf die Wirt gehen in der Haustür, sagt hochdeutsch und gelübt:

„Wart nur, ihr Dreifeningebirg. — Kommt, weiter weiter.“

„Wie es holländisch!“ rufen die Kinder. Da hat Sibone schon mit krummen Händen und mit unbeherrschter Bewegung von: „Wollen“ ihre Absicht kundgegeben. Der Dreifeningebirg macht nun eine ebenso lautharmonische Handbewegung in den Hintergrund des Hauses hinein und dann eine leuchtende Bewegung zum Dach hinauf. Sibone geht durch einen enghen Hausflur und in ein Häuschen, in dem gelübt und hinter Hand die Westpäten seiner Leute liegen.

Herabensuß gelangt sie an die letzte Stair eines Hinterhauses, steigt höflichkeitliche Treppen hinauf. Die Tagelöhnerin verbeugt sich hier schon ganz Dunkel. Aus einer offenen Thür wollen laute Stimmen, ein paar Arbeitstüchlein, denn Tüschlein nach echte Kochener „Dorngrosen“ halten bei Schnaps und Bier ihr Abendbrot. Sibore zögert, doch haben die glühenden Blicke der Wärmer sie schon aufgespießt. Ein gemeines Antwort hallt. Da macht Sibore einen juchselosen Schritt zu ihnen hin, schenkt, sie wolle sie an der Thür stehen, macht sich lechhaft verständlich, sagt, daß sie hier fremd sei, daß sie den Wolkem suche, daß sie aber ein bißchen Angst habe, da weiter hinauszufragen, ob einer mitkommen wolle? O gewiß, sogar zwei; und einer klappt vor und einer klappt nach, läßt eine Thür auf, ruft eine Frau an der Waschkütle an. Die geht die ruffen Worte aus der Külle, als sie das kleine Frauenlein kommen sieht, bleibt aber unbeweglich und wartet ab. Sibore sagt freudig, sie bringe Gesche vom Wolkenden. Aber das bide, harte Gesicht sucht kein Verständnis, nur die Augen gehen sich kein und Hingelind zusammen; nicht leicht war's so etwas wie ein Crilliren der kumpfen Seele. Dann wieder die unangenehme Erwartung, daß Frauenlein kein doch wunderbar gekommen sein, ihr nur Gesche zu bringen. In ihrem harten Gesicht steht's deutlich: Werde er? — Ihr Bild fällt auf des Mädchens Harb. Da stingt eine dumpfe Erschütterung in Sibore, sie nimmt Gelb, so viel sie bei sich trägt, aus ihrer Börse und sagt, das kleine Wolkende. Die Frau zollt gewissenhaft nach, und da das Mädchen schon hinaus ist, geht sie, von einem Aufschluß gestoben, das Küchenlicht und leuchtet die Treppe hinauf. Sie sagt ein paar schwere, unehoblene Worte, aber Sibore ist hinüber und hört nichts mehr. Die Tüschlein rufen ihr noch, ob sie noch weitere Begleiterschaft wüßte, und dann ist sie hinaus und hat ein Gefühl des Ubelnehmens, genannt Wolkendern. Sie hat viel in der fremden Welt gelernt, sie muß jetzt zurück auf Heimatbebe, um — alles wieder zu vergessen.

Woh, halt wachst wieder die Poststraße hinunter,

hinf durch die Trauhauswand des Frontons, und dort steht die Babona im Gesicht wie in einer mittelalterlichen Seitenkapelle. Drei Viertel lang steht Sibore still, sieht die Brust warm von Heimathgefühle, als sich dort im Gesicht das harte heilige Gesicht der Mutter. Romm kein, lästert es, kommt kein, Hellebrunnhül.

„Mutter,“ sagt Sibore mit zuckenden Lippen heraus und preßt die gestalteten Hände auf der Brust.  
„Mutter . . .“

„Schließ in dein Gehel mich ein, süße Babona,“ sagt Andre ihr jemand, sie will sprechen, da transpirt ihr die Achse zu, und da steht Beau Urville nicht vor ihr. Nicht und von tiefen Erschütterungen gerührt sein Gesicht. Sein Arm ist in zarter Fürsorge um ihren entblößten Boden, er Haapt ihr den Mantelbogen hoch. Er sagt, Babona Hippipp habe ihn zum „Stiesel“ gelehrt. Da wängt der unterbreitete Scherz aus ihr, sie reißt sich los, Nicht, nicht die Mäen hinaus. Im Dunkel der Räume entschwindet sie ihm. Schatten haufen im Scherz der Laternen, Wurzeln schlanker Mädchen, lauernde, lauernde Gesichter um Beau Urville. Sie denken nach dem kühnen Hügeln des Rastberges hinaus, ihre aufstrebenden Wäde werden. Und dann schanden sie von ihm weg, denn zwischen ihnen taucht eine auf, die mit drohenden Augen Eigentumsrechte geltend macht. Nicht da wie von geheimen Mächten zu dem Beau Urville getrieben; mag er wie immer sein, er muß vielleicht ja sein, sonst wäre er nicht Beau Urville, den sie unter Wehgeschreien ihres Oryens sieht.

Er legt sie unterm Arm, preßt ihren Arm und da hält man beim Wehern nach. Er erzählt ihr, was sie wissen muß; er sagt, daß Duell sei der Rufflug seiner Versuchung gegen den Feigen geübt. Sie will ihm alles glauben, warum glaubt sie alles. Er zeigt seine Stirnwunde, und sie ist vollumf besetzt; mit den Fingerringen tastet sie darüber hin; ein paar Zoll tiefes und . . . ihr Körper schüttelt im Proßeta des Entsetzens. Seinen Kopf rückt sie zu sich herab und sieht die Narbe, nicht sie wie eine Reliquie. In diesem Ruße liegt ihr hochherzig vertrautes Begehren.



Als sie von des Fringers Tod sprechen will, wehrt er ab.

„Wir wollen uns nur freuen,“ sagt er, „wir wollen heute und morgen nicht davon sprechen.“ Sie steht bei diesen käftigen Worten des Juden seiner Scham, sie sieht nun auch, daß kein schönes lehrstündiges Gesicht geblieben hat. Lang in seinem Kreis wandeln sie den Schatten nach, den schlanken, hübschen Basten zu den dunkeln Fingeln des Leuffbergs hinauf. Der Brandberg Neu-Nachens, Jüdchen wackelndes Hüden streifen sie mit der lieben Döckin. Die Blume wackelt im Abendwind. Die Klänge klingen im Tale der „Gese“. Liebe wackelt mit tastenden Schritten.

Auf einer Bank im Rothenscheid, wo die Dänen ringelstolz haben „die Seufzerhölle“, lassen sie sich nieder. In schmerzliche Liebe schaut Sibone an ihm. Sein Kopf liegt an ihrer Wange. Ihr Herz klopft, ihre Haut klopft ... seine weiche warme Hand schließt an ihrem Nacken herab, ihr Jungferner glüht ... sein Kopf ruht auf ihrer Schulter ... und dann schimmert die heilige Lust nach dem Abendessen im dunkeln Nebel, wo sie Kaiser Karls Palatine über den Hofhof wandeln und die heiligen schlanken Frauen Neu-Nachens mit tastenden Schritten der Liebe gehen ...

In den neuen Sibone kommt Frau Urvilla blühende Scherzstunde.

„Ich werde euch in die Königsstamm viel Annehmung bringen. Ich werde euch ein Verfalltes bauen. Nicht-kontinua und schwebende Wälder.“ Er lächelt in seiner liebenswürdigen Redheit zum glühenden Abendhimmel hinauf. „Ich werde euch freilich etwas Futur nachstellen müssen.“ Trist ist kein Gesicht auf ihre hochfliegende Brust. „Ich werde viel bauen lassen ... ich werde ... hoch etwas tun müssen.“

Als diesem glühenden Lächeln steht sie auf ihm nieder, streicht ihm über den Kopf, der wie ein Manuskript ist, ihre Lippen bewegen sich, aber sie spricht nicht, es stehen ihre Worte im Raum, mit denen sie gepanzerter Träume größerer Worte ... „Du wirst freilich etwas tun müssen, du goldener Schmetterling ...“

Ihre leidenschaftlich innigen Blicke kreuzen über keine schlanken Glieder hin, die elastisch und in prächtigen Malen sich an sie schlangen. Ein Mann wie ein Gladiateur, in frottelab goldscheller Rüstung . . . auf ihr pfeiferbes Berg Hüftel er keine heißen Schwäne.

Der Knob hatte genug gesehen und verzog sich hinter einer Hecke. Und durch die Rüsche des Umarmbeuges kniffen sie mit der lieben Viehchen.

— — — Als der Zug schon im Rätlicher Bahnhof einläuft und Frau Uvillie nach den Frachtlacten laugt, findet er in der Besetzstasche ein Härtchen, das er Sibore in den Schoß wirft — Lens, beinahe vergessen. Ein Härtchen ihrer Mutter, es habe einen Udel an Rabame Bonibach beigetragen.

In tiefem Erindeden läßt Siborens Bild auf ihr: „Du wachst bei Rabame Bonibach im Bräffel?“

„Ich war dort zu Ost, wo auch Rabame Bonibach zu Ost war, alle, beruhige dich, somit war ich nicht Rabame Bonibachs Ost.“

Aber es steht Sibore geraboya zu sagen: „Wo wachst ihr zu Ost?“

Er hält einen Augenblick inne, dann lutz und erloschlossen, übermumpelt von ihrer jähren Frage: „Bei dem Feingen.“

Sie horcht noch, sie meint, da müßte man noch etwas gesagt werden, und da ist wieder um sie die Luft von geheimen Klößen erfüllt, die wie Spinnweb gestalltem, wenn sie nachdenken will. Gewandn Hängen auf ihre Lippen, die sie nicht formen kann, aber ein kammendes Rot steigt ihr bis zur Stirn. Sie sagt und knippt nichts mehr, daß, was ihrer Mutter schreibt. Sie hatte geglaubt, die Mutter würde eine Hilpost mit „Ja“ oder „Nein“ schicken, lange Weile hat die Mutter nie geschrieben, sie schrieb nur durch Hilpost oder Telegramm. Auf diesem Härtchen aber stand: „Liebe Tochter, bringe ihn mit.“ Stimmte würde sie es Uvillie hin.

„Na,“ sagte es, „alle erst Probeforschibet.“

Was für eine Frau! Sie verpflichtet sich zu nichts, sie will gerecht sein, auch wenn es ihre Hände knagt, will selber urteilen und wissen. Aber —? Wollte sie

bloß den Stupser neben die beiden Herrschen der Hof-  
barrn stellen und sie sich selber neben lassen? Wer erriet  
die Pläne dieser Frau?

Arville lachte auch über diesen Kunst hinweg, er  
glaubte verschern zu müssen, daß gerade ältere Damen  
eine Schwäche für ihn haben, einige sogar ihren Winter-  
joden striden. Und da ist auch Sibborens Sorge schon  
halb hinweggelacht, doch hält sie es für ratthamer, alleis  
vorgesehen, um „die Hofsternluft“ erst auf den Beun  
Wille vorzubereiten.

„Sorgfältig.“ stimmt Arville bei, „schaff mir erst  
jorik Behn, so daß ich bloß komme, um mein Jnterri  
zu geben. Aber allein? Non da, geht nicht. Suppler,  
Sie müssen mit.“

Stupser muß rechtlich ablichten, sie hat genug  
an dieser Königslohet, außerdem ist sie im Jansbüch  
unabhänglich.

„Wenn hoch' ich bin irgendeinein männlichen Herrschen  
als Heilmarschall.“

Die Rücksicht von der Königslohet ist für Mabame  
Stupser und ihre Töchter eine jener Begebenheiten,  
die man mit tiefen Wörern lehrt. Sie entsanden sich  
in weltlojern Jreuen und Glanzen über die große Thür  
eines Festhüde bei der Königin. Nur über die Kuthe  
konnten sie nicht hinweg. Wenzel sagt, wenn sie Königin  
würde, würde sie Kuthe überhaupt nicht mehr essen.

Solotte sagt mit schließenden Lippen: „Wenn die  
Wenzel einen König hätte, würde sie ihm Jigaren-  
bündchen an den Schenckert binden.“

Sibbore sagt: „Warum wünscht sie, Königin zu  
sein? Sie sind nicht joch.“ Aber Wenzel wünscht noch  
immer, Königin zu sein.

„Das wünscht sie aus Trägheit.“ sagt Solotte, „den  
lohen langen Tag mit Stone und Permethin im Sessel  
sitzen und, wenn es mal grab nig zu regieren gibt, ein  
büchchen einzujslaffen.“

Von Kapst Mabame mit dem Fingerhut auf den  
Tuch, schließt vor, etwas Erhebenes zum Tischich zu  
singen. Da singen sie „Les Adieux de Marie Stuart“.

Bei der zweiten Stroffe singt Sibbore jaltig, bei

ber beiden huflet sie, bei der vierten legt sie den Kopf auf Hebelles Schulter und weint still. „Hat sie ja viel gekauften?“ fragt die schüchternste Deutsche.

„Jaht sie,“ sagt Hebelle, „es ist wahrscheinlich Rührung, sie muß bald fort.“ Da stehn die Entchen kumm und suchen heimlich nach ihren Taschentüchern. Demel puht sündlich die Nase.

„Jetzt weint sie aus Dankbarkeit mit,“ will Zefotte sie anlachen, da ruht auch sie die Nase putzen.

„Ach, Kinder,“ sagt Wabame Sipsipp, „weint doch nicht.“ Hebelle sagt trocken: „Wabame, wissen Sie denn nicht, daß Sie weinen?“ Da hebt Hibore den Kopf von Hebelles Schulter: „Weint ihr denn alle?“ Hebelle nickt: „Sie klingen wie ausgehungerte Wasser-Men.“

Hiborns Blick fällt geradwegs auf Wabame Sipsipp, und da sie sich die Netze Wabame als ausgehungerte Wasserliche vorstellt, fällt sie in kramphastest Lachen und lacht sehr nervös, und Wabame dreht, es wider gut, daß sie nun wieder in die gesunde Luft ihres Landes komme. Da lassen nun auch die Entchen ihre Taschentücher sinken, sagen: „Gott sei Dank, daß Lachen ist doch origineller.“ Und Wabame kehrt ein.

Wie aus dem Hinterhalt heraus fragt dann Hebelle: „Hibore, ich möchte wissen, warum sie bei euch Frau Königin sagen.“

„Das ist eine lange Geschichte,“ erwidert Hibore. Die Entchen rücken näher zu ihr: „Ach, Dante! da sie nicht lang erzählen?“

Da erzählt Hibore: „Das ist viel hundert Jahre her, aber kühnlich war schon eine Bischofsstadt und selbständig. Doch kamen immer noch Fremden ins Land, und bei solcher Gelegenheit war's, daß eine junge bleiche Frau hinter einem Zaun herumsahnte, nicht mehr weiter konnte und da liegen blieb, wo heute das Podestchen der alten Petronella steht. Mitleidige Bauern wollten sie heimholen, aber da war sie nach schon verschwunden. Am andern Tage lag sie an derselben Stelle, doch wollte man sie holen oder ihr helfen, so war sie in die Mäandris hinein verschwunden. Da gewöhnten sich die guten

Menschen in den Höhlen an die seltsame Gebräde, legten der krummen Frau zu essen an dem Waldbrot, so wie man im Winter den Elfen hat. Mit der Zeit entließ sie dann nicht mehr und ging in die Höhlen, um die guten Menschen mit Leben reichen Händen zu pflegen, aber — gesprochen hat sie nie, schweig launenhaft, doch mußte man, daß sie nicht krumm war, denn man hatte ihre Klagen hinter der Soldatella her gehört. In den Höhlen meinte man, daß sie eine hohe Frau sei, vielleicht eine Frau Königin, und man dachte viel nach, wie man sie zum Reden bringen könnte. Ein junger Bauer war da, der sich heimlich vornehm, die krumme Frau zum Reden zu bringen.“

„O, jetzt wird's nett,“ schmunzeln alle Enten.

Früher läßt ihre ersten Wände über sie schweifen: „Er schick ihr nach, und als sie aus der Wildnis trat, rief er: Frau Königin! Sie stand wie zu Stein erstarrt, aber ihr Gesicht war verklärt, und sie sagte leise: „Bist du endlich gekommen?“ Dann aber schmunzte sie wie damals hinter dem Soldatenrock, fiel um und war tot. Da sie das Schweigen brach, war es, um zu sterben. Der junge Bauer aber konnte seit dieser Stunde nicht mehr von der Wildnis fort, laute sich dort eine Hütte und lebte in großer Schmerz; er sah den Geist der krummen Frau in der Wildnis, sie winkte ihm. Und Tages war er verstreut und kam nie wieder. Man sagte, die krumme Frau habe ihn geholt. Sein Weib blieb in der Abgeschiedenheit, machte das Land unbar und verdrängte es Ansehen, die ihre Einsamkeit teilen wollten. So legten sie den Grund zu der Hofstadt Nibbelin Jesu, die jeweilige Besitzer nannten sie in Erinnerung an die krumme Frau — Frau Königin. So wurde es auch festgelegt in den Urkunden dieses Hauses. Wer ihnen zureicherndheit, kann morgen ein Bettler sein. Man sagt, die krumme Frau wacht.“

Wie schmeckt Kinder nach einem Märchen sitzen die Enten.

„Und ist in den viel hundert Jahren keiner gestorben, der aus einem König ein Bettler wurde?“ Sibone bricht sich um und sieht, daß Befelle also fragt.

„Nein.“ sagt Sibore trübend, „es ist in den vier  
hundert Jahren seiner gesehen.“

Die Klapp hochen an der Hofwand laut und schall  
ein Fenster. Gebelle steht auf und schaut hinaus. „Es  
wird Frau Houille gesehen sein.“ Nun springen auch  
alle Mädchen auf und beschließen die Treue. Gebelle  
begleitet Sibore auf ihr Zimmer. Das Licht des  
Stübchens brennt in die Passage hinaus, wo die Mädchen  
stehen und flüstern, warum Gebelle wohl in das Zimmer  
Siborens hinein ist.

„Ich möchte dich doch fragen,“ beginnt Gebelle,  
„ob du über den Weingen getraut hast?“

„Ich habe ihn so lieb gehabt,“ sagt Sibore gut und  
still.

„Die Verheiratung ist ins Ausland,“ sagt Gebelle, als  
gehört es dazu. „Im Winter wird sie nach Aegypten  
gehen. Sie wird nicht mehr nach Dänisch kommen.“

„Warum sagst du mir das?“ fragt Sibore mit  
bedrücktem Stirn.

„Zum Nachdenken. Der Feind wurde sterbend auf  
dem Soubise einer Dame getragen, außerdem waren  
noch zwei Herren anwesend.“

Siborens Hand fällt auf ihren Arm: „Wer —?“

„Man weiß nur, daß auch Monsieur Ventrose zur  
Tür hereinlief.“

„Zur Tür hereinlief, als —?“

„Nicht weiß man nicht und weiß man nie wissen —  
es sei denn, daß einer, der dabei war — vielleicht auf  
seinem Stuhlchen stehen blieb.“

„Wer weiß, es könnte auch früher sein,“ sagt Sibore  
und sagt es dunkel und hart. Da blüht etwas in Gebelles  
schlafend Gesicht auf. Obenhin sagt sie: „Ach, das  
braucht dich ja nicht zu sorgen.“

„Ich sehe Sibore nach ihrer Hand, hält sie in weissen-  
dem Band: „Ja? Weinst du das so? Ja, nicht wahr,  
du meinst das so? Sag, Gebelle, ich möchte dir etwas  
tun, etwas Gutes, sag, kann ich dir etwas tun?“

Gebelles Augen blitzen im Finstern: „Was  
kannst du mir tun? Ich hab nur einen Wunsch, das  
Bittlich herauszubekommen.“

„Willst du dich selbständig machen?“

„Denn, bitte? Ein Zingemagelchermie?“

„Du hast Eltern?“

„Nein.“

„O, allein?“

„Ich brauche niemand.“

„Aber man muß doch einen Menschen haben.“

„Ich will bloß unterkommen.“

In härmlichem Entschluß umarmt Hibore sie: „O, du. Ich weiß etwas. Madame Hipples kann mich nicht begreifen — begreife du mich. — Was mich die bei sehr, sehr nett vergüten.“

In die hohle Stelle von Bebelles Gesicht starrt's blutrot. Sie gibt Hibore den Fuß zurück, ihre Lippen sind eiskalt. Ja, ja, ja, sie will. Und läuft hinaus.

„Was wunder hast mit Fuß und Handschlag besiegelt?“ fragen vor dem Hauschen die Entchen, als sie dieses Schattenbild am Fenster sehen. Da tritt Bebelles mit der Litz und sagt: „Ich reife mit in die Seebaye.“

„Dafür hätte sie auch von mir einen Fuß haben können.“ sagt Bolotte. Die übrigen Entchen schreien, und als sie nun gehen, werfen sie seltsame Blicke nach Hiborens Fenster hinaus, als müßten sie um sie traurig sein. — —

Beau Urville zieht die Seim heraus, es ist ihm nicht recht, sie soll kein Entchen mit gut Rossars nehmen. Aber Hibore weiß, daß er von allen Entchen nur Bebelles meint.

„Ich werde sie fortjchiden, sobald du leunnt.“ verspricht Hibore.

„Ob das Müdel weit vom Schuß, laß sie hier.“ sagt er. „Ich wollte dich übrigens unter männlicher Bebedung heimweisen lassen.“

Was solle Fröhliche Freude sieht in sie. Gut, kann soll das Wellensche mit. Er mag auf der Fern bleiben, sie haben immer ihr Herdchuschen und Zälungen ein Unterkommen, und sie möchte nun härmlich gern das Wellensche verlassen. Sie springt Beau Urville um den Hals, macht ihn mit dem Kopf riden und

jaht, er habe seine Einwilligung gegeben. Gewiß gibt er seine Einwilligung, er gibt sie schnell und hart. Ihre hässliche Aussage ist blind.

„Du schmeißt Mitleid,“ brachelt er sie, „streckt Weibchen wie Zerstückt aus einer Kinderhand.“

Nun aber fällt's Mitleid auf die Erde, Weibchen abgeschoben, sie macht es selbst so ungeschickt und gerade heraus, daß Weibchen den Mörder ohnt. Sie erwidert nichts, sie stellt sich an den Corré und wendet. Als Beau Arville zum Korrepassiergang antritt, sieht sie ihn im Wege, sieht ihn hart ins Gesicht, sagt: „Sie sprechen mir eine Spitzerei; ich habe die Macht, auch Ihre zu sprechen. Denken Sie nach, Beau Arville, wir beide Mäusen und verachten aber hellen.“

Ist davon und in einer der gar Noas jahreunden Strophen verstaubten. Arville denkt nach, es ist ihm ein schlimmes Gesicht, das nachdenken. Sollte Weibchen wissen — irgend etwas wissen — über den trüglichen Tod des Prinzen? — Er stellt einen neuen Gedanken ab. Ah daß, mag sie mitkommen, man wird ihr einen guten Scherzsenig ausstrecken und — wieder zurückziehen! Solche Leute lassen sich das, was sie wissen, ablaufen.

So kommt es denn, daß ein bewußtloserer Mörder und Weibchen gar Arville noch der Korreform rufen.



## Viertes Kapitel

**D**urch die letzte Traurigkeit der heiligen Gräber hat der Schnellzug. Nach ragen im violetten Dunst des Horizonts die Linien von Röhren und Kapellen. Folgt noch die Straßennarbe, die Zigarette auf den Füßeln und fern im lieblichen Blau noch das Summen und Zischen von Hochengeldern, das zu geschwätzten Wägen ruft.

Dann fällt der Himmel auf die Schieferdächer, und in der Dunkelheit verloren geht die Erbschaftsacht unter.

Milone tritt vom Fenster weg. Wie, hellere Hallenstube, da warf demnach eine fremde Welt. Im Flug haften, rasche Städte, freundliche Dächer, dann endlich ein Raum hoher Wägen.

Milone sagt: „Hinter den Wägen sind wir daheim.“ Und starrt tief. Jede Heiligkeit flutet durchs Wogenfenster.

Wolken lugt auf der andern Seite durchs Fenster und sagt schon: „Ich sehe keine Finien.“ Nun bringt auch Sebelle ihr ununterbrochenes Gesicht an die Scheibe: „Sie sind wie das Meer.“

„Es ist die Koffern, sie liegt noch drei Stunden weit,“ sagt Milone III, aber die fremde Richtung wirkt wie eine Erschütterung in ihr.

Dann verstimmt sie das Ruathorn des Juges, er läßt beständig und müde, und man merkt kaum, daß er lebt. „Hier müssen wir aufsteigen,“ sagt Milone, nimmt ihren Schirm und denkt an kein andres Werk. Sebelle nimmt nicht einmal den Schirm. Woher hätte man sonst den Willen, der darüber wie ein Hund sein muß? Aber hartig, hartig, nur zwei Minuten Aufenthalt, eine Kofferschelle, für welche die Koffern kurze Summen zählt.

Sie stehen im freien Felde, sehen an einer Feldplatte hinauf. Darin kumpft ein Scherstein. Dem

Vorscher nach Hethern sie den Holsberg hinauf und stieg auf dem gewaltigen Felsen, der wie eine erhöhte Terrasse in unendliche Weite hinausstreift. Fern am den Wolkenkränzen das ungelohnte Bestium, das größte Gesicht Europas.

Hibore stieg langsam den gelagerten Stab voran bis zu einem schneegetriebenen Schuppen, ein Schild unterm Dach: Station Koffern Klaben Jesu. „Welche Selbstbahn,“ sagt Hibore.

Da tritt ein Mann im Kittel und Stiefel mit Koffern aus dem Schuppen. Eine Andeutung von Zähnen zeigt über sein gekrümmtes, hartnackiges Gesicht, sein barter Mund öffnet sich zu einem Auf, der wie ein Schlagschmerz ist: Galileo . . .

Hibore schüttelt ihn die Hand, doch, als müßten sie sich gegenseitig die Gekante ausbenden: „Ja, Gott segn's, Joan.“

„Ja, Gott segn's, Galileo. Hasten Frau hat den Personenzug für dich mitgeschickt, aber eil dich, sie haben ihr auch das Geld frei sein für die Beine aus den Hühnerfüßen.“

„Für die Beine, ja, sie sind alle klein wie Goldmünze, nicht wahr, Joan?“

Der Besucher sagt, vom vielen Gehen verkleinert sie sich die Beine.“

„Weil, Joan, weil sie nach unten wachsen wie der Aufsteig.“ Joan lacht herzholt. „Es sind gewiß Tuden aus einer Familie, unster Beule, sie haben die Namen der großen Apostel,“ erklärt Hibore ihrer Begleiterschaft und ist mit einem Sprung auf dem Entschert. Joan hört, man hat ihn Bescheid gegeben, das Bescheid holen und weiter nicht; was wollen also die Fremden? Hibore legt ihm aus-einander, daß sie ihres Mutter zwar nur geschrieben habe, man werde sie auf der Reise begleiten, daß demnach die Mutter wahrscheinlich nicht konnte, es war bis zur Exaltation.

„Wenn meine Frau nur meint bis zur Exaltation, kann kann ich sie nicht mitnehmen,“ stellt sich gewisshaft Joan. Hibore stellt den spöttisch erlauchten

Wid' Bebelles und Wert herrlich los: „Ich besetze es dir.“

Joan sieht sie stumm an. Sein lebhaftes Gesicht leuchtet. Auf der Stirn zeigt keiner sein Fortwärtan, sie denken, daß sie alle ihren Anteil an dem Wohlstand der Farm haben. — Hat sie das nun anders gelernt in der Welt draußen? Er schreut in gründeriger Scham wie unter einem Weithenstfall.

Der Besornterogen ist wie ein Omnibus mit langen Seitenklappen und glänzendem Chromsch. Sie bringen alle drei an das breite Fenster. „Das sind alle die Beornen unsser Feldbahn, die mit dem Holzstab aus Ost,“ erklärt Sibson. „Die Werkschichte haben gelist, die Jochel wie Bänder, die Bänderstreiter braune — o, ich muß auch das Signalbuch geben, und das müßt ihr außerdem lernen, denn habt ihr bei Besnace einen Stein im Beet; met auf der Farm Brot und Salz essen will, muß bei Besnace einen Stein im Beet haben.“

Bebelle lächelt selbst, sie will allerdings noch etwas mehr als Brot und Salz auf der Farm essen.

Wellesen sagt und Wert: „Kalt Teckgrößenstangen — aber so weit, Zeit, ein weit, ein weit.“

„Das ist die Besnace. Wenn du gute Wagen hast, sieht du die Jochel miten, sie trainieren sich zum Besnaceproben. Jim geht täglich im Feld in der wachen Sonne besnace, um sechsundfünfzig abguschneiden, aber er hat noch immer nicht das Minimalgewicht zum Starten, schreit Besnace.“

„Ich bin schon sehr lange Besnace macht,“ sagt Wellesen und spricht kein Hochdeutsch wie ein Westländer.

„Das sind die Besnace der Besnace. Jetzt wirst du das weiche Besnaceband des Besnaceband sehen, das Besnace Besnace Besnace ein. Die Besnace, die sie Besnace, sind unerschrockene Männer, die mit Besnace im Kopf sehen wie mit Besnace.“

Und immer wieder läuft der Wagen in die Besnace Besnace ein. „Es ist eine Stadt,“ sagt Bebelles und Wert Besnace Besnace Besnace.

„Es ist ein Z a m b,“ sagt Sibone in stolzer Selbstverständlichkeit. Aber eines ist Uebelle indes schon aufgedeckt: hier gehen die Stoffe mehr als die Menschen. Sibone gibt auch das in übertragungsvoller Selbstverständlichkeit zu.

„Seht, dort liegt die Brennerei, wir bestern den Hochschweißmaße, um die keinen Heiser der Tiere einzureiben, und drüben auf dem Weidwiesen haben sie sogar ihre Spielplätze, denn wir können ihre Gemüthsart helter, wir wissen bestimmt, sie haben eine Seele, und das ist vielleicht der große Erfolg unserer Thun.“

Wohem denkt, bloß ein Noß der Horn „Rindlein Jeta“ zu sein, bloß ein Noß, das gedulde seinem Stagir.

Doch muß man Uebelle, daß dort die weiße Schilferbe Thie groß, das Meer sein müsse.

„Das sind die Stallherd der Wiltris, sie sind weit wie die Heide.“ Hält das Herder Herod und leitet sich weit hinaus, „gleich sehen wir nun das Herrenhaus.“ Ist dem gete schnell und erregt. Seitlich tauchen die Wertscheitgebäude auf, die Leute stehen und beschauen die Fagen. — Galloo ...! psallt ein Noß her, Sibone läßt ihr Lohentuch flattern. — Gallooo ...! schallt's weiter auf den Schuppen, von den Dächern, den Schuppen. — Gallooo ...! ein Brauder wie ein Schlagtraß, ein hochgelachter Streubensidner aus koberschen Gesichtern. Ach Gott, das sind sie wieder, die alten treuen ehrlichen Gesichter, und der herbe heimatische Boden duftet, die Schornsteine rauchen, die Hesse wickeln, rasche Arbeit und Emsigkeit, fruchtvolle Ruhe und stille Pflicht. Ach Gott, lieber Gott, wieder daheim!

Jetzt schreien die hohen Steinbogen des Herrenhauses auf. Nicht nur ein Haus, ein ganzer Komplex, lang und nicht in die Luft gebaut, man hat Boden genug. Wie das Dach zur Weichheit abfällt, ist der massive Turm angeschaut, nicht schief und schiefhaft, es sind eingemauerte Leuchtbanken. Von diesem Turm auf führen Brüstchen über die Dörr und zu den ineinandergehochlichen Wohnhäusern. Man sagt von dem Oberbau, daß er ein wunderlicher Herr gewesen sei.

Hibore ist im Fieber der Heimlich, als wenn, als ob die Heimmacht, die sie wie Firmament auslangt. Die hohe Mauerstreppe hinauf zur weit offenen Türe, die Herrschaftshalle, wo alle Gerichte haben zu Rat oder Klage. Solle Eichenholzstühle ringdum, geschlitzte Stühle mit Kugelhülsen.

„Hier müßt ihr warten,“ ruft Hibore der Begleitschaft zu, ist schon die drei Holzstühle zu dem hallenartigen Saal mit den bunten Säulern der Mäusen hinauf, führt in das kleine runde Linnweber mit den vier Fensterlöcher in der tiefen Kauer, das Wein gemacht für die Frau, die wie eine Königin herrscht.

Die sitzt dort auf dem allertündlichen Besitztum in den fallenden Dämmerschatten, in Mäusen impetierender Höhe, wie der Belgier seine ersten Frauen liebt. Eine Bauernstirn.

„Lächeln,“ lautet Hibore und springt an der majestätischen Frau vorbei. „Ich habe viel gelernt, Mutter.“

„Komm mal her,“ sagt die Frau und läßt sie herköst auf den roten Tisch. „So viel hast du also gelernt!“ Am die ganzen Augen der Frau schließt ein Lächeln. Sie kann lächeln, die Frau, doch weiß man nicht, ob es nicht im nächsten Augenblick von der Krone der Herrlichkeit eingeschloßt wird.

„Zum Lächeln bist du zu spät, Heine“ (Lächeln). Da weiß Hibore, daß in dem Augenblick keine Erlösung erfolgen wird.

„Ich werde Nohm mit Tattel essen,“ ruft Hibore laut.

„Das weißt du also noch? Das wundern mich,“ sagt die Frau, aber Hibore sieht nach ihr Lächeln um die Augen und ist beruhigt. Und weil ihr nichts anderes einfällt, sagt sie: „Der Joan hat sich mal unheimlich benommen; der, Mutter, er weigerte sich —“ Da stockt sie.

„Doch nicht etwa, dich zu bestechen?“

„Ja, weißt du, Mutter, eine junge Dame weiß doch nicht ohne Begleitung.“

„Aber genug nicht.“

„Ich habe mir also ein Fräulein mitgebracht.“

„Selbstverständlich, weil du jetzt eine junge Dame bist.“

„Über zwei Darnen allein, das schickt sich doch auch nicht. Du mußt also ein Kavallerist sein.“

„Gleich meine zur Begleitung. Und die hat Joan nicht ohne Karte besondern wollen.“

„Ich habe es ihm aber befohlen.“

„Aber du mußt es.“

„Aber natürlich.“

„Du hast wahrscheinlich viel gelernt. Von dem Joan habe ich nicht gedacht, daß er sich ein Schwachkopf wäre und sich von einem jungen Frauenzimmer in seiner Pflicht unentschieden läßt.“

„Du siehst Sibore, daß das Mädchen noch ist. Ach, jetzt doch, Mutter,“ zwingt sie mit zwei schlaffen Jungfrauen nieder und ist — halb — auf ihrem Schoß. „Stilles die auch haben und Betteln essen, Mutter, meine Begleitung?“

„Wenn du in die Küche gehen und nachsehen willst — Sines hat noch noch da. — Glaubst du, daß kein Kavallerist imstande gewesen wäre, einen Hinge Weipoch einzuschleppen?“

Siborens Bild schielt durch Fenster. Weh sie nicht mehr, daß von diesem Mann aus der Eingang beobachtet wird? Aber ihre Begleiterschaft ist also die Mutter schon im Haaren. „Wenn er ein Mädchen mit und essen dürfte, würde er genöthiget sein. Denk nur, Mutter, er hat auch Hunger Grad gefressen.“

„So hast du dir den Kavallerist wohl von der Straße weggeholt?“

„Aber ja,“ ruft Sibore begeistert, „ich habe ihn sogar selber aus dem Hofhaus hüten müssen.“

„Aber wozu hast du die deine Begleiterin geholt?“

„Sie ist doch ein Mädchen der Kokone's Schupp, Mutter. Sie sieht auch wohl abel aus, nicht wahr? Sie müßte auch lester werden.“

„Du hast genöth noch ander, die du hier lester machen willst, wahrscheinlich kommen die morgen an.“

„Du sagst sie schickern und leste: „Ja, er kommt bald.““

„Kann er denn allein essen?“

„O, Walter, er ist ein selbster Herr! Siehst du, es wagt sich nicht, daß wir zusammen wissen — und ich muß dir auch noch vorerst manches erklären.“

„Weiß, das mußt du nicht. Daß ihn nur ruhig kommen. Im Übrigen — sprechen wir nicht davon.“

Sie erhebt sich halb und löst sie vom Schoße gleiten. „Gut, nun ist deine Stelle.“ So war Sibbens Heimkunft.

Am Abend leuchtete das Sonnenrot auf den weißen Felsen der Wüste, und es ergoß sich Purpur und Blau und Scheinendes Silber über das trübliche Königreich großer Arbeit.

In der ganzen Fröhe bei künftigen Regen erwaucht ringum die treue Regiererei. Von den Weidenplätzen her weichen die Rufe. Große Red- und Signalrufe, großdeutend ein Trompetenstoß, heraus bei Bekämpfe der herbeilebenden Rufe zur Bedrückung. Ein Fröhlich und Schreien, Stampfen und Plonken im Bodstapel. Die ersten Geräusche erwachenden Lebens auf der Fern. Und schon wollen fern aus den Wirtlichkeitshöhen die Winter für die Hülterang. Pfeifen und Singen der Hochschichte, in hiden Dämpfen quillt der Schornstein der Viehstube. Und dann wird es lebendig in den Häusern bei überigen Stallpersonal, Besizer sitzen auf. Rufe haben und bräuen, Gefallen in den Hosen, auf dem Feltern, immer zahlreicher und stetig wachsend der gedrückte Lärm. Maschinen wachen, Wäber rollen, fraglose Intelligenz hantiert ein jagendes, hellwunderbares Geklirr in der Himmelshöhe, ein Kinderlachen aus den Wolken heraus. Der Lärm wird stiller, seine Wunderkammer mehr, selbst die Macht der Maschinen scheint sich zu verringern. Wie ein frommer Gebirge wird es über alle hin, die da augenblicklich sehen und ihre Hände rufen lassen. Das ungeheure Werk ist nun in Betrieb gesetzt, der Ruffler darrt auf den Lippen. Grodend auch in den langlichen Sturzschiffeln die künftigen Gedächtnisse.

Dann zum Beginn der Tagesarbeit. Mit ersten Strichen schreiben sie, und die frische Kälte des Morgens kühlt sie mit kalten Händen.

Als Hibare erwacht, liegt sie schon den ungeheuren Fallschirm, dem dieser majestätische Erbsitz in den tausend Metern seines Nierenleibes hat. Sie streckt sich aus in dem abgewetzten Bett, das von der geschickten Schmiedekunst ihrer Vorfahren zukunftsicheres Zeugnis gibt. Sie träumt lähne und kalte Gedanken, die sie beirrt und aus der ferneren Welt. Sie ist in diesem Schlaf erwacht und hat nicht geahnt, daß es anders sein dürfte. Jetzt lehrt sie zurück, mit gelblichen Augen, schwebend für die kalte Ferne ihres Bestimmens. Ein ungeheures Wohlbehagen macht ihr wässrige Tränen, sie legt die Arme um den Kopf, schließt zur Decke hinauf, die sich oben wie eine Himmelstoppel genant ist, mit purpurnen Engeln und Ballenbambus, und schaut ein schwebendes Kinnbrot aus der entleerten Genickhöhle heraus.

Was so angedacht kommt Hibare vom „Kinnbrot Jesu“. Sie träumt auch davon, daß man der Welt die wahrscheinlich schon keine Koffer mehr. Da trübt sie plötzlich eine heiße Angst aus, als habe sie nach endlich viel wecket zu erliegen, als müsse sie noch einmal der Frau mit den grauen Augen auf den Schoß springen und jagen, daß sie Böhlen bleibt, und daß ein geschickter Kuffen wie Frau Ursula von diesen Augen nicht in den Boden gebildet wird.

Ein ruhiges Klappen an der Tür. „Gutenmorgen, meine Frau wartet.“

Mit heißen Füßen ist Hibare aus dem Bett heraus, möchte etwas sagen, jagen, macht aber doch die Tür auf, ruft dem Mädchen nach: „Karin, sag doch mal, ob ich in der Notizen kommen darf.“

Schnell tritt Karin zurück in ganz sauberer Wäsche, eine hübsche, glatte, glatte Karin mit hellem Haugelreißer Kinnbrot, wie die weibliche Schienung des Hauses sie trägt. Ihre großen, lächelnd hermelinen Augen schauen in wässriger Neugierde. „Ein Notizbuch hast, Fräulein? Gucken lassen.“



„So, und selbst gemacht,“ mit kühlichem Miter dem lauten Stimmen Raccio das Fruchtbild aus Ghinoldhoff ausbreitend, „du mußt wissen, Raccio, die Königin von Belgien geht auch so zum Fruchtbild.“

„Gott mit die Königin geputzt, Fräulein? Spaziert's so die schone Fürstin, so? Sieht aus wie Zeitung.“

Und während Marie über die glatteckeligen blauen Steine des Treppens, der auch im obern Stod geputzt ist, heruntersteigt, lacht Sibore ihr zwar im Rücken, schließt in den Morgenroth und heult: „So geputzt's ist!“

„Wahr Frau sagt, soll's kommen.“ So klappt wieder an die Tür, als gelle es, Laube aus dem Mittelnachschlaf zu werden. Dann hurtig noch in die Gastkorridor, und Sibore kuckt hinaus. In den hiegelebden Obenplatten wird ihr Bild phantastisch und spuckhaft. Am Seitenkorridor, der zum Fruchtbild führt, läuft Marie mit Suzanne und Magdalene gekommen. „Och Gott, das Fräulein! Blumige Kostjaden hat's wie Königin!“

Den Morgenkaffee nimmt die Frau auf der Diele. Durch den besten offenen Treppeneingang fällt hier die Morgensonne. Marie kuckt liegt in dem Raum und über der Frau, die neben dem Krankenbuden, in dessen flache Steinflung einwärts das Wasser tropft, sitzt und neben der Fruchtbildtafel das dicke Reintuch zur Hand hat, die Eintragung der täglichen Arbeitsleistung prüft, Besamungen, von denen sie sich überzeugt, in Handbemerkungen einträgt, die Listen für Herbellieferungen, Verkauf und Verkauf, die zum Reinen rechtliche Hufe und so weiter durchschaut.

Als Sibore eintritt, steht sie einen Mann die Treppe hinuntergehen mit grüngelber Sportjacke und Wasserflasche, deren glänzende Schäfte er im Vorangehen über die Treppe hinauszieht. Der Mann verweilt, sich umgucken, insofern er Siborens Gesicht gehört haben muß.

„Ist es Marc Thildt?“ fragt das Mädchen überseht, macht aber beim Nieme, ihn anzusehen.

„Laß ihn gehen,“ sagt ihre Mutter, „wir wollen trübsünder.“ Die ungewohnte Gefühl hält Sibore an der Thür zurück. „Warum geht er, Mutter?“

„Er muß wissen, warum er geht,“ antw. mit langsamem Kopfschütteln, „er muß auch wissen, wann er wiederkommt. Kannst jetzt trübsünder.“

In ihrer Freude etwas erschrockt, nähert sich Sibore dem Frühstückstisch, der hellleuchten St. und ohne Tischdecke, das Gerüch aus braungelbem Dampfer aus. Eine Kanne hochgehüllt mit Girlanden und Kochfleisch. Das Gesicht aus einem schweren Silber.

„Siehst du die Mäurer, Mutter? Das habe ich selbst gemacht —“

„Und die Königin trägt's auch,“ vollendet die Frau trocken und macht eine kurze Unterbrechung.

„Hat das schon der Mann gesagt?“

„Ich wünschte, wenn du so in die Ställe gehst, werden die Pferde sehen.“

„In die Ställe soll ich gehen?“

Die Frau schlingt etwas ihr Weidenkleid auf, daß die kurzen Stalpenhügel sichtbar werden.

„Wie du siehst, bin ich schon fertig. Willst du hier fortgingst, sprangst du aus dem Ställen gleich in den Reisewagen, da wachste ich, du müßtest aus dem Reisewagen auch gleich wieder in die Ställe.“

„Ich bin sehr milde.“

„Dann muß es wohl unterbleiben.“ Und damit war's abgetan. Diese Frau schließt nicht. Sibore rückt sich den Stuhl mit der geschriebenen Rückenlehne heran, denn fragt die Frau das Kontrollbuch zu, beginnt mit dem Frühstück.

„Seine freien Schafflinge habe ich für den Tag heute in die Melerei geschick; sie sitzen auf den Weidenplätzen die Kinder wachmentreiben.“

„Sie sollen sich hüten? O, Mutter, — das — das können sie nicht.“

„Das wollen sie wahrscheinlich nicht. Nun, wenn sie nicht wollen, kann ich sie nicht zwingen.“

Sie essen, das bröckelt, Sibore schreitet an ihrem Girlanden herum, und man sieht, daß sie mit einem

bedanken nicht fertig wird. Schließlich sagt sie lächelnd heraus: „Wozu kommt er.“

„Wen meinst du denn?“

„Stein“ — und nun wölft sie es in unbändigem Mut heraus — „mein Bedürftigen.“

Die Frau ist mit langsamem Gesagte an ihrem Tischchen; als sie fertig ist, sagt sie: „Wünscht der Herr, daß er hier als Bedürftiger eingezeichnet wird?“

„Aber, wie lieben und hoch!“

„Das kommt herzlichlich nicht in Betracht. Für ihn und mich muß es annehmbar sein, einzuweisen nicht als Bedürftigen und Hausmutter und gegenüberzusetzen. Daß ihn also kommen wie leben haben.“

„Aber, wir müssen ihn doch die Selbstsinn zu schicken.“

„Wird es ihn nicht froh machen, durch unsere Gelder den Weg zu nehmen?“

„Nein, nein, Mutter, es kann so anstrengende Wege nicht machen.“

„Ist er denn krank?“

„O, keine Sorge! Er ist“ — ja, nun weiß sie nicht, wie sie das ausdrücken soll, sagt: „er ist aber nicht wie unser Männen.“

„Das kann ich mir denken.“

„Er ist aber wunderbar schön, Mutter.“

„Das kann ich mir auch denken.“

Und geistvoll und war ein Freund des Prinzen und wird hier in der Form gemäß die höchste Kultur einschleusen.“ Da — nun ist's heraus, glänzender kann sie ihn doch nicht bewundern. Aber sie ist hoch und stolz. Die Frau sagt nur wieder schachselnd und mit schwerer Stimme: „Das kann ich mir denken.“

Dann schließt Sibere mit feberhafter Gl. Als sie den Hausmeister mit dem gemalten Rücken und dem langen gerien Hut auf die Türe zugerufen sieht, schon mit Widmung einer Handvoll Papiere beschäftigt, bringt sie aus, läßt die Bange ihrer Mutter, sagt ihr mit schalligem Triumph: „Jetzt geht ich mich schlafen.“ Und ist hinaus.

Dann klappt auch schon der Hausmeister heraus.

„Gefeg's Gott, Frau. Die Fierstschinn des Ottobers  
kappen an unsre Leute sind noch zu unterschreiben.“

Sie massigen Ottoberschinken bilden einen Teil des  
Besatzes an das Personal. Diese Frucht umfasst zwei  
Boggen und wird auf dem umliegenden Hofen  
größtenteils eingekauft. Es ist eine Nebenanlage von  
etwa dreihundert Markt an — Heppen.

„Gefeg's Gott, Matthes!“ sagt die Frau wie  
ein Weib. „Aber, warum läßt du mit das nicht im  
Hause?“

„Ich denke, die Frau Meißt heute bei der Tochter  
und macht die Inspektion nicht.“

„Was meinst du denn sagen, wenn ich ein Rab  
in der Maschine wolle hilffchen lassen?“

„Wenn geht der Betrieb nicht.“

„Aha, Matthes, mit wollen doch kein Rab hilf-  
chen lassen, nicht wahr?“

„Stillecht jagat eine ganze Maschine, Frau.“

„Ja, du denkst an den Ratz Tisch. Er hat sich  
ausgeschaltet und wird nun halb nicht mehr mit uns  
zu Tische sitzen.“

„Geht er auf seine Horn zurück?“

„Wenn sein Vertrag mit uns zu Ende ist.“

„Das ist ja Matthes, Frau.“

„Oh doch! kann vieles geschehen. Ein Schicksal  
braucht nicht viel Zeit.“

„Das meine ich auch, Frau.“

Sie geht mit Ihn aus der Türe, schneht den freien  
Spitzenweg, stößt sich auf den Kraus ihres Stodes, und  
tritt ihre Beschäftigung an. So ist dieser Tag der  
Sprache wie alle Tage, es steht kein Rab in der  
Maschine. Und so der andre Tag. Der Himmel ist  
schon von gelben Winden überflutet, als sie mit  
der Gelbbahn zurückkehrt. In großer Hast hat  
Hilbert. Sie läuft an den Wetterturm und sagt, ob  
die Bahn noch nicht zurückkommt, sie schick Matthes und  
läßt sagen, augenblicklich soll man abwaschen, sie hat ihre  
Habe, keine Not, daß der arme Fleißer zum Mittags-  
tisch nicht da sei, sonst schadet sie, daß er auch Kohlen  
und Datteln essen muß. Und so große Himmelstschreie

Arbeit hat sie, Hirschel auf der Barna sein Sohn nach dem Geirgus zu trafen scheint, das ihre ganze Seele in Aufricht bringt und um dessen willen sie das ganze Reichthumhaus hülfchen lassen würde.

In der milchweißen Helle singeln lächerlich die Flammenfalken und linden die Nähe des Mittags. Noch ein paar rudernde Zigarettenbewegungen und das Gedröhre am Bettelstern wird loslassen, mit Klingling wird das Kapellenglöckchen umströmen, die großen, tiefen Schellen der Glockengebäude, die Trompetensignale an den Weibspitzen und vertheilt durch den gewaltigen Wind, ein Armenbesuch Orchester in die Menschenbeide Weite. Mittagsruhe. Heimlich.

O, und da mag die Hellsprache liegen. In ihrem Kleidchen aus Blatterseide mag sie liegen, daß der Überwurf wie Schleierstoffe kommt, denn der Feldbahn fährt mit freudigem Werten an, er, gewiß steht sie freudig, er kommt, er kommt, er kommt: Auf dem Wanderritt steht er! O, wie sein, wie anstößig! Das elegante Schwarz, und der weiße Hügel und die weißen Samalchen, den hellen Übergelber aberm. Wirt: die Sigarette weg und wirt sie. Purbleu: sie läuft wie eine Schlangenge. „Chérie, Chérie!“ ruft sie, breitet beide Arme aus, lacht übermüthig. Und nun hat sie ihn, küßt ihn, er küßt sie, küßt wieder, dann er, dann sie, lachen und küssen; die Schreie lachen mit, die Pringel hat's gelernt, das Rischen, hat: häßliche mährische Leute.

„Oh, da,“ sagt Frau Ursula, „Mauselchen, das sieht freudig aus,“ wirt nachweis einen hochbelebigen Bild ringham, „müßig freudig.“ Sie wirt ihn lachend herum: „Oh, ich mich an. Was liegt uns an all dem.“ Sie gehen ihm in Arm. Vor dem präzisen Lachogen steht er still.

Was steht denn da als ausgegebene Zischst  
3. 8. 6. 2.

Da steht Hirschel plötzlich ernst und leise: „Il faut se martiner.“

Das klingt, als ständen wir vor einem Frischhauer.“

„Nein, sage das nicht, ich will nicht, daß du das sagst.“

„Was möchtest du denn?“

Da schreiet sie sich an seinen Arm. „Ja, mag es nur ein Fleischhof sein für dich und mich, einmal hier herein und nie wieder heraus.“

„Worum bleibst du denn stehen?“

„Ich muß dir etwas sagen.“

„Knapp an der Türschwelle?“

„Habe Mutter lieb, ja?“

„Nach Kräften, ja.“

„Und machte, sie zu verstehen, bitte.“

„Hst. Schmeierigkeiten?“

„Du weißt doch, daß ich zu dir gehe — ohne Rücksichten.“

„Ohne Rücksichten? Beschreibst du mir das?“

„Denn du mich nur immer lieben wirst.“

„Kann denn: es evant.“

Da treten sie ins Herrenhaus ein, und da saßell das Erbeiter der Mittagspause laß. Sie will ihn ganz allen Staatssaal hören, der immer hinter verschlossenen Thüren liegt und nur bei hohen Besuchen geöffnet wird. Sie kommen an dem Glaserbau vorbei, zu dem sich der dunkle Korridor weitet, und von dort aus führen die Schlafgeschmeibeten Treppen. Als die näheren Stimmen des Paars in dem Glaserhallen, fällt ein Schatten, hoch und hell, in das harte Glaserlicht. In seinem stolzen Schritt hält Beau Urville an, steht und sieht. In dem verkehrten Lichtspiel der Glaserwand steht die Frau in ihrer imponierenden Körperfülle, das breite, energische Kinn in den Hals gedrückt, und so sah in hochmütigem Antworten. Contersticht!

Bestimmt und selbstlos sagt Beau Urville: „Das ist deine Mutter.“ Da kommt sie auf ihn zu, streckt ihm die Hand entgegen, nimmt die seine, seine mit heftigem Druck, und seligweint und willens, was sie spricht: „Gehege's Gott Ihren Glück. Sie sind Monsieur Urville. Ich hoffe, Sie werden nicht über meine Gastfreundschaft zu klagen haben.“

Sie sieht nach der Schlaguhr, die in Metallensform, ein kostbares Werk der Goldschmiedekunst, in dem Haffbau hängt. „In einer Viertelstunde wird das Signal im Hause für den Mittagstisch gegeben, dann erwarten wir Sie.“ Und ehe Urville etwas anderes zu sagen bringen kann als eine tabellose Bezeugung, hat sie Marie herangewinkt, die für Monsieur sorgen soll. Monsieur macht ohnmal eine tabellose Bezeugung, die ihm lächerlich dünkt, wie vor einem Bräutigam, da sieht er seine Hand heftig und warm von einer weichen und süßen Geküß, und dann folgt er der neugierig zurückfragenden Marie, und ist sich bewußt, seinen Faust hervorgebracht zu haben, trotzdem er in dem Bewußtsein gelassen war, bei einer solchen Frau, die nicht Unterthänung zu machen verstand, leben zu müssen wie ein lausabwürdiges Vieh.

Die freundliche Tracht seines Zimmers stimmt ihn wieder heiter. Tagesherber, die nur Truereien und keine Schelbengartinen haben, die Tapeten Weiß im Weiß, der Boden weißig geputzt, und der massige Bettstellen mit den zwei vergoldeten Kissenköpfen, wo die Kissenkissen zusammengeknüpft. Der Komant noch aus der Zeit, wo die hohe Frau des Hauses in Rücksicht auf ihren den Kopf im Schloßgemach gelassen und ihn beim Ankleiden behilflich sein mußte. Heute schickt sich Marie dazu an, aber Beau Riville hat Kultur, knist Marie in die heißen Waden und schickt sie fort. Marie wartet an der Tür, als aus irgendeinem Locken die Schelle geht, klopf sie robust an die Tür.

„Klopf jetzt wieder ganz, Monden, gleich groß wieder. Darf ich unter Frau nicht warten lassen.“ Und da er nicht gleich herankommt, öffnet sie die Tür: „Gott doch gehet, Monden?“ Sie sieht dann eine kurze Krugstelt: Zwei Spiegel hat er nötig, um sich zu sehen! Die Krugstelt steht sich im Nachhaken. Kurze lästliche Leute! Sie ist weit Monden — jünger Monden, wie auf den Höhen der Sabatierbeiden, die Privatstube sich für sein Contant beim Hausbeset

laufen — voran bis hinunter zum Speiseaal, an dessen weiß geblänkter Thür die Frau mit ihrer Tochter wartet. Eine polternde Regiertheit ist in diesem sonderbaren Unterhaus, das überall offen zu sehen scheint. Durch die Thür des Speiseaales sieht Beau Arnille die Männer und Frauen herbeischreien, über die Tische und durch den Korridor, die Tische stülzen, die betrittelt und gesendet sehen. Beau Arnille steigt eine Treppe, daß hier patriarchalisch gemütlich gespeißt wird, und keine Nase, die eine hochhallige Nase ist, nimmt schon Witterung von Stall-, Kühe- und Schweisgeruch. Hilbert, die ihn unausgesetzt beobachtet und der keine Regung seines Gesichts entgeht, lächelt: „Es ist nur Hauspersonal.“

„Sehe nelle Menschen,“ lägt er unvorsommend und folgt ihr, die mit ihrer Mutter geht, an den Tisch der Patriarchat, an welchem aufstehen die Ersten des patriarchalischen Staates Platz nehmen dürfen: der Hausvater, als Regent des Hauspersonals und höchstverantwortlicher Wirtschaftsweltlicher, der Herrschafter, der die Summe und die Rolle im Besitz hat, endlich der Oberkammerherr, der das Regiment über die Hofkolonne zu führen hat. Von dieser Mittellage zweigen ab der Tisch für die Bedienten und Kammerer oder Jockeis, welche letztere indes meist zu Kennen oder als Jockeis in vornehme Manikie aufgeschick sind; ferner der Tisch der Tischendeck mit keinem Stab von Köchinnen, Amidern, Blüden; Johann die Wirtschafterin mit den Hausmädchen und -Knaben, der Wäckerin, Köcherin, die sämtlich auf den Familien der Familie herborgelien und so weiter.

Nach dem Eintritt der Frau sehen alle mit gerastem Köpfe, bereit zum Gehel. Es ist eine hübsche Sammelung, drei Vierstige lang. Das letzte Mädchen von der Kapelle läutet mit ein paar lang-samen Schlägen hinein.

„Amen,“ lägt die Frau. Und als nun die Köpfe aufstehen und die Einführung des neuen Gastes erwarten, lägt sie lang und ohne die Stimme zu haben, aber allen verständlich: „Monseur Arnille aus Paris wird für eine Zeit unter uns sein.“



Dann ein Schürzen und Schieber. Die Bräuer nehmen Platz, an jedem Tisch bedient ein Junge.

Vorher der Junge des Herrschersstisches die Suppenkassell mit gemalten Rosenborten im Still Bonik' XVI. auftragen kann, helfen sich die Herren mit Kommen und Beschäftigung bei Frau Ursille vor. Es sind prächtige Junkergerichten, aber ihre Köche sehen schlecht, und die Hauptrolle ist matt. Der letzte, der seinen Namen nennt und hoch am Tisch der erste ist, redet an der Kopfseite, wo die Frau ist, sagt dunkel und hart: „Kare Tisch“.

Unwillkürlichste Blicke fallen auf den Mann. Ein Kapazentgeschicht mit zahllosem Trost um den starken Ausb. Ein Mann, der eiserne Folgerungen zieht. Es gibt Frauen, die heilige Sehnsucht empfinden, dies Gesicht lächeln zu sehen. Als Sibone die Frau verließ, hatte er sie geküßt. Seine Lippen konnten wie ein Siegel der Treue auf ihrem Mund. Und da hat sie ihn lächeln gesehen. Besagt hat er nicht. Wie hoch damals, wenn sie seine Frau werden mußte, würde sie sich auf seinen Fuß setzen wie auf eine Versicherung. Ihre Frau hält seine Küsse nicht so vor, ihr heiser, heulender Weau, der an der Tischrunde dieser Steden legt wie aus einem Mäntelbuch herausgeschritten. Es ist ihr sehr zum Leiden, und als sie vergebens mit ihrem Fuß seine Handfläche sucht, legt sie unterm Tisch nach seiner Hand, und da treiben ihre Blicke auf diejenigen Karé Tisch. Ihre Hand sucht, sie grüßt sie zurück und ist bestimmt die Suppe, die ihre Mutter ausküpft.

Als dem Obersten Steinbutt mit heulenderer Tante Loube mit Kompost und Salat geküßt ist, sieht Ursille noch seinem immer noch leeren Glas, für dessen äußere Beschaffenheit, der heuchlerischen Kennzeichnung mit dem gemauerten Schlangenschild als Symbol, er erst im zweiten Sinne Interesse zeigt. Schon nach hinter ihm ein Mann über die Schulter, geht aus einem heulenden Zug — er, wachstüchtig Bild. „Buttermilch“ wispert Sibone neben ihm.

„Entschuldige,“ räumt er, „ich bin hoch beim Säugling.“



der kein Haam im Gesicht hat, der Beulen und Schrammen launisch launisch machden, der Tische Godeffensch, flinkster Herr auf Rindlein Jesu'. Er ist mit zwei Hengsten geitten fünf Stunden in die Wildnis, dort Schone von milben Viehern, hat sie jahn geitten wie Tabernakelstuden. Aber wie kam er heim? Mit Wunden wie aus der Schlacht. Das Blut floß über die Tere. Und wie hat er sie dichter? Auf dem er rit, den Haam in den Höhlen und in jeder Hand rechts und links einen Sägel."

"Er hat jeder sein Barmherzigkeit machen müssen," sagt die Frau bei und schreiet die Ananah, "auch der Mann Bapst, der zehn Krabertallen an die Schale herb und sie bürdigen konnte im Augenblick, als her erste Schweißtag unser Station passierte, nicht an ihren Köpfen verleben."

Wies kommt hier auf die tabuße Frau an, denkt Urtelle; ob unter diesen Männern auf den allen schwarzen Wibern kein einziger Körperlicher Schwächling gewesen ist, dessen Geiß ein Gelbenfild in der Erinnerung dieser Menschen schlegte? Er magt eine diebeugliche Haltung, da wird ihm aus dem Rechte der Männer keine Antwort. Die Frau wickelt die Ananahplante rund. Sie sagt, die Ananah sei "selbst gezeugt". Mit Weisheit braucht man sich nicht nach der Halbschheit zu richten. In den Zweifelsfällen der Haam werden Kräfte ununterbrochen zur Reife gebracht; Frau Ananah schüttelt sein Zudersiechen über die Fruchtstube. Schon schaut an allen Tischen das Verfall auf, als er noch immer mit absterbenden Gedanken an seiner Frucht hochet. Schreudet steht er auf. Da Reben sie schon mit gefallten Äpfeln, und Ananah rümpft ihm verfallen auf die Schulter. Willkürliche Promptheit. Das Leben wickelt sich hier ab wie eine geometrische Kurve. Gogge das Offen ist — Arbeit. Das Offen ist ich in Gemut. Der Mensch ist kein Noß.

Die Frau sagt nach dem Gebet: "Lassen Sie sich nicht hören, wenn Sie noch nicht fertig sind."

"Ich bitte, Ananah, ganz und gar fertig, jarnost gelert, opulenz." Er kann nicht anders sagen, die

Wenn ich ihn von einer Zwitterform her, hast ihn  
 keine Gedanken mit unheimlicher Sicherheit — aber  
 es tritt ihn unbeschädigt dabei, als löse sie heimlich  
 seine Schutzstellen polieren, um ihn zum Erlernen zu  
 bringen. Sehr interessante Frau — trotzdem. Er tritt  
 mit einer gewissen Friedlichkeit zu ihr, bietet Madame  
 seinen Wein, teilt Madame zurückzusetzen zu einem  
 intimen FamilienMisch. Man muß sich doch mal  
 aufeinanderberufen.

Da ist das Mädchen wieder um ihre Augen. „Soll  
 meinen zwanzigsten Jaher muß ich allein gehen,  
 Monsieur Urville, und heut bin ich nahezu fünfzig.“

Sie geht davon nach der Diele, wohin sie einige  
 der Beantw. folgen. Es ist die Mittagsst. bei der  
 Frau und beim Fleischerhandeln. Wer seine Knochen  
 austragen lassen will, legt sich irgendwo in der Saal-  
 halle hinter dem Hermschilde im Schatten nieder.

Marie Thérèse geht ohne Aufhalten über die Diele  
 und will die Treppe hinunter und hinauf. Da hält er  
 sich am Rande festgehalten von Thérèse. „Geh nicht fort,  
 Marie Thérèse.“

Im Handstreich will er sehen, sieht zu ihr  
 zurück: „Warum soll ich bleiben?“

„Warum sollst du gehen?“ fragt sie. Sein Blick  
 haftet noch unermüdet auf ihr. Zwischen diesen beiden  
 Fragen könnte ein Menschenstiel liegen. Sie emp-  
 finden beide, daß beim so ist. Dann wendet er sich  
 schweigend, fragt zurück zur Diele. Frau Urville  
 hat dieses kurze Zusammenstoßen nebenher und im  
 Schilde mit dem Stallmeister beobachtet. Zwei  
 Menschen, die sich nicht heimlich sagen können.  
 Der Mann ist wie ein Fischweiser, immer mit vor-  
 geneigtem Kopf und stoffen Armen im Laub.  
 Die Augen aufmerken und schiel auf ein fernes  
 Ziel gerichtet. Wenn Frau Urville eifersüchtig wäre —  
 aber Frau Urville ist nicht eifersüchtig, er ist ein Mensch,  
 der sich nie angeknien hat, geht zu werden. Er  
 weiß, daß sein letztes Drogenbrot ist, wenn er  
 sie nicht heimatet. Er lebt mit gewöhnlichen Sinnen,  
 küßt die Erde in den Dingen und wiegt sich, elastisch,

schaut, nicht geduldiht, denn es ist ihm geläufig, natürlich, ungezwungen. Aber den Diktatorperce möchte er stellen. Der ist doch einer, der mit der Kraft der Schwere und Muskeln triumphiert. Man möchte ihm die Intelligenz der Stirne und des Wortes auf den Rücken heften. Ein Turnier zwischen Geist und Kraft. Aber wohl blutig wie der Herr Götter Hohenriand. Man ist doch kein Raufbold.

Wenn Urville nimmt seine Zigarettenboxe, ein Geschenk des schönsten Lame von Paris, die man alljährlich in der Blumenstraße von Lucarno kauft, hält es lässig Marc Lybó hin.

„Zigaretten rauche ich nicht,“ sagt Marc Lybó, greift in seine Tasche und holt die beste Pfeife.

„Ganz recht, Marc Lybó,“ ruft der Hausmeister mit dem gewöhnlichen Zedewort und den jungen Worten, „ich werde auch meinen Esel bestätigen.“ Sagt einen bekannten Spruch: „Wo raucht's, da faucht's, und der Teufel kraucht's.“

„Tiers, eine komplette Räucherstube. Haben wir die Vermittlung untrer Damen?“ fragt Urville, im Begriffe, seine Zigaretten wieder einzustecken.

„Nein Frauen vertragen: den Tabak, drei Ehen und den Sonntag,“ sagt der Hausmeister dechotig, als müsse er Rechnung ablegen, „das sind hier die drei schlimmsten Dinge, in die kein Fremder hineinkommt.“

„Das sind eigentlich fünf Dinge, wenn du die drei Ehen untereinanderhältst. Sie müssen wissen,“ wendet er sich an Urville, „der Herrgott kann unsere Frauen nicht so viele Männer wegmachen, als sie sich neue holen. Aber wir Männer haben immer mit eurer Ehe hinlänglich zu tun.“ Zu sein behagliches Lachen spricht trocken der Hausmeister: „Und am Sonntag ist es so: Die Männer schlafen, und kann stellen die Frauen nicht, warum sie sich schmeiden sollen.“

„Freilich, garben,“ lächelt Urville, „Ihr Schwand ist über Nacht über uns“, er winkt Jibow, die auf dem Brunnenboden sitzt und aufmerksam hinseht, die amerikanische Welle aus seinem Knopfloch zu. „Wie

hätte sonst getroffen sein Schicksal am Spinnraden der Omphale, aber Gairton bei Delfia, aber der Lammhäuser im Buntsberg haben können.“

„Ach, halt! Omphale — einen Augenblick, Omphale,“ der Stallmeister legt nachdenklich den Daumen an die Stirn. Er hat ein paar Semester in Pöden verbummelt und sich dadurch ausgezeichnet, daß er als katolischer Student die Liberalen verpöbelte.

„Die Omphale ist hoch bei Weis, daß den Verfales jung, sich in Weiberfleibern an den Spinnraden zu legen, während sie selber sich die Leinwand umhing und die Kette schwingt. Ja, hohe, Komille von Weibbild. So haben wir hier keine Frauen.“

Da jagt eine Stimme laupp und entschieden: „So haben wir hier keine Frauen.“

„Was Komille droht sich um, sieht, daß es Wore Tibbi ist, bei an dem Wind will den Weibler Krügen und Töckern lehren. Und mit leichem Töckelgaden weiß ich u Komille die paar Worte hier: „Du hab dich selber ist immer ein Töckel für andre, in diesem Falle die Frauen. Das ist nicht väterlich.“

„Es ist kein Töckel, es ist ein Krüppel.“

„Der Krüppel ist immer brutal.“

„Sie wissen bestimmt eine bessere Bezeichnung für den Krüppel.“

„Was weißt, die Kultur hat andre Formen —“

„Andre Krüppel!“

„Welchen Sie Ihre Rasse, wo Jüder das gleiche Schicksal erzieht?“

„Wo Jüder verjagt, peitscht ich.“

„Ich bin, Gewalt.“

„Kraft.“

„Gestalt, mein Lieber.“

„Was wissen Sie von Kraft?“

„Was zwei Klüppel mir sagen.“

Da setzt Wore Tibbi an die Vierstange, sitzt bei Klüppelstein mit der Keule von Duperdöckern auf, und weilt und frei legt die gornzerleiste Wustsch auf den thaliglichen Weib. „Gehen Sie hinaus: das ist ein Weib der Kraft.“

Wenn Arville hat seine Zigarette in eine bessere Hölse gesteckt, ändert sie an und sagt Überlegen: „Sehe wohl, Monsieur, danach hätte es der Herr Edeleste Godefrid nur durch kein Brauereisied mit dem drei Bergsten fertig gebracht. Eine Hausarche-philosophie, die im Lüttich fünf Centimes kostet.“

Dicht vor ihr teilt Marc Lyba mit auf der Brust vertheidigten Namen, was richtig und fest wie der Niele zum Zwerg: „Schändlich Sie doch nicht, was Sie nicht haben.“

Da hört Arville den Dampf seiner Zigarette über ihr weg: „Ignorieren Sie doch nicht, was Sie nicht haben — können!“

Marc Lyba möchte noch sprechen, da sieht er, daß Jffbeer neben Arville ist und seine ihre Hand um seinen Arm schlingt. Ihre Augen flammen in stummer Abwehr.

Schweigend wendet sich Marc Lyba und geht davon. Seine Schritte hallen auf den Stielen vor dem Hause. Auch der Hausmeister und der Stallmeister stehen auf. Was hätte man? Das war Waffensitzen. Es gefällt ihnen nicht. Sie nehmen diesmal von der Diele der Frau ein Aderlegen mit.

Die Frau sitzt am Kaminherden ihre Hände, und über den Zuschauerfall vollständig hinweggehend, sagt sie in unermindlichem Hochwollen: „Sie haben nun schon einen Teil unseres Tages mitgelebt. Die Debung ist: gemeinsame Mittag- und Abendmahlzeit im Saal, den Kaffee nehmen wir hier. Die ersten Gläser machen wir — wo es geräusch wird — Wundersamen. Es ist nicht jedermanns Sache, mit Herr und Weib zu spielen.“

„Ich verzeihe selbstverständlich auf eine Ausnahme.“ Und mit Bedenken: „Ich möchte ja nicht nur Ihre Gast sein.“ Auch darüber geht sie durchaus absichtlich hinweg: „Es ist Ihnen garindeß ungemacht, nicht wahr? Und ich denke, Sie haben wohl zum erstenmal mit ‚Personal‘ gesprochen. Ich denke mir auch, daß Sie das für eine veraltete Einrichtung halten, die man heute über Hoch werfen sollte.“

„So etwas Ähnliches wird ja wohl jeder Ihrer Gäste empfinden. Es kann weder bei Autocritik noch bei Kritik dienen.“

„Sie haben recht, mit Autocritik und Kritik kann man bei uns nicht anfangen.“ Das ist nun durchaus nicht seine Behauptung. Klammert diese Frau nicht seine Fußstapfen? Und da sagt sie hinzu: „Ihres Vaters haben gewußt, warum sie diese Einrichtung trafen. Sie fürcht den Familienruhm des Geinades ohne große Berühmtheit. Ihres Autocritik muß sich auf die Abhängigkeit unserer Leute gründen.“

„Wie glauben Sie auf die — Dichtung und Schaffen hoch noch gewollige Werke der Fabrik und Kunst.“

„Die Dichtung, Monsieur Urselle, ist wie der Stachelbaum um die Gärten, man verlegt sich daran. Wer aber verlegt ist, heißt den Stachelbaum. Das Geheimnis unserer fröhlichen Farm aber ist, daß wir keinen Feß machen.“

„Die Mutter meint, daß wir keinen unecht tun,“ kommentiert Sibore. Beau Urselle sagt: „Es liegt eine höhere geistige Macht darin, die Massen aus der Dichtung seiner fortgesetzten Autocritik zu leiten, seine Macht also nicht gleichsam von dem guten Willen des einzelnen in der Klasse abhängig zu machen. Der einzelne aus der Herde soll nicht wollen, sondern der einzelne über die Herde.“

„Monsieur Urselle meint natürlich den Fabrikbetrieb der Stofffabrik,“ kommentiert Sibore.

„Sachon —“

„Aber natürlich meinst du das.“

Und Beau Urselle erklärt: „Gewiß meine ich das.“

Die Frau hat ihre Hände an dem Prüttelbandbuch abgetradet und kommt über die Dede: „Monsieur Urselle hat recht, er würde einen Fabrikbetrieb einrichten.“ Und ob man heute schon beginnen soll, die Farm zu besichtigen? Zunächst die Kolonie für die Strohspende. In der Kaffeekolonie stehen die edelsten Tiere noch zu den Heimen aus.

Sibore ist frohglücklich: „Ja, habe, Mutter ist lieb mit dir, freudbar lieb.“



„Tiara," macht er.

Sie würde dich sonst nicht in ihrer Engherz nach der Colonie schlingen, sie schickt sonst den Fremden den Koffigast mit."

„Tiara."

Sie ist hinterlassen von dir, sie gibt dir in allem recht, sie will keine Kläne hören. Das tut sie sonst nicht; sie ist sehr ablehnend. Und morgen reich auch das Heise „Sie" fallen, verlaß dich darauf."

„Tiara," macht Frau Heille und sagt noch: „Ich möchte Gelegenheit haben, mit ihr den Fried meines Stiefvater zu erörtern — ich kann hier doch nicht bis zum Weltuntergang als „Gast" bleiben."

„Und bist doch schon fast einen halben Tag hier, nicht wahr?" sagt sie, und ihr Gesicht verbarstelt sich. Seine Antwort darauf ist, daß er sich leise zu ihr niederbringt: „Naß, Christe."

„Beharr und wichtig sagt sie dann: „Gelegenheit hierzu kannst du jetzt haben. Sobald möglich laufe ich aus, und dann bist du mit Mutter allein — und dann hier zum Gescheh."

„Was hast ihr denn für Hehrgänge? Doganzi, Phantzen, Verlingot."

„Mutter besucht immer den Landbauer."

„Du 'ne Hehe Rech. Welche für selbst beschließen, ja? Welche mich doch beschließen, wie?"

„Na, du. Ja, ja: nicht mal Heisenstehen, ja? Die zwei Heischen müssen eingespannt werden. Gleich sag ich's Mutter." Sie sagt schon, steht wieder.

„Nicht du dich gerecht?"

„Sport, ja? Und Heisenstehen, auf ein Heischen Dred müssen wir wohl rechnen."

„Heber Heil!"

„Heber Heil."

Nach bleibt ihm kaum Zeit, in seinen Sportgang zu gehen, die englische Kappe anzuziehen, als sie schon unter seinem Fenster steht und in die Hände klatscht. „Antreten, Monsieur Heille."

„Mit ihm auf der Diele entgegen: „Hör du, Frau Heille: Muß zu uns in den Wagen. Mutter meint,

Wilm Bonifaz wick seine Balladen keinem andern anvertrauen.“

„Wer ist Wilm Bonifaz?“

„Kulterst Kulcher, der Nichtigigkeits.“

„Der noch den Ausrufung in die Luft macht?“

„Nö ja.“

„So, und des alte Urteil will nicht?“

„Ratler sagt, man bräut ihm des nicht antun. Er gibt die Hugel nicht aus der Hand, er wick's nur zum Stochen hin.“

„Was ist also auf die Kunst dieses Storchkopfs angetrieben?“

„Nur für Ratlers Gescheit. Morgen fahren wir noch im Sportwagen, ja?“ Er stellt sich mit geschickten Weinen und hält die Hände auf die Hüften.

„Parolen: hier steht etwas. Weißt du, was fehlt? Der Nichtigkeit des Herrschers und die Eder: Sacrament! aber auch die Universalpriester.“ Er streckt seinen Arm aus. „Siehst du, das istst ihr hier noch lernen: den Schwere des Fremdsprachen! Das kennst du mir glauben, habe ich erst die Peitsche in der Hand, dann . . .“ Er sieht sich um, sie ist hinter seinem Rücken verdeckt und nickte sich ausschütten vor Lachen. „Ach, Frau Urvolle, schämst du dir, daß man dir die Peitsche gibt?“

„Ich glaube gar, du lösch mich aus?“

„Aber, Sieber, ich brau mich.“ schüttelt ihm die Hand, „wenn du die Peitsche hast.“

Der Wagen rollt vor die Türe. Ein heller Pfiff, Bonifaz meldet, daß es ausgefahren.

Als der Wagen der Herrschaft an den Ofenentwägen vorbeifährt, sehen die Leute, und der Ruf hallt: „Gegens Gott unser Frau!“ und nicken schelmisch Nicken zu. Als der Wagen in die Gasse einläuft, sehen Geschallen stolz im Sonnenstand, und Rufe kommen aus der Reihe: „Gegens Gott!“ Als die Können Häuser der Bauarbeiter in den Wiesen aufstehen, sehen Stadtein ehrfürchtig und mit hüben glänzenden Köpfen an den Türen: „Gegens Gott unser Frau.“

Und Freude und Zufriedenheit und Liebe, wo immer sie sehen und wachen an dem grünen Wechselbegehogen ober in den braunen Heidegrößen ober in dem Gefolge der gelben Dampfenfelder.

Hilore tritt Urville an den Vorfuß, zwinkest zu Bonifaz hinauf, der gebuddelt auf seinem hohen Kniefußhof sitzt, eingetrocknet und albe, aber fest in den verstaubtesten Händen die Riegel, die Wände machsam in dem tiefen Mägengeficht. Die Wänder seines Quack flattern.

„Wie wollen wir ihn leben, ein prächtiger Mäler, der Witzbold untrer Herrn. Die Königin sorgte, daß sie ihm schenken könnte, da sagte er: einen Regenstimm. Aber er gebauht ihn nicht bei Regenwetter, er ist ihm zu schade.“ — „Bonifaz!“ hallt ihre träge Stimme, „der Herr hier hat gehört, daß du ein Witzbold bist. Wie heißt du darüber?“

Bonifaz dreht sich nicht um, sieht auf seine Wäldchen und spricht: „Mit dem Witz ist das was mit der Wais im Dach. Zogelung paßt man auf, und sie kommt nicht raus, quast man darn mal beiseit, gleich ist sie raus und läuft durch die Dach.“

„Aber du sagst doch, daß die bei jedem Fremden, der auf untre Herrn kommt, gleich ein Witz über ihn einfließt, also auch über diesen Herrn hier,“ und habel abbt sie Urville mit ihrer Schiempfe gegen die Brust. Man hat Bonifaz die Betrogenheit, sich etwas umzusehen; aus seinem pfiffigen Mägengeficht fallen die Wände auf Urville nieder.

„Was kann man da viele sagen? Er sieht aus wie ein schlagelochtes Streich, daß eben erdten macht.“

„O, und das gefällt dir nicht?“

Und der Alte verständig: „Kann ich nicht sagen, wenn ich ober ein Dahn todt, und er kam auf'n Dach, daß ich festliegen.“

„Du bist maßhaltig ein frocher Mäler,“ gärrt Hilore, während die Frau herghast losläßt.

„Wost, Mäler!“ rufft Urville zu ihm hinauf, reißt ihm seine Selbstkiste mit Wänerkloßentimonade, „brine Wäse sind das Gegenstück von gutem Wein, sie sind durch die Mäler nicht besser geworden.“

„Stoß," sagt auch Bonifaz, trinkt und reicht die Flasche zurück, „es schmeckt wie eingekühlte Hefe.“

Ein bagerer Mensch mit dem grünen Wäberhut bei Pierbelenie macht hier eiligst weiter. „Sinn, wieviel hast du abgeschrieben?" ruft die Frau.

„Ich verliere jetzt auf siebenundzwanzig Pfund. Wenn ich nun noch sechs Stunden Lagermarsch mache, bin ich zum nächsten Handicap fertig.“

„Mein erster Jodreißer," erklärt die Frau. „Er hungert seit vierzehn Tagen, um für ‚Waldsee', die er zum Handicap führt, zum Reichthum zu kommen. — Was ist deine Idee jetzt, Sinn?"

„Frachtsatz, mehr würde mich jetzt umbringen.“

„Bisher Wam, hat er Lortär," schreit Ursille ein.

„Das Schlimmste nicht, Monsieur; aber sich nicht langweilen, die Zeit loschlagen; wenn man nicht ist, hat man überhaupt viele Zeit. Einmal über die ersten vierzehn Tage weg, hat man kein Bedürfnis mehr zu essen.“

„Vielleicht gewöhnen Sie sich das Essen überhaupt ab.“

An Budgobendern vorbei — Industriehörsche Maschinen rasseln ins Feld. Dann an der Rennbahn entlang. Fliegende Schatten von Haß und Reiter. Beau Ursille reißt auf, interessiert schaut er auf. Golla, „Waldsee" sitzt dahin mit langgestreckter Hinterhand. Und dieser ledige Jockey, wer ist's? Ah, „Baron Rik". Heines Vieh, nice. Gollazo . . . „Baron Rik" holt die Nase. Da um, Start blüht ab, drei Pferde a tempo. Start an Ort. Was hat Ungläubig. Puck der Tritte reißt ab, schlappet Vieh. Der Jockey hält mit der langen Peitsche aus. Golla, drei Viertel Längen Waldsee voraus. Ah — nice. Ein Punkt fünfzig auf Baron Rik, wird nicht abkommen, jenseit Hieschen . . . Ein Punkt hundert — Bitteria geht wieder an die Tüte . . . Gollazo . . . Gollazo? gehen weiß die Nase. Beau Ursille schwenkt die Waage. Selbe, Baron Rik! Auch Hieschen ist begeistert aufgesprungen: „Sie werden Baron Rik beim Handicap wissen, Monsieur Ursille.“

„Off!“ sagt er, stellt auf dem Sitz geschicklich, „ich bin ein passabler Sonntagstreiter. Aber wollen werde ich auf Sacen Off.“

Die Frau sagt: „Sie wollen, Monsieur Urville?“

„Aber gewiß, alle Cavalleten wollen.“ versichert Sibore, und Urville sagt hinaus: „Auf Seiten habe ich beim großen Preis von Gent neuntausend Franken verbrannt, aber da Plata hat mir nicht achtzehntausend eingebracht.“ und da er glaubt, ein Räscheln um ihre Wagen zu sehen, „doch das sind wohl lächerliche Summen gegen Ihr Startmaterial.“

Da sagt die Frau nachdrücklich: „Sie lernen, Ihre Summen gründen mit auch schon.“

Der Wagen hält. Durch eine Karamallee gehen sie am Pfälzerthor vorbei nach der Herbedalenie. Auf der Weidwiese ein Geisbüchel von weiß schimmerndem Hochmaterial. Die ruppige belgische Rasse, kann die auf der Baumung mit französischen Stuten erzielten langhalsigen Engländerinnen, deren Geisbüchel wie schallendes Gelächter ist. Dann die unabhängigen schwedischen Parak, Spielkornesaben der kleinen Dorn-Luchette-Herchen, den pofferlichen Argos mit den köstlichen todschönen Hiberna. Stehen alle mit hochgehobenen Köpfen lauernd und vorläufig.

Beim Hörner halt Sibore Zuder; klappt auch beim die Taschen voll, eilt aus Gedentor und lockt die Hüllen: Lump, Matte, Stig, Kofete. Die Herbedalinglinge rennen an. Hella, wo ist Helle? Lump, such Helle, allena. Und Lump sucht Matte, lockt ihn in die Küstern, und beide trollen an. Sibore greift Matte in die Küstern, pallet ihm das Kmal, stellt geschickte den fünften Bodenjohn fest, also hat Helle ihr zweites Lebensjahr überstanden. Hella, Lump ist schon Jüngling von vier Jahren, he, hella... Ihre Stimme nimmt andere Klang an, schert, laßt mäandlich, klappt in die Weide Hürin, als beide sie in dem Stiefeln ihrer Mutter. Mit Aufsehen steht die Urville nach. Ja, das ist sie nun, wie sie in der schickiger Welt nicht sein konnte, die Kollapsingeh, die ihre Wille auf dem Pflaster der Dörschstraße.

Die Frau ist schon wenn noch dem Zeughaus, wo an langen Regalen die Geschirme der Tiere hängen; manchmal im Kürrchen behandelt man die Frauen Stuten. Die Frau ist überoll, spricht mit dem Wiederjunker, der gerade Stollwache hat; sein Stierbett hängt aufgeschloßt an der Stallwand, die mit kleinen Steinen geteilt ist.

Hibore will die Schlegelzeit benutzen, den Stelbren mit der Mutter zur Zwischwache zu lassen. „Dennoch sehe ich in der Neberei mal eben nach Hebele.“

Er rangel die Stier: „Schätze das Wöbel so bald wie möglich aus, es ist mir peinlich, hier mit einem Gaiden zusammen zu stehen. Das magst du begriffen.“

Sie schließt verblüffert sich: „Ich kann sie nicht hochschiden wie eine Bettlerin.“ Sie will ihn zu und geht den Bedenweg, den sie Karpfholzjad nennen, zu Krierei hinaus.

Unter einem Himmborn in der Kuhweide steht sie Hebele liegen, die Keme um den Kopf gelegt, die Augen geschlossen und lächelt. Hebele die Klafente steht im Traum und ist glücklich. Was mag Hebele träumen?

Hibore schleicht heran, so hört sie, daß Hebele leise summt. Das Galle fällt Hibore über sie her. Hebele schneht auf.

„Ni, mir springt das Herz heraus vor Schred.“

„Du hast geträumt.“

„Schlafstern, bitte.“

„Dann singst du sehr herrlich — im Schlaf.“

„Habe ich gesungen?“

„Warum willst du nicht sagen, daß du t e a d e n d geträumt hast?“

„Du hast mich getötet, ich hatte mir ein Schloss gebaut, broken in den Wollen steht's noch.“ Und man lächelt sie, daß wahrscheinlich Hebele jagen würde, man könnte dabei Schredschmerzen auf die Leber bekommen.

„Ich ferne mich, daß du dich die paar Tage gut erholst.“ sagt Hibore, im Gedanken an Dean Urtillet Wunsch, lach und beengt. Hebele schneht auf, sie kann

Gebanden haben. In ihrer schlaue Gleichgültigkeit unerschütterlich, sagt sie, daß Weller's Lehrling in der Buchhandlung werden möchte, um beim nächstbesten Rennen schnell hundertzwanzigtausend Franken zu gewinnen. Da kößt Weller, der hinter ihr im Straß liegt, ihr erhofft den Fuß in den Rücken.

„Sollt ihr doch Dienstreben bei dem Beau werden,“ sagt sie bei. „Da wer ja jetzt hier Herr wird —“

Ysbore legt sich im Straß aufrecht, sie lacht nicht mehr. „Monsieur Urville,“ betont sie, „Monsieur Urville wünscht das nicht.“

„Aha, nun werth Hebel'se Beispel. Dem Urville ist wieder dazukom. Sie lächelt. Ah, seiner Beau, nun muß sie trachten, ihn ein für allemal gefügig zu machen.“

Ein gelatberohes Pferd legt über dem Schlagbaum und zu ihnen her. Ysbore springt auf. „Poh,“ ruft sie. „Er kennt mich wieder. Er durfte sich eben Meegen sein Stuhl Juder an der Diele holen kommen.“

Auch Hebel'se ist aufgestanden: „Wach Gehut, Poh.“

„Kennst du Poh denn?“ fragt Ysbore verwundert.

„Er kam nehm mit seinem Heiter aus der Todde, und weil er mich sehr erschreckt, zwang ihn der Heiter, vor mir Gehut zu machen. Welch ein Mann! Uff! Man konnte sich beglückt fühlen, wenn er einen prügelte.“

„Er ist Marc Thibä, — ein Name so seltsam wie dieser Mann.“

„Da kommt er.“

Er klappt über die Hebel'se bohet, plattst mit seinem Heiter an die Stiehlstäfte, kriecht sein Heß her. „Er hat mir das Ehr gesagt, daß er sich freut, mich wiederzusehen,“ ruft Ysbore, umfaßt den Hals des Dienst und küßt ihn.

„Was sagt, die Dechasse sollen,“ sagt Marc Thibä.

Er nimmt Poh bei der Handlette. „Die Hebel'se werden hier gelüßt wie Menschen,“ küßt Hebel'se das Gespräch weiter; sie will sich bemerkbar machen.

Marc Thibä sagt: „Wir verfahren auch mit unsren

Sterben wie mit Pfeilen. Sie lachen und lernen auf ihre Sprache reagieren, und ebenso machen wir es, wir lernen auf die Sprache der Tiere lachen. — Ich bin Marc Thibé, Judelein," steigt grinsend den Kofelod.

Thore sagt: „Du weißt auch nicht, daß wir unsern Sterben Konzerte geben. Sei einige aber wirst die Musik mairig, daß ich die Gesellen, die sehr bei Mühsicht bedürfen. Thore macht die Musik aufsteigend, daß sind die Kaufleute, die mit der Weisheit Trübsal erhalten. — Du weißt wohl, Marc, daß ich bei Judelein auf dem „Paradies von Madame Hippolyte.“

„Du läßt doch, die Bekanntheit ist durch dich gemacht," sagt Bebelles sehr aufgeräumt. „Doch hat ich wie ein Paradies benennen, aber ich denke, sehr contre coeur, et manet wahrscheinlich nur heraus, mich einmal ins Gedächtnis zu werfen.“

„Diese Probe könnten wir ja machen," erwidert Marc Thibé, läßt ihr sein Kopf vor. „Steigen Sie auf, Judelein.“

„Gut!" lobt Bebelles, „ich kann kaum auf dem Stuhl sitzen, ohne schmerzhaft zu werden.“

Da hat Marc Thibé sie schon um die Hüften gepackt und in den Sattel gehoben. Sie denkt, daß es ihr wahrscheinlich die Rippen entzweigebrüht hat. Mit einem Sangeschlag treibt er dich in den Paderweg ein, man hört Bebelles jugendliches Geschrei.

Thore steht und sieht ihnen nach, da läßt sie hinter sich Wellenschlag über Boden. „Sie ist wie eine Kugel auf dem Schiffein," sagt er schadenfroh.

Von ihrem hohen Sitz aus erblickt dann Bebelles den Bau in der Uferkolonie, sie ruft Marc Thibé lautstark an: „Fahren Sie mich herunter. Wenn Beau Urville mich sieht, widmet er mir ein feines köstlichen Epigramme.“

Marc Thibé hebt sein Gesicht nach ihr. Sie sieht seinen schiefgeschlossenen Mund und denkt, es müsse angenehm sein, diese strengen Lippen das Lachen zu sehen. Marc Thibé aber sagt hastig: „Beau Urville? Warum sagen Sie Beau Urville?“



„Ich bin, weil er her Beau ist. In Zürich kennt man ihn nicht anders.“

„Sie kennen ihn also?“

„Stagen Sie in Zürich an, wer den Beau nicht kennt.“

Dann geht er wieder neben ihr, den Kopf gesenkt in nachdenklichen Gedanken und kümmert sich nicht mehr um sie. Sie sagt schmeichelehaft vom Pferd herab: „Sie haben nachlässiglich vergessen, mich herunterzuholen.“

„Im Gegentheil. Ich werde Sie zu Beau Urville führen.“ Da sieht sie, daß er sie nachlässig nicht vergessen hat. Höflich fragt sie: „Sehr lebendiglich, warum denn?“

„Ich denke, es muß ihm doch daran liegen, Sie niederzusetzen.“

„Beyßung, ich denke, es liegt ihm nichts daran.“

Er bleibt stehen und mit ihm sein Hof. „Wenn Sie das meinen —,“ sein Bild steht fest und offen auf ihr, „dara will ich ihm das erproben.“ Weniger sein Hof. Seine rasche Entschlossenheit hat ihren Verbindungspunkt.

„Gallen Sie!“ ruft sie sehr heftig auf, stellt dem Tier in die Wägen. „Ich habe keine Ursache davonzulassen.“

„Was denn,“ sagt er ruhig und blickt wieder sein Hof. „so wollen wir zur Kolonie.“

„Ich bitte. Der Stern geht mir aus bei Ihnen. Man muß doch Zeit haben, seine Gedanken zu ordnen.“

„Entweder will man oder man will nicht; — entweder kann man oder man kann nicht.“

Eine kurze Sekunde stillstehender Bedingung ihrer Societe. Hier steht ein Mann wie ein Hohlweil gegen die Herrschaft Beau Urville. Zwei Menschen, zwei schwebende Mächte, von denen nur eine sagen kann. Was — erst auf den Sieger warten. Und inzwischen vorläufig zwischen zwei Heuern sich wälzen. Sie kündigt ein solches Söckeln: „Die Befennschaft ist, ad — so oberflächlich.“ Da, mag er sich heraus entnehmen, was er haben will, jedenfalls hat sie nicht

gefragt. Was ihm Gefichts sagt auch nichts. Aber so kann ein Schicksal beginnen.

Als sie auf die Schwestern zurücksehen, hören sie von Weitem, daß Sibone auf der „Route Thoro“ zur Kolonie gegangen ist.

Dort hält wartend auf sie schon der Regen. Wie heißt ihre Sache? Wen kann's nicht ergreifen, weder bei Urville noch bei der Mutter. Die Gefichter dreiben in gleicher zurückhaltender Höflichkeit. Da der Wächter steigt die Frau aus und will zu Mittag mit der Geliebten zurücksehen.

„Was nun?“ flüstert heftig Sibone und hält ihren Mann zu sich auf dem Ohr.

„Nichts.“

„Mutter sagte —?“

„Nichts.“

„Was tu?“

„Nach nichts.“

„Um Gottes willen, sei ausführlicher.“

„Ein Nichts ist ja unerträglich ausführlich.“

„Du hast also nicht gesprochen,“ sagt sie eilig.

„Wie ein Fels sprach ich. Ich habe meine Qualitäten multipliziert, ich habe ihr den besten Eindruck von mir gegeben, sie hat davon zugehört und entschied dann sehr unvoreingenommen, ich müge mich hier wie zu Hause fühlen — auch ohne den offiziellen Brautgarn, vielleicht noch besser, was ja ganz richtig ist.“

„Ganz ... richtig?“

„Von ihrem Standpunkt aus natürlich.“

„Aber du sollst von deinem Standpunkt sprechen.“

„Siehst Kind, deiner Mutter von einem anderen Standpunkt als dem ihren sprechen — Kunststück.“

„Blau, du hast keine Worte,“ sagt sie zornig. Er legt sich zurück, sucht in der Bekleidungs- noch der Pigmententische. Ja, Schatz, ich bin eigentlich nicht auf die Welt gekommen, um lehrreiche Schlangen und Begegnungen zu erleben.“

„Deine Mutter ist keine lehrreiche Schlange.“

„Ganz gewiß nicht, aber ich möchte sie nicht ungenüßlich sehen.“

„Deine Bebe ist wie Eisenknecht.“ Sie wirft sich in die Erde und bocht ihm den Rücken. Er ist sehr unbegreiflich, unbegreiflich.

„Parhen, weicht du keinen andern Vergleich?“ Er kommt sich seine Zigarette an. Kann er noch scherzen? Sie findet keine Worte mehr. Da streicht seine Hand über ihren Arm hin, weich und armütig, so könnte man das Hände gemacht haben. Diese Hand kann jähren, aber nicht helfen. Bewegunglos empfindet sie Wärme. Oder ist sie nur — enttäuscht? Er raucht seine Zigarette wie ein Heiligtum.

„Sieh mal, Edchen, du kannst dir denken, daß ich nicht hingekommen bin, um mich per se als Schuttparm durchzugeben.“

Nun schreit sie auf, daß ihm vor Entzweck heiß wird, in ihrem jadenen Gesicht kommen die Augen: „Wann sage mir, warum du gekommen bist?“

Er verliert sie niederzucken, sie schreit seine Hand weg. „Wenn du heftig wirst, antworte ich nicht.“

Ihre Augen schreien weit auf. Weinernd läßt sie sich auf den Sitz zurückfallen. Er zieht seine Zigarette fort. Feinvoll zieht sich seine Stien zusammen. Man ist nie vor Pflanzsteinen vor ihr sitzen. Nicht einmal, um eine Zigarette zu Ende zu rauchen. Szenen, Plam im offenen Wagen ... Sie verliert den Kopf bei dem nichtigen Zustand. Schrecklich! Er wird sie jetzt drei Stunden weichen lassen. Parhen, nein. Drei Stunden hält er das nicht aus. Und zu guter Letzt gibt er doch nach. Wie gleich nachgeben. Ein Dingelchen, macht beschäbter und Plam um die Heinen Entzweckungen ihrer Seele.

Denkmal auf dem Rutschbed beginnt mit sich kugeln, und sich Gefühle geschnitten zu weichen Stücken. Gleich wird's ihm werden hinter ihm, mühsam. Denn wenn Frauen weichen, haben sie schon gefügt. Vor jedem Schreien hat auch mal eine geweint ... und jetzt ist er achzig ... Er hat nie geweint, auch nicht, als sie alle nachinander von ihm gingen, Frau und Kinder. Er hat sich zusammen, als sei es nur auch bald seine Zeit, aus der Welt fortzuschleichen.

Da lacht's hinter ihm hell und verächtlich und überaus glücklich. Und da knallt seine Peitsche heftig über die Pferdeböden hin. „O, Bonifaz,“ ruft Sebaste und reißt ihren Arm, „beim Peitsche truf mich.“

„O, ich hab' nichts gespürt.“ lacht er.

Der Wagen rollt auf die Kuffen des Herrenhofes. Da bleibt einer noch immer als Gast auf der Königsfarm, und das ist der Beau Urville aus Rättich, der sich nun als Landbesitzer Stupet bei Himmel zur Verachtung des äußern Jods einrichten läßt: eine Vorstube, einen Vordraum und ein Kesselzimmer, anschließend das Schlafgemach, zu dessen Ausstattung er aus dem im unbenutzten Zimmer aufgehäuften antiken Gerümpel zwei Eichen herholt für abgezogenes Wasser zum gebotenen Messergeld im Zimmer. Vor dem Schlafengehen ein Glas heißen Wassers zur angenehmen Erbauung. Von Erbauung weiß man nichts auf „Kindelein Jesu“, darum lacht man. Doch findet der Beau die Frau sehr, aber sehr gastlos. Sie gibt ihm freie Verfügung, die Zimmer nach Wohlgefallen einzurichten. Da werden im Kesselzimmer weiße Stühle, Stühle mit geripptem Glas und Seidenwebereien. Im Vordraum Jalousienblat mit lichtblauer Lösung. Die Vordraum eingelassen in den Boden. Als weitere Einrichtungsstücke vermischtel Darrgerät, Senfeln, Stabgerichte, Krüden. Es lacht nichtern. Auf „Kindelein Jesu“ lacht man nicht, aber man ist vor Tag schon im Schweiß der Arbeit. Ein Herrschaftstisch trägt der beste Stuhl. Beau Urville sagt, es sei altfalsch.

Es werden die unruhigen Ereignisse des Septembers, und es bleibt keine Ruhe mehr, sein Können an den unruhigen Pflücker Böden zu tüben. Bessern hat schon seinen Weg auf der Kuffelwebe. Sebaste sucht sich auf dem Kesselzimmer unentbehrlich und unsichtbar zu machen. Sie denkt, man kann auf „Kindelein Jesu“ unter dem großen Personal schon vergessen werden. Und wenn sie erst bis zum Winter, wo vielleicht die Zeit des Raggebens kommt, vergessen wird, hat sie sich längst hier unentbehrlich gemacht. Was dürfte sie

bieser schweigsame Marc Thibä nicht unter Beobachtung nehmen. Er scheint unheimlich viel zu sehen und nicht zu sagen. Aber wartet er bloß, bis seine Stunde da ist? Er sieht aus, als ob er in schweigender Beobachtung warten kann. Wenn dieser Mann Albore sieht, wußt er auf sie warten, und würde er adig mit der Boniface. Wie dieser Mann lieben möchte? Und was verdammt eines Lüttcher Haus wegen. Ein ich eingeladen hat Irving in ihr auf gegen Sibone, die so viel Reichtum sammeln und verwahren konnte. O, in ihr war viel Verbitteung, Herkulische. Sie konnte die große Dame spielen, die jene Heiligkeit nie herausziehen kann. Und verwegene Wahren geben ihr Schenken.

In spätesten Dämmerung laucht ein sonntägliches Tag an. In der nun milben Sonnenbrüche hoffen sie vor ihrem laubem Häuschen ober schlendern in den Weg „nach Emma“.

„Wißt ihr, es ist heut Sant Thibä,“ rufen sie höben und bleiben in die Nachbarschaft, und die lustigen groß Zimmerleute wissen gleich hat Beschein bewuß. Aus den gelben Zimmernselbem heraus gehen Karren in Herbschnein und rufen abem Haus der großen Kleinen den schlunden Wägherinnen zu.

„Wißt ihr, heut ist Sant Thibä.“ Sie schlingen in ihrer geistlichen Langsamkeit den Ringelreihen und singen den vollkommenen Schättschrei:

*Il a Fall d'venir Thibä  
 I best bis et i a'magne als mä"  
 (Es hat hat viel von Et Thibä;  
 Er wartet gut und ist nicht schick)*

Und erzählen dies und hat von den Uebeln der Sant Thibä, Schwestern und Brüder, die in den schickelbehangenen Winternabende halten. Da schollen auch schon die Kluge der groß Koppel vom Zimmerlah her, langgezogen: Saint Thibäsoa . . .

Dan hört sie auf der Diele, wo Marc Thibä und die Beamtin um die Frau versammelt sind und die Krüge mit dem erlesenen sauren „Saisin“ gereicht

werden. Sibone steht mit Urville auf der gegenüberstehenden Treppe.

„Nur Thibé," ruft sie ihm zu, „wenn sie die den Spruch singen, mußt du beim Spruch folgen."

„Welches ist der Spruch?" fragt Urville ohne Interesse.

„Wenn sie ihm zum Namenstag ein schlagfertiges Epigramm beibringen, muß er seinen Stiefel voll Bier regalisieren."

Urvilles Kopf kreist über den beiden Reiterstiefel Marc Thibé."

„Aus diesem Reiterstiefel?" lächelt er. „Ich wäre nicht erhaben, wenn er denn zu Best ging."

„Nur Thibé paßt in seine Stiefel," sagt sie ruhig. Ein plötzlicher Ausbruch von Trauer heftet über sein Gesicht hin. Die heilige Sehnsucht nach strahlendem Bewusstsein, nach der schicksalen amüsanten Wirklichkeit. Nach Menschen, die wie in einem Zupenspiel in der Lebens Logikschachbille hinstreifen. Aber zwei Reiterstiefel stehen vor ihm und sein Schicksal sagt ihm, daß er so einmal hinein muß, sonst hat man keine Verwertung für ihn. Jetzt erscheint ihm die milde Stabsdienerin des Septemberabends schlendend und langweilig, die warmen näherhallenden Thibékrufe roh und verlockend.

Und näher schon am Tor: Gast Thibé ...

Da kommt Marc Thibé wichtigen Schritts über die Diele, man sagt ihm auf, reißt ihm den Stiefel vom Fuß, müßt acht Krüge voll, und fünf mal acht Krüge muß Marc Thibé spenden, bevor sie seinen Stiefel, den er zurückbringen muß, aushängigen. Ein lautes mannsroter Stern wird.

Ein Krug Bier heißt auf der Diele. Sie trinken alle daraus in fast leierlicher Gemessenheit und so, wie der Soldat bei Hittinghausen bei Herz und Gehirns Hand in Hand ging. Als auch Marc Thibé jenen Schluß genommen, meint er, daß er an dem Best von „Kindern Jesu" nicht vorbeigehen darf und reißt Beau Urville den Krug.

„Gott segn's," spricht er mit schmerztem Mien. Da liegt die schlanke Hand des Beau auf dem Krug.

„Bien merci,“ sagt er und reißt ab.

„Du darfst nicht ablehnen, du schmeißt ihn, wenn du ablehnst,“ ruft Sibone besessen. Da sagt Beau Deville nochmals nachdrücklich: „Ich danke, ich trinke nicht.“

Dann Thibä läßt den mit dem Kreuz gehaltenen Wein sinken, daß das Tafelgeschirr mit spitterndem Wein auf die Platten niederprallt. Und geht davon in tiefem Zorn. Sibone hebt den Kreuz auf, eilt Beau Deville nach: „Statt segne’s,“ ruft sie stolz und trinkt. Aber Beau Deville geht und sieht nicht um. In den tiefen Schatten der alten Mauer im Hofe bleibt er stehen, und seine düstern Blick hasten unentwacht in dem hellen Schein der Diele.

In traurigem Ernst lehrt Sibone zu Deville zurück. „Wird es dir so schwer, dich in einem Strich dieses Bandes zu lösen? Ich hab Geheiß, ebenso verpflichtend wie eine Stille.“

„Meine Liebe, man hat sthetische Begiffe, aber welche man sich nicht hinwegsehen kann.“

„Was kann wollen.“

„Mir ist das sthetische Bedürfnis.“

„Es ist der selbsttätige Kampf für Weidlichkeit.“

„Wirst du überhaupt, daß du gegen mich und für diesen Mann Thibä bist?“

„Was leuchten in den dunklen Augen soll gewalttätige Mitleid auf. „Ja, wenn du mich zwingst, für die Überlieferungen meines Hauses g e t e n dich zu sein.“

„Du wost er wieder, der häßlichste Mensch. Aber denken als liegen. Inset Haus! Welche Überlieferungen! Er muß die Mitleid.“

„Was denn: Noblesse oblige. Ich über dich nicht, aber auch mich nicht.“

„Sie geht halb die Treppe hinunter, steht denn, als wäre sie nicht weiter. Reißt und rauchig ist ihre Stimme: „Wir kommen aus zwei Welten, Maurice Deville.“

„Du hast sie dir neu über die Schaffung des Tiefs hinausgelen: „Komm du einmal her, kleine Wandente.“ Und da sehen sie in dem Schatten Hebele aufleuchten, ihr blaßes Gesicht hart, denn ein Fischen

bei Triumphes darüberhin. Wenn die Frau einmal das hier gebräuchliche „tu“ sagt, kann sie das Gekochte gefochen und sie darf sich zum Hause setzen. Die Hinde der Frau streifen über die Blumen an ihrem Büchel.

„Die willst du doch Marc Thibé zum Heil bringen, he? Ach, bleiben unter den Blumen steht er.“ Doch ehe man Rebelle etwas vermisst nach den Blumen will, ist Marc Thibé aus dem Schatten getreten und ruft von borthier, und seine Stimme ist im Herbst dunklen Klang: „Warum begrüßt du nicht Beau Herville? Kleine Konstante, et tenné dich doch.“

In ih der Abend mit einem Male still, als solle der Tod hincin. Rebelle steht über seinem Todarme fliegen. Die lahmartige Gedrümmerigkeit ihres Geistes springt auch über diese geschliche Stille hinweg. „Daben, ich weiß nicht, ob man jemand begrüßen darf, den man per Zeumund tenné.“ Und geht an Marc Thibé vorbei und hält keinen Blick aus. So geht auch Marc Thibé in die Schatten zurück und wird vom Abend verschlungen.

Als der Wind aus den dunklen Wäldern weht, liegt das Herrenhaus im Zeichen der Nacht. In solchen heiligen Stunden, die Beau einst in der jüdischen Bischofsstadt verstanden hat, hört man noch auf den Fliesen der kumpfen Scritibore den leisen Schritt Beau Herville. Es zeigt ihn, in diesem verknüpferten Hauempalast etwas herumzugehen. Er kann solche Nächte nicht durchschlafen. Weist leise, ganz leise vor sich hin. Von dem Klacken aus läuft eine halber angebaute schmale Terrasse längs der Außenmauer hin. Eine Mollin sieht darauf. Er versucht zu schlafen, es schmerzt und Inert in den verrosten Angeln. Er schlüßt ein. Staub und Mirtelgeruch. Der grünlige Wandschimmer flirt über einen gewissen Bräufeler Bildteppich, der einen Kloben abschleckt. Er stellt in niederläufiger Wirkarbeit dar, wie Winer, der Selbsterr Saull, erwecket wird. Die fünf hupfen Gesichter sehen im glühenden Licht. Zwischen die massigen Umrisse des Dienenstandes mit



der Jahr 1700 mit der Republik Paris zwei (bei Schwere zu wählen), der Wahrspruch jener Männer, die in die ersten Überlieferungen dieses irdischen Völkergeschichts hineinstiegen. Sucht auf. Gibt er etwas? Ein halberbeiter Schritt? Halt, wer da? In der Spähe der Zeit steht Beweise an. Vorher, Sie habe die offene Zeit wählen wollen.

„Sinn, Sie haben mir nachschleichen wollen.“

„Was reichem Grunde?“ Ihre Worte folgten ihm.

„Was dem Grunde, weil wir uns offiziell schreiben müssen.“

„Wer verliest dabei?“

„Gib, denn wir brauchen uns keine.“

„Nun, denn wird denn Urteile die Gefälligkeit haben, mich auch offiziell zu kennen.“

„Aber gewiß nicht. Sie verdienen ja nichts dabei, denn ich habe Sie auch in Paris nicht offiziell gekannt.“

Sie tritt dicht zu ihm, ihr Atem löst ihm ins Gesicht: „Gang recht, ich verliere nichts dabei, doch möchte ich jetzt gewinnen.“

„Nun, so gewinnen Sie, bitte.“

Ihr Bild steht mir solche auf ihm: „Sollte ich nicht jucken und gelächelt haben?“

„Nicht das mindeste.“

„Denn Urteile, glauben Sie nicht, daß es die Frau von der Reform zugleich machen wird, wie Frau Bonheur gestorben ist?“

„Keine Liebe, Sie wissen es nicht.“

„Aber vielleicht Guiriffen.“

„Ein Händchenger?“ knipst er beschönigt die Lippen auf, und dann in leiser Fröhenhaltung: „Keine Liebe, das Menschen wissen davon, die werden diese Stunde mit uns leben — ein jastakisches Rätsel knipst jenen Mund — „unter diesen Händen waren weder Sie noch Guiriffen. Sie sehen, wie absurd es ist, mir mit Ihrer Wissenschaft zu haßen.“

Ihr Bild hängt an dem goldenen Sinnen seiner Gestalt: „Was doch jucken Sie ja.“

„Ich möchte jedes Einverständnis auf irgendeiner Seite, wie ich Regentage habe. Darum. Was

„Sie also, was Sie wollen, aber machen Sie sich hier nicht unangenehm.“

„Nö, die Nacht bei Bräutigam.“

„Es hat schon manch einer vom Haupte auf hingiert.“

„So sehen die Dinge hier?“

„Da sieht Urvilla sich auf das Bebergsche, schüttelt sich im Kopfe. Ein wissenschaftler Gehant, er Bräutigam, Herrscher über die Schulter des Hellschmieds hinweg. Er laßt sich mit dem Taschentuch die Stirn: „Nö, lassen wir das. Bleiben wir gemütlich, machen wir uns in dem Talounst ein paar niedliche Knäuelmanns, Entden.“

„Speßen Sie nicht, in Ihrer Anwesenheit liegt Ihre Macht über dieses Königreich.“

„So lange diese Frau herrscht —“

„In den Gesetzen dieses Landes ist bestimmt, daß die Frau paradiesieren muß, sobald der Ede sein Brautrecht vollbracht hat.“

„Nö — sind Sie aber orientiert.“

„Sie tritt an das alte Spinnett, daß die Jahreszahl 1666 trägt mit dem Namen des Geheimen Gelehrten aus Benzble, wackelt durch Anzeichen mit dem Heberl über die Seiten hin. Staub sprüht auf und ein nadelbares Summen. Sebelle spricht dabei: „Man findet das in allen Trüben.“ Schraubert den Nadel weg, weiß auf die Insektentrube, darauf er steht. Nun tritt auch er auf Spinnett, wiederholt: „In allen Trüben findet man das.“ Da schaut das Spinnett wie die Stimmen Verlorenen.

Dann gleitet Sebelle lautlos hinaus. Ein Aufzug rauscht herein, schiebt den Staub aus dem festbaren Gerümpel auf. Seine Löwe hängen wie grimliches Gelächter.

Der Samstag steht mit lockender Miene auf und bindet goldene Gassen an den Riß der Häuser. Die Menschen kommen mit frohen Geschenken und aufrecht und haben ihre Füße abgelegt. Der Morgenstern schmilzt in den Tälern, die kühle Luft wälzt in herber Höhe. Zugensinn im tiefen Waldgrund schließt der schlafende Montag.

Was wie gesagt, an Courtagen schlafen die Männer von „Kindlers Jese“ und die Frauen können sich nicht schämen. Denn wenn die Männer ausgezogen haben, stehen sie in die Wälder und ihre Blicke fallen.

In den Wäldern von „Kindlers Jese“ ist keine gute Jagd und keine gute Schonyest, denn da die Männer das ganze Jahr über ihre Jagd haben wollen, wollen sie Schonyest nicht, was ihnen zukauf.

„Das müssen Sie mitmachen,“ sagt die Frau zu Urvolle. Und da macht er Sportivette und steht schmus wie aus dem Schaufenster heraus aus. Sibone kommt mit Musikböden, Lutern Ledentod, Jagdbrüchen und Blüte, ist ihr sehr von einem Schonyest voraus, denn der Jagdbrücher post sie mit der ganzen Reiterheit der Hornleute.

„Habe eigentlich an der Knollenrei verbannt wenig Interesse,“ sagt Urvolle. Sie steht sehen.

„Aber warum gehen wir denn?“ Er macht sich unentschieden weiter.

„Ich möchte meiner Mutter das Wasser lassen, das sie mit ein Wasser macht.“

Sie sagt kurz auf: „Wie unaufrichtig mein Mann sein wird.“

„Wie höflich, bitte.“

„Bei nicht höflich, lieber, wo du aufrichtig sein bist.“

„Gefühllos ist ein Zustimmen, das man nicht wegen Eitern des Lebens schätzt, aber sie abstrahiert.“

Da die Hornleute von der Wildnis her in die Wälder einbrechen, wählt Sibone die Schonyest am Hochstand durch die Blauen.

„Ach, ach,“ schreit sie, „du hast keine Courtagekunst.“

„Habe ich dich je durch Blauen gequalt?“

„Nein,“ erwidert sie ungenötigt höflich, „denn das verhält gegen das Verkommen. Du bist wahrscheinlich nicht einmal ungenötigt geworden.“

„Das schreit dir fast sehr zu tun?“

„Ja, ich möchte dich einmal in heißen ehelichen Hanteln sehen.“

„Wie ein Haar Thilo.“

„Ich glaube fast.“

„Geht da nicht jemand durch die Lannen?“

„Es gehen heute viele durch die Lannen.“ Sie tritt zu ihm, hält festig seine Hand, die im Ärmel der Jacke liegt. „Wenn du einmal erfahren müßest, daß ich dir nicht mehr treu sein kann?“

„Chérie, es geht jemand durch die Lannen.“

„Bittsteller!“

Auf eine besessene Frage hat einmal Minna de Bendel geantwortet: „Sollen hört die Posten bei beiden gleichzeitig auf, dann ist die Befähigung ein wahres Unglück.“

„Es mag mir lieber, wenn du mit nicht mit Minna de Bendel antworten würdest.“

„Nun denn — ich möchte eben gnädig resignieren.“

Sie tritt von ihm weg, legt höchstwillig die Hände an, stellt auf ihn.

„Nun so!“ Springt behende. Er ist ernstlich empört. Sie wirft die Hände über die Schulter, geht weiter. „Du gibstst schon, in einen Hinterschub zu sehen.“

„In dem Programm meiner Erziehung stehen eben sehr schäbige Exerzimente nicht.“ Sie blickt sich noch um und eine Flut von häßlicher Bitterkeit wellt zu ihm her.

„Fahren,“ sagt sie und kragt ihn um den Hals. Ach, vergißt sie denn, daß sie ihn so haben will, so — nicht wie alle andern auf der Heimt?

Waurrad ... bumpt es durch den Wald, sie schnellt auf. Ein Lauber? Es ist doch keine Holz. Zweigt schnell los Unterholz ab. „Ich muß ihn anspringen.“ Hinter ihr schlagen die Bäume zusammen.

Auf dem Holzstapel streckt Urvilla sich aus, schaukelt in das gaudetische Ruckspiel der Klauen. Und nun geht das Knallen und Knallen ringum los. Urvilla hängt in den Verzweigungen fest, ihr Köcher von Auer Zwerggabel aufgepießt, aber all ihre Sinne sind gespannt auf das drängende Waurrad, das lechzt, rückt, will und sehen. Siehst hell und spricht. Es ist keine Holz, wie alle — — Da tritt sich der Rückenbügel

an andern Ende der Pflanzung, und Marc Thibé tritt heraus. In beider Augen flammte die selbe Erwartung auf. Er hat gerufen, was will er? Sie hat noch ihm geschrieen, was will sie?

„Bist du nicht daran gedacht, daß wir einmal zusammenkommen müssen?“ fragt Marc Thibé im stillen Sinn.

„Warum im Wald?“

„Ich könnte nicht in der Diale sitzen und dabei stehen.“

„Dann sprich jetzt.“

„Denkst du noch daran denken, wie es war, als du von der Farm weggingst, und kamst du auf einen Augenblick das abzuwischen, was begriffen liegt?“

„Ich will es versuchen, Marc Thibé.“ Nun tritt er aus dem Busch.

„Ich war hier ruhig, wenn ich habe gemeint, da schreißt an den Scheitern denken wie ich.“

„Ich habe nicht geschworen.“

„Ich habe auch dich geschworen.“

„Mit welchem Recht, Marc Thibé?“

„Du warst mir zugesprochen.“ Gewöhnlich zwingend, laßt gewöhnlich sagt's.

Ihre Schallern hören auf, ihr Gesicht glüht. „Ich gebe mich, Marc Thibé, ich werde nicht gegeben.“

Da kommt er noch näher, langsam kommt er näher. Seine Hand paßt die ihre, preßt sie, daß ihr das Blut fließt.

„Du hast dich mir gegeben,“ stellt er in dumpfer Leidenschaft, „du wirst das einmal wissen.“ Sein Atem wackelt ihr ins Gesicht, die Gewalt einer flachen, tiefen Leidenschaft, die sie allmählich erschallert. „Ich werde warten.“

Er geht und ist im Nebenbusch verstranden. Aber an ihr Ohr läßt es noch: Ich werde warten. Ein Schuß traut noch. Ein selbendes Vogel auf Marc Thibé Worte. Die Blätter rauschen. Die wenn der Wald flüstert.

Silbere hängt noch in dem Busch fest. Dritte eilen nun lang und quer. Von der Schneise her beugt

der Stallmeister hoch, pallert sein beides Lachen. „Ich lamm' vom Dentschen,“ ruft und wischt er, „hat gesagt, aber gesungen hat er's: wenn du meine Blume siehst, sag' ich loß sie grüßen; lamm sein, er hat auch gesagt, ich müßt' sie küssen.“

Sie rüdt ihr Hütchen zurück, nickt ihm mit kaltem Blicken zu: „Ja, Oberstall, wenn du schlecht gehört hast, ist's kein Schaden.“ Und nun setzt in die Schwelle zurück. Hallo! schallt sein Ruf ihr nach; hallo! schallt's zurück.

Auf dem Holbocken ausgestreckt liegt auch Frau, den Fuß nach Gesicht gestülpt. Auf der leichtatmenden Haarfleisch die schlanke Hand mit den Ringen und der eleganten Sperrmanschette. In diese Hand schleicht Hübner und küßt sie. Und da er noch immer den Schlafenden vorstellt, pakt sie einen Köder auf und setzt ihn ihm auf die Wangen. Pfui! er ist da gleich erwacht. Sie wickelt sich neben ihn, er streicht ihr sorgsam das zerzaute Haar zurecht, setzt ihr das Hütchen auf, nennt sie eine wilde Amazone. Und unter keinen Umständen, zu ihrer welchen Jagdzeit betäubenden Richtigungen kommt der Turm in ihr zur Ruhe. Die empfindet in diesem Begrüßung keine weiche Zierenswürdigkeit und unerschütterliche Bescheidenheit nachlässig und wozu. Es ist wild und angenehm, im Lebenskreis dieser Menschen zu sehen. Unter großen Leidenschaften zerbrechen sie.

In dem Stroben von „Kindelein Jesu“ spricht man nun schon bereits vom Wucherblumenfest. Sie ist vor wie eine schöne Quelle, die Wucherblume, und man sieht überall in den Feldern schon schlüpfende Geheizen, die aufsucht, was sie am Wucherblumenfest die Gelüste zu finden haben.

Das Wucherblumenfest hat in der Familienchronik von „Kindelein Jesu“ immer seine Bedeutung gehabt. Die Ernte ist kaum eingeholt, der Herbstregen geschieden, und sagt Zepherin, der Kalliste, sagt: „Dann hat man Zeit zum Hochzeitmachen.“ Man sagt übrigens von dem alten Zepherin, daß er nur darum die Jahre des Wucherblumenfesten überlebte, weil er bislang noch keine

Zeit zum Sterben gehabt habe. Aber daß der Zepherin man sie grabehamer dem Hochschmucken bracht — Man sieht sich vorläufig in den Wegen von Emma und Petri Berrat um, ob da nicht etwas der Marc Thibé — Vor Marc Thibé soll man nicht von den Dickschiffen im Herrenhaus leben. Ober von dem Wucherblumenfest. Und sie meinen, man müsse den Marc Thibé zum Vorübergang lassen und marien, bis sein Schotten auf den Wegen von Emma ist. Und sie meinen auch, man müsse zur alten Petronella, damit sie ihre eingekerkerten Wogen aufsteig und auf der Wucherblume den Spruch herauslese, der das Schicksal von „Stüblein Jesu“ sei. Ja und so besied haben sie in diesen stillen Tagen zu brachen in den Wegen Petri Berrat und Emma und den andern.

Der Stallmeister erzählt auf der Diele, so und so viel hätte das Hell von „Stüblein Jesu“ zu denken. Da steht am Abend die Frau auf der Diele sitzen, bis alle gegangen sind und auch Frau Ursula bewirkt, daß sie allein bleiben will im tiefen und weissen Abend. Von der Komet her strahlt der Rauchschmelz. Durch die Luchlisen weht der Wind. Es ist kein sonnlicher Abend, er sieht wie aus geheim drohenden Beschleun.

Milow sagt und marciert, und da sie schlief und die Frau immer noch im Schwelgen ist, sagt sie: „Es ist ein trauriger Abend, Mutter, komm, laß uns schlafen.“

So sagt die Frau und sieht noch in den traurigen Abend hinaus: „Sagen sie auch, daß da am Wucherblumenfest geboren ist?“

„Ich denke, daß sie das sagen werden.“

„Das Wucherblumenfest hat immer eine Ueberreibung gebracht.“

Milow sagt in hellem Lachen, aber die Frau spricht nicht mehr, nimmt die Wucherblume aus dem Ring, laßt Milow bei der Hand und sieht sie auf der Diele in den großen und leeren und schattendickeren Speisraum. Nun weiß Milow, daß eine herrliche Stunde gekommen ist, daß die lange Reihe der Männer auf den schwarzen Säulen herankriechen wird, gleich

und Wein getrunken, und eben ihren Wein an den Tischern, hinter und hinter. Auf daß ein Edelstein sich entsetze! Auf daß aber die mächtige und barmhertige Frau „Kathlein Jesu“ bei Singeln an der Wage nicht mehr scheitere.

Die Frau stellt die Weinlampe auf den Tisch. In langen Strahlen fließt das Licht in die hederben Schatten hinein. Führt metallblank auf die dunklen Arme eines Bildes. Sibone sieht, daß es das selbe Gesicht des Götze Götzekind ist. Sie bedingt an ihrer Mutter, als frohe sie noch.

„Du sagst die Frau: „Nun werden wir mitkommen neben mich. Und wir wollen es so, daß dich du,“ ihr Kern noch nach den Bildern, „aber sein können. Mein Kind, bist du jetzt bereit, daß heißt, bist du ja bist in dir, daß du vor diesen allen, vor diesem Götze und Gott eine Entschuldig auszusprechen kannst?“

Sibone bedingt dieser und sanfter in ihren Kern, als könnte sie nicht nahe genug dem Boden kommen, daß ihr ein Malteherz verfall. Ihr Stimme ist schwach und ätterns und von Angst erfüllt. „Ja, Mutter.“ Und sie sieht den tiefen Nierung der Frau.

„Du weißt nun, daß ich keinen Entschuldig in dir befehligen will. Du bist aus dem Hause dieser Männer, wie ich es bin. Du weißt wie diese in a l l e n U e b e r l a g e n so viel wert sein, daß du ihre Güte verdienst.“

„Es muß auch meiner wert sein, es muß mich glücklich machen, Mutter.“ Aber die Frau sieht, wie sie in ihrem Kern geht. Sie spricht leise: „Ich bin im Bewusstsein meines Pflicht immer glücklich gewesen.“

„Was willst du von mir, Mutter?“

Die Frau legt sich an den Tisch, den Kern aufgelegt, legt aufrecht. Jetzt ist sie nicht Mutter, jetzt ist sie denen verantwortlich, deren strenges Gesichtes aus den dunklen Bildern hinein.

„Herrn Frau ist nun über einen Monat her. Ich hätte so viel Zeit nicht gebraucht, um ihn lernen zu lernen. Er hat mir das so leicht gemacht, daß ich eigentlich schon am ersten Nachmittag über ihn Ge-



scheid mußte. Ich wollte aber vor meinem Gewissen und dir volle Verantwortlichkeit walten lassen. Doch kann ich nicht sagen, daß ich in dem Monat etwas hinausgelernt habe.“ Und da sie so spricht, klingt in ihrer Stimme so viel süßle Worte mit, daß Sibone bis ins Innerste erschüttert steht.

„Was nichts — nichts hast du in ihm gefunden, was dich hätte denken laßt?“

„Ich bin das Sprachrohr dieser Männer — weites nichts.“

„Und nicht auch meine Mutter?“ Bedingt das Schlußgen nieber, das ihr heraufstrahlt. Da sieht sie die Frau langsam, soß widerwärtig sagen: „Die Mutter möchte ich dir noch hinter sein.“

Waher sich ruft Sibone: „Was seid ihr denn für Menschen? Man muß ihn doch lieben! Alle lieben ihn. Er hat eines Feinden Freund, und ich habe das andere soll gesehen, wie es ihm anhängt! Was seid ihr für Menschen!“

Da wiederholt die Frau, und es klingt soß und fest: „Ja, was sind wir für Menschen!“

„Was hastig Sibone, denn die Ungewißheit wirft sie um. „Welcher ist dein Urtheil, Mutter?“

„O ein Urtheil muß es sein, Lieb. Die Herrschaft unser Landes läßt die ihre Wohl. Aber dadurch, daß sie so Gewaltiges und Folgenreiches wie diesen Volk, den sie ein Reich nennen, von ihrem Willen abhängig machen, haben sie dir auch die grenzenlose Verantwortung auf. Du weißt denn, daß du nicht nur für dich entscheidest, sondern für das ganze Geschlecht, das nach dir kommt, das von dir ausgeht.“ Sie hört inne, hört Sibones erste Stimme: „Mein Geschlecht kann kein glückliches sein, wenn ich unglücklich bin.“ Da läßt hart nach den Raum die Stimme der Frau: „Du hast so recht! Man hätte's, ihr Glück ist aus dieser Wangel geworden. Gleich hat auch sie einstmal so geschrieben, was eine Stimme sehr nach den schuldlosen Raum hart und unerbittlich wie ihre. Wie wird jene entscheiden, die aus diesem kalten Glück geworden ist? .“

So läßt sie nicht zu, als sei jedes Wort im Innern getaucht. „Ich kann nicht glücklich werden nach eurem Willen.“

Da sieht die Frau auf, fordernd, gebietend: „Sage es und ich antworte! Nicht diese Wörter an mich lege es!“

Sie aufzustehen schnell Jibore erpor, setzt sich besorg an die Brust der Mutter, Marmert sich an ihre Schultern her, ruht in Bergweisung und Traur und Not, daß es in die Nachtstille des Saales geht: „Wenn du ihn verläßt — Mutter! Ich laufe ihm nach!“

Die Frau läßt die goldenen Haare von ihrem Hals, nimmt das Licht und geht voran. „Komm, Jibore.“

In den Stufen des Lichtbrenns, der über die Frau wandelt, folgt das Mädchen. Er glüht sich über den weißgeschmuckten Boden hin, streicht dann über die hohen Wände hinauf. In keinem Schein blühen so wohl die Augen der Männer. Springt er die Stufenkanten der Treppe hinauf, und dann ist die Frau hinauf in den Korridor, die schwere Thür fällt ins Schloss, und wie eine Kraft Schwanz und Füll liegt der Saal.

Da der Verbindungsthor zwischen den zwei Schlafzimmern wartet die Frau. „Gute Nacht, Jibore.“

Jibore hält ihre Hand her. „Mutter, ich kann nicht anders!“

Da sagt sie ohne Härte: „Ich glaube wohl. Jeder entscheidet nach der Fähigkeit seiner Kraft. Gute Nacht!“ Sie öffnet die Verbindungsthor.

Jibore steht, bis die Schritte der Frau auf dem Kaminsteinschritt lautlos werden. Ihre Wangen glühen, als habe sie einen Bodenstreich empfangen!

Sie nickt in die Ringe des Augenstreck. Sie will in die Nacht hineintreten, die Schwanz und bet ist und seine Gedanken hat. Da sieht sie die dunklen Stellen am Horizont. Ihr Christum und Besch. Und entlock, als ob seine Gedanken seien.

In der tiefen Nacht wacht die Frau auf. Sieht sie ein lebenshöfliches Zeugnis durch die Thüre: „Ich kann nicht anders!“

Nach einer langen Nacht legt Demi Kraville am Morgen das er gut geschlafen hat. Er sagt's Marie auf ihre Frage nach der gelungenen Nacht. Da er nach seiner Angewohnung zu polieren hat, legt er sich im anschließenden Zimmer auf die Fensterbank und läßt sich von Marie, die das Bett aufliegt, wie ohngegenwärtig aus dem Tagesmenü erzählen. Was erzählt dem auch der Marie etwas. Stund um Aufstehen für die Marie. Vom Hühnergott im Cyne, dem Alan Tran. Da lacht Marie, weil er Alan Tran heißt. Er sitzt an der Ofenstelle des Herdes und laute auf die guten und schlechten Taten der Familie, um sie bei der monatlichen Wahrung dem obersten Gott zu berichten, und er sei kenntlich an seinen letzten Heeresfächte. Da lacht Marie, daß ein Gott eine rote Heeresfächte trägt. Man opfere ihm Wein, Honig, Fleisch, Gelb, und dann werde ihm Wohl nicht einigen Heeresfächchen auf sein Streifenlabel gesetzt, verdammt, und so müsse er in den Himmel hinaufsteigen. Da möchte Marie lachen und nicht mehr aufhören. Aber da fragt er: Höhere nicht brauchen und bittet Kraville zu kommen. Er liegt hinaus, sieht, daß sie ernst und still ist.

„Du bist sehr munter heute,“ sagt sie, nimmt seinen Arm, und sie gehen.

„Und du das bishermerkwürdige Gegenstück, ja? Ich darf dich nicht lässen, du magst nichtern nicht gelasse sein.“

„Die Mutter wird auch beim Frühstück mit dir sprechen.“

„Das klingt eilig leierlich.“

„Ich denke, sie wird mich verloben.“ Er sieht sie an.

„Ich, chérie, verlobst du das nicht mit einer Lebensnachricht?“

„Wenn auch das überstanden ist, werde ich froh sein.“

Da weiß er, daß viel geschehen ist, von dem sie nicht spricht, und er will sich zu ihr sein. Er spricht seinen Arm um ihre Schulter, und stanno gehen sie zur Türe. Die Frau wartet schon. Nach und fern lärm die

Arbeit. Jeder ist an seinem Platz, und einjam bleibt die Diele. Die Frau beginnt ohne Wärme: „Monsieur Urville, unsere Leute sagen, daß Ihnen das Bucher-Mannesfuß ein Vergnügen bringen wird. Da Sie damit die Besetzung meiner Tochter meinen, so wollen wir mit Ihrer Einwilligung die Bucherblume wieder einmal zum Symbol eines Familienfestes machen.“

Urville springt auf, möchte zu ihr hin. „Ich danke —“ Siborens Hand legt schnell nach seinem Arm.

„Meine Mutter beansprucht keinen Dank für das, was Sie gegeben hat.“

„Sie hat Glück, daß ich von ihr empfangen, bin ich Ihr Dank schuldig.“ Er bekräftigt sich auf eine achtungsvolle Verbeugung. Die Frau schließt das in ungeordneter Leder gebundene Familienbuch auf, liest die lange Reihe der Bestimmungen. Bei einigen der wichtigsten liest Sibore Urville an, als müßte sie ihn auf die Beobachtung aufmerksam machen.

Sie liest ihn an bei Nummer zwölf: Bei jurisdigoltem georgiltem Schenkejone ist der Nachfolger männlichen Geschlechtes nach seinem ersten vollbrachten Brautstand, der Nachfolger weiblichen Geschlechtes nach Geburt eines Sohnes befaßt, die Regierung von „Sindlein Jesu“ anzutreten.

Kammer dringeln. Dem ungeheurnierten Teile ist jeweils der persönliche Ausgabeetat nach Bejahung der Verhältnisse zu bestimmen.

Nun lehnt sich die Frau in den Stuhl zurück. „Um da bestimmen zu können, müßte ich wissen, mit welchem Auskommen Sie bisher, ohne sich einzuschulden, zehren mußten.“

„Auf das jetzt schon erörtert werden?“

„Die Forschung will es.“

„Nun, nach meiner Klugheitsverfälschung durfte ich über das Urtheil, das mir meiner Mutter Heber in England hinterließ, verfügen. Es waren fünfundsiebzigtausend Pfund Sterling. Zu einem bescheiden Auskommen mußten die Herren nicht, mußten die Wittwen aus Venedig beglücken.“

„Und wieviel Hecorien müßte ein Mann nach Ihrer Ansicht haben, um — anständig geheißen zu gehen?“

„Wenn Sie einen Sohn hätten und mit dieser Frage helfen, müßte ich antworten: Bei gewisser Sparsamkeit und nicht zu großen körperlichen Umläufen höchstens tausend Franken ausreichen.“

„Darauf müßte ich dann bestimmen, wieviel der Gehalt meines Sohnes ausreichen würde bei — großer Sparsamkeit und beschriebenen Ansprüchen.“ Und indem sie aussieht: „Ich werde Ihnen für Ihre persönlichen Auslagen, als getrennt von Ihrem Haushalt, der von meinem bestritten wird, dreißigtausend Franken bewilligen. Mein Sohn,“ und legt das mit Rothband, „wüßte nicht, wie er das auf seine Kosten verwenden sollte.“ Sie nickt Ihnen beiden zu und steigt von der Diele hinunter in die Ställe. Ihre Stiefel klappen auf den Fliesen, die schwere Seite ihres Kleides rauscht.

Herold springt Uswille auf, stellt sich in die Zugluft des Klappenstiefels. General begibt wie ein Besorger. Köpfe mit Armbändern, stolz am Gängelband. Wenn heute dieser Dandymäusel mit seinen Boucots frachen sich in Besitz nehmen dürfte, wäre er der Herr der Farm, nicht der besagte Chemann, der gewöhnlich als der Fingerring behandelt wird.“

„Du irrst,“ sagt sie still, „wenn das Erbe auf einen weiblichen Nachfolger fällt, so muß der Mann, den sie heirathet, den Namen der Frau annehmen, und in ihrer Hand liegt die Herrschaft. Wie weißt du ein Gutsstück, geborener Herrliche, wie. Überlege dir das — du hast noch Zeit.“

„Nicht möglich, bitte! Sagenlichkeiten über mich nicht. Lass dich drüben aber, daß ich von nun ab hier die Rolle des Jungen mit dem Kochengelb spiele.“

So geht sie zu ihm und umschlingt seine Hüften. „Ich werde, du wirst keine Rot leiden, Maurice Uswille.“ Ob gut die Köpfe, nimmt sie unheimlich Arm und geht mit ihr ins Haus.

„Besser mir's schenken. Was im Übrigen war,“

Wie die Märkin von „Kleinlein Jeta“ sich befindet, daß sie noch ein Wort als *Kuater* zu reden hat. Ich bin ja nicht für Sentimentalitäten, aber geschäftsmäßiger hätte sie keinen Herberauf betreiben können.“ Beigt sich zu ihr, gibt ihr den „Berlebungsfluß“. Es er man noch sein Angebinde, daß eine unerblickte Hitze nicht annehmen dürfte, aufpassen dürfte? Er darf. Eine Parke Freiheit. Mädchenheirathe Mineralien als Talisman. Wer auf der Höhe sein will, muß ihre Bedeutung nach der ihrer Fassung und Beschaffenheit wissen und den Schlüssel dazu besitzen. Wenn Hülle gibt alles Geforderte seiner Befehle bei. Es ist ein Werkzeug mit einem aus Sachentzug geschnittenen Hock, der auf einem Nahrung ist. Der „Schlüssel“ bezeugt, daß der — diese Eins ist Symbol der Bräutigam.

Danach steht sich Jean Hülle auf sein Zimmer zurück und gibt seinen Freunden Kunde von seiner Bedingung. An Rabane Bonnard wollte er eigentlich erst die Tatsache dachten. Dann denkt er, er warte nicht umhin, in Dinge die endgültige Bedingung mitzutheilen. Was er denkt auch, daß er nur zur Regelung seiner Sachen nach Lüttich zurück müsse. Rabane wird wahrscheinlich verwirrt sein. Man wird Rabane vielleicht im Leben nie wiedersehen. Nun gut, wird er alle an Rabane schreiben, als sei sie eine Schwendhaube in einer unangenehmen Nacht gesehen. Mit Rabane kann man das machen. Sie lächelt ja so gern unangenehme Erinnerungen aus ihrem Leben weg. Er schreibt also:

Rabane!

Sieben Sonntag müssen Sie an mich denken, denn ich bin einzig für Sie und alle jene, die noch Ansprüche an mich zu haben glauben, bedauern. Ich lege mich in aller Heiligkeit in den Bedingungszustand, werde ein aufwendiges Lohnengelb empfangen und werde ganz in Lust und Logis genommen. Bist nicht viel Mühe auf die Bunge fallen: Feingemahl. Doch ist das wichtig. Ein Feingemahl darf sich, wenn es ihm beliebt, das Genie bedecken — nach getaner Arbeit

sonstlich — aber auch dieses Schullegium steht mir nicht zu, einfach aus dem Grunde, weil ich kein eigenes Vermögen besitze, dieses vielmehr nach Willkür des Betrages Eigentum Derrers von Rindheim's sein wird. Was mein Verhältnis zu Clémie anbetrifft, so denke ich, daß ich sie liebe. Ich habe gar keinen Anstand, sie für die schönste Frau Belgien's zu erklären. Ich liebe sie gern, weil ich weiß, daß es sie glücklich macht. Und wenn ich gelegentlich ihre Stimme höre, habe ich die Empfindung, daß dort die Freude sein muß. Nun glaube ich wohl, daß dieses die Schwestern eines normal vertriebenen Zustandes sind.

Küßen Sie Grangolchen von mir aus, wenn Sie mögen, ganz herzlich. Ich fliege auf eine kurze Zeit zurück und werde Tag und Nacht auf den Boulevard wandern. Ich werde Hochwasser aus der Nacht mitnehmen und immer an Euch denken. Ich lege mich Ihnen zu Füßen! Adieu! Adieu!

NU. Ich habe furchtbare Sehnsucht gehabt.

Als er seine gelbene Hülfshut wieder aufschraubt, taumt Sibore hoch, legt ihm das Kissen in die Hand.

„Gib es wieder ein, ich werde es später tragen.“  
Ihr Gesicht ist erfüllt von Weinen.

„Auf Befehl deiner Mutter natürlich.“

„Sie sagt, daß keine Frau von Rindheim's sein sollte, die nicht ein Kissen tragen darf.“

„Der Wert liegt nicht in dem Material, sondern in der Verarbeitung, wie beim — es ist darüber erst.“

„Geh zu ihr.“

Da setzt er auf, berührt die Hände in den Taschen und spaziert durchs Zimmer. „Sobald du mein bist, werde ich das Recht haben zu bestimmen, welche Ehre deine Frau trägt.“

Sibore hat sich auf seinen Stuhl niedergelassen.

„Du schreibst?“

„An Bonivant.“

„An Robarre?“

„Wie weißt du —?“

Sie legt den Finger auf die letzte Seite. „Heil

du schreibst, daß du furchtbare Schrecken gehabt hast."

"Nach der Luft, in der ich lebenschäftig bin, ja."

So kommt sie auf ihn zu. Ihre Augen starren blind.  
„Jetzt gehst du zu mir, Frau Ursula!"

Er wagt sich zu ihr und streicht ihr über's Haar.  
„Ja wenn andern soll ich gehen?"

Sie brüht Hamstheft seine Hand. „Unser Ver-  
lockung ist nicht heilig, aber ich erlaube das. Es ist  
bringtweigen. Als er ertrage ich nicht."

Ihre Waise hastern von ihr: „Laß mich nicht hier  
werden an dir!" Er nimmt sie an sich. Eine jähre  
Erregung regt in seinem Atern: „Ich liebe dich hoch!"  
und seine Hände halten auf dem Bock, als müßten sie  
ihm noch die Nachricht mitgeben: Ich liebe sie hoch!  
Sie küßt's, sie ist überflutet von der wackelnden  
Erregung, daß dies der ehrliche Augenblick seines  
Lebens ist. Es war der abschließende Streich unter das  
Bergenganz. Wenn er es aus seinem Leben rich,  
wolle sie es auch. Mutig und vertrauens. Ach, es  
warde ihr so leicht, blind zu vertrauen. Und so erglöh  
er ihr schon von einem Jahr aus den vermaurerten  
Rinnern. Das chaotische Knackst, deren Ratten aus  
Menschen ist. Nach der Eingrenzung ein Weisend  
das unthätigen Majah in Arbeit an Adam Kapit, der  
den Marshall das Malod geliebert hat. Räder mit  
Hörern müßte man auch noch ausfinden. Und sie  
eilen und Röhern in allem verstaubten und verfallenen  
Hausat. Da sie mit besten Geschickern und beschmutzten  
Günden wieder herauskommen, als die Signale Heile-  
abend einfluten, sehen sie die Frau schon aus dem Turm-  
zimmer heraustreten. Sie bleibt bei Ursula stehen.

„Es tat mir leid, daß ich Ihnen den Schmutz gerd-  
geben lassen mußte. Wenn Sie nachher mit mir  
kommen wollen in die Schlafkammer, will ich Ihnen  
den Schmutz zeigen, den eine Cornelia zu tragen hat.  
Der Stein Rahur" ist darunter." Sie nicht davon-  
gehend und schreit zu lächeln; Ursula kennt über den  
Stein Rahur, über den die Zurellere Tagebücher  
führen und mit dem sein Talisman vertiefen wollte.



So sieht Lucille, daß er das Pöckeln der Haut nicht stehen wird als ihr heimliches Geschäft. Doch, erst muß verheimlicht sein. Als Themann wird ihm doch wohl irgendwem Recht zuzuberechnen. Allerdings ist er auch die Zeit des Bedachs sehr neugierig.

Themann platzt ihm ihre bestaubten Hände auf den Rücken. Und jetzt sollen Sie.

Mit einem Auge erwacht der Sonntag und legt über den Waldern. Und noch hat er nicht das zweite, das intensiver glänzendere Auge blind gegeben, da bekennt schon das Horn zum Bucherblumenstich und nach die Pferdebesuche. Hier Uhr in der Augenstraße. Tabak! Tabak! Macht auf! Der letzte, der zur Stelle erscheint, hat den Strang aus den gesunden Bucherblumen an drei nachfolgenden Sonntagen als gezeichnete Rangstille zu tragen. Tabak! er, selbstverständlich ist's der beide Julek, binomele, der kurze, beide schlafstugige Julek, der morgens beim Aufstehen sagt: Wäre es schon Abend, auf daß der Mensch in seine Ruhe laufe! Und dessen unangenehme Schaulenarbeit es ist, sich verzuhalten, daß er die Macele einmal heimlich nach. Aber als Macele tritt um vier das Weib in den Pferdebesuch her, weilt sie sich im leibhaften Thoren die großen Augen aus. Denn so steht man sehr zu begreifen, ob der kurze, beide Julek als erster mit einer Bucherblume ansetzen wird, um sich eine kostende Macele als „Madame la reine“ zu verdienen.

Aber die Welt ist schlecht, und in das Weibern Maceles fällt das Fahren der andern. Denn das ist doch immer so nah von Anfang aller Zeiten her und schon aus den blühenden Tagen des verhandelten Kaiserntums her gewesen: Was dem einen gut ist, ist dem andern schlecht! Und sowie die Vorteile für Macele fallen, steigen sie für die noble Eitelkeit, die „neue Catherine“, die „helle Hübe“ und die andern. Aber das Gerücht geht in den Wegen, „Julek' Hulke“ und zur „Hasthüte“, also hört, was die Wohnungen der Pferdebesuche sehen, daß weder die rose Eitelkeit noch die schmerzige Catherine, noch die krumme Hübe

igenbawelche Wastlichten hätten, da als Vertreter der höheren Beamtenchaft diesmal der Herr Thibé mitreite, und wenn der seine Socke wie der Hüg löstuchen sollte, und wenn der eine Maßanzug in seine zu führen habe, so — Was weiter erzählen sie nicht in dem Wegem Jubel! Ruhe und zur Hochzeit. Doch schreit der Rhythim haben, wölgt den Bantebel; wenn der „fremde Rhythim“ sich nicht im Sattel halten kann und dabei ausgeschaltet sei und hoher Herr Thibé — Da gehen die andere nachschauen unten und lassen den alten Rhythim sehen, den Rhythim, der nahezu neunzig Jahre seine Zeit hatte, sehen zu bleiben.

Doch, doch, sammeln sich schon die ersten Reiter vor dem Herrenhause an, auch der kurze, dicke Thibé, geschickte und schaltbewußt, doch hat ihn Marie eine gelbliche Schleiße auf die linke Schulter angeheft, damit ihn wenigstens diese Flamme der Liebe zu der ersten und einzigen Geliebten seines Lebens ansehe. Hinter ihm überragt ihn einer mit einem solchen Beherrschung von einem Reiter Länge. Die rechte Hand hat sich's eben liebe Nähe lassen lassen, hat sich einem Sohn gestreckt im engen, hohen Sattel, der nur von oben her etwas Licht empfing; inselgefallen strebte der Sohn der obersten Rhythimprobe zu, und so konnten seine Schwärzlichen lang nach unten wackeln und Thibé's Reitermann zur Erde und zum Reiten machen.

Wegen neun Uhr traten die Reiter mit Hornbläsern aber Hochlitter oder Frauenheben an: Fußscharen; Schwärzliche und Reiter. Eine große Röhle im schmalen Wegem.

Im Eingang zur Türe bis in die halbe Straße gerader sehen die Herrschaften mit den ersten Beamten, der Schallreiter ruft herbe Wibe, die Frau Wibel, Frau Wibel geht zwischen den Pferden und lange Zigaretten hinaus. Dann stoßen die Bierbesuche die Sägel an, ihre Hufe trappeln, hoch an reitet Herr Thibé in roter bauchender Federblase, an den Armen aufgeschwappelt; wie Eisenstränge liegen die Wästel

honor. Seine linke Schulter ist frei. Wer schmeißt Marc Thibault? Sieht man's denn nicht — dort! auf der Schulter! eingesticht; was hat Marc Thibault sich einfallen lassen? Wenn Noé der Zoll nicht so unruhig bringen wollte! Die noble Sibert, die neue Catherine folgen auf die Mauer, um zu sehen, was Marc Thibault sich einfallen ließ auf die linke Schulter. — Da gibt die Frau das Zeichen, hebt den Arm, lert gegen die Reiter, daß ihre Stöße flattern und daß die gewaltigen Kähnen, die ihnen umhängen, auf die breiten Wandschalen niederplumpfen. Gott! Ihr Heiden, haltet! davon in der letzten Weile. Die noble Sibert und die neue Catherine folgen von der Mauer, sie ergötzen: Es stand was sehr tolle auf sein Schulter, es stand: Ich rearte!

Etwas sehr, sehr Tolliges hat auch die Catherine bemerkt: „Sobald unser Fräulein auf Marc Thibault Schulter gestrichelt, lacht sie nicht mehr und ist nicht mehr auf der Höhe zu sehen.“

Da sagen die andern, was das zu bedeuten habe. Sie gehen in die Küche, machen sich an die Bereitung des Schenkens und gähneln noch, was das zu bedeuten habe. Dann treten die Küche mit ihren blühenden Ballenmägen an und sagen gewöhnlich in das Wehregesetz: „Bist auf, bist ein Heer bröhet, und wenn's der Marc Thibault ist, kann man sich das übrige schon ausrechnen.“

Da machen sie kein Geschrei mehr und henden, bis das Heer bröhet. Es wack in den Höhen und in den Häusern und in den Wegen eine lauzende Stille. Wer Zeit hat, tritt auf die Dächer, die Weiden erschauen die Thore. Zugen aus in die blaue Ebene der Felser. Die Morgenluft ist hier wie Strahl, die Annisse sehen schwarz und sauber gezeichnet darin. Man sieht weit und fern die plumpen Schatten von Pferd und Reiter laufen, wimmern, jagen, hüpfen, wehkränzen. Springen ab, springen auf die Aider, gebückt, schwebend. Wo die gelbe kratzige Buchensblasse haup über der Erde bröhet? Ihn die Wolke aufjagende Wangen rauchert, da der Schalle weiterschweigt

und den Bruchpflangen am Lebensmaße jagt. Aber sie tritt bei ganzen vererblichen Wurzeln ausbleibt, erhält aus der Fruchtbarkeit fünf Stunden. Aber Antheil denen, auf dessen Sandpartellen noch Buchenklümmen stehen geblieben sind. Sie können in den bösen Fuß, die ihnen zugewiesenen Partellen nicht gut zu bestellen, und das ist dem Volke, dessen Stolz die Arbeit ist, ein arger Schlag aufs Hochgefühl. Man sagt, daß einer aus der Familie Gohimons, auf dessen Feltern man die größte Anzahl der Buchenklümmen fand, sich aus Scham darüber erhängte. Und wenn man heute noch von den Gohimons spricht, sagt man, daß sie keine Buchenweiler sind, sie sollten Holzstämme werden. Verursachte Kraft kann unerschütterlich sein.

Die weißen, febernden Wollen des Mittags überziehen schon den heubirnen Horizont, und noch besteht kein Horn, und keine Buchenblume ist erloschen. Man stellt lange Schragentische auf die Hügel vor dem Fementhaufe, legt die Krüge zur Vereisung auf, es ist eine frohliche Regsamkeit und Ungehalt und Erwartung. Auf den Hügeln prangt auf dem Ufer der tiefliegende Hofraum für Madams in roten. Aber auch ist die Hölle leer. Nur der Sonntag geht mit freundlichen Augen und reichlichen Wörtern geschwändt einher und macht die Menschen froh. — Halt! — — Hört man etwas? Aus der Hölle laufen sie heraus. Hört man etwas? In den Wegen eilen sie zusammen. Hört man etwas? Da sieht man von den Dächern wachen. Und vom Turm herunter ruft der Stallmeister etwas durch die geklöbte Heub. Da sieht man auch den Hausmeister, den Hofmeister, den Wirtschaftsvormittel schon auf der Hölle. Hört man's? Hört man's? Ein Horn wie die Hofame von Jericho. Tobél! Tobél! Dem Walde her, lebend in Selbstur, Tobél! Tobél! Rühr, immer rühr, schon in den Wegen. Seid bereit, und nach Ernst, Tobél! Tobél! Schon hört man das dumpfe Stampfen jagender Heubehufe, Hof und Keller im Schattensitzel, aufhattert die rote Hölle. Hais, is er's, hais Herr Tobél! Hinter ihm, zettweilig wart an wart, ein andert, ein

alter, ein ganz alter, der Böhlein, der Strunghölzer, der betrachten will, daß man ihn noch nach Buenos Aires verschicken kann. Man juchet in den Wegen, von den Bächen, aus den Höfen. Marc Thibé! Marc Thibé! Hans, und so springt der Jahn unter dem Springbogen durch, jährenst die Buchstume mit der ungeheuren Wundel, ein Wurf! holla, Weg's auf die Diele. „Kento! Drosol“ brüllt der Stallmeister. Marc Thibé ist abgesprungen, daß Kopf saß weilet. Hi, mag's laufen. Durch die Reute bringt Marc Thibé zu den Tischen vor. Da jogt auch Böhlein heron. Seine Knochen sind fest, man muß ihn aus dem Sattel heben. Und rückt ein andrer in scharfem Galopp, ein Winter und Winter. Der Stallmeister notiert. Ein ganzer Troß. Der Herrenhof füllt sich mit Menschen und schwebenden Raffen. Die Herbesjunker eilen, werfen Rollbeden über die dampfenden Herderücken. Und keiner mehr.

Der Stallmeister hält die Mä in der Hand. Die Zeit ist um. Marie läuft in die Küche geschid und heru. In dem Weg tragt einer und führt sein Köpfelein am Hügel.

Widore tritt von der Diele herab mit dem hochigen gefüllten Krug. Um die schlanke Rumburg ihrer festen Gehalt sieht das weiße Kleid. Um ihre Hüfte die traditionelle Schärpe aus Goldbrokat, die der jeweilige Herr auf „Kieblein Jehu“ bei den Hornhöfen zu tragen hat. Als sie die Treppe heruntersteigt, sieht sie Marc Thibé Niedringschritt über allen. Und die Sonne steht über ihm, und ihr gelberer Finger weiß auf seine linke Schulter, und es gleißt und brennt: „Ich warst!“

Heß nach: sie den Krug, wickelt den Kopf geschid, und letzten Schrittes geht sie die Treppe herunter.

Da wird hinter ihr auf der Diele eine Bewegung. Die Frau fragt ab: „Monsieur Wulle, wo ist Monsieur Wulle?“ Marc Thibé hebt, seine Augen sind vollmetallischen Glanzes. Weit hin hält seine Stimme: „Monsieur Wulle schießt ins Jansenhof auf Spaten!“

Da sind alle still wie niederschaun. Und wenn die Reute aus den Augen der Frau sind, werden sie losfahren mit prokernern Stimmen. Aber sehen nun

Heiß und sehen das Feindlein den Zug wachsig auf den Tisch vor Marc Thibé niedersehen und bebungehen. Die Hebung des Scheitels nicht? Ein Oberhaupt sagt, daß sei nie erbetet worden.

Auf der Diele geht sie erregt und heftig Beau Nozille entgegen, der mit der Anbrust gardschamirt, nimmt seinen Hut, und hin zu der Frau. Aufforbernd klammert ihr Gesicht. Die Beamtin macht Platz, so daß man die Frau weit vom Hof aus sehen kann. Dann wickelt sie, und die Händelchen sagen, daß sie ihre Stimme nicht gehört haben, und daß es gewiß nicht die Stimme der Frau gewesen sei. Aber es sei die Stimme der Frau gewesen, sagen die anderen. Aber sie wollen nicht glauben, was sie sagt. Daß die Tochter den Monsieur Nozille aus Hützig auf die Farm holen wolle, daß sie ihn lieb habe und am Bucher-Gamenschke sich verlobe. Und daß sie, die Frau, die Verlobung hiermit kündige.

Danach wird's so still auf dem Herrenhofe, daß man die Fügel auf den Dachsternen knippen hört. Und dann tritt der Stallmeister vor, schwenkt seinen Hut und ruft: „Unserm Fräulein, gelegn's Gott, kein Verlobungsfest!“

Da lästern alle die Hühler und sprechen's ihm nach und sind wieder still. Sie sehen, daß Marc Thibé aus ihrer Mitte ist. Sein metallener Blick war noch stählert zu ihr, die arben Beau Nozille bleich und erschreckt und sehr erregt steht. Dann sieht sie ihn langsam herangehen, zwischen der Menge durch, die ihn eine Masse macht, zwischen den unstillen Vätern des Hofes hin, dessen hochrige Hühler über ihn stehen, in dem schmalen Durchbruch zu den Heutigen und fort durch die Hofe. Die Sonne blüht noch auf das Feuer seiner Nase. Die kleinen Hühler Hühler hängen daran, und es gleißt noch auf seiner Schulter weißlich, weißlich, und noch als er läuft verschwinden ist, hinterher in der Luft, wie eine geheime schredende Warnung und fort und unerbittlich: *J e m a r c h e n o c h !*

Von ihrer Seite fort ist Beau Nozille, in dem Eingang, steht da und will diese seinen Menschenbilder

zum Leben bringen. Ach, kennt er nicht die Stoffe? Das große schlederechte Kind. Arbeit ein harteschautes Beutergesicht, niest ihnen, lächelt ihnen zu, reicht ihnen Witz, bei, so erwidert man die großen Kinder, Arbeit, er geht zu ihnen, sie zu ihm. Freunde, Brüder! — Ach, morgen ist's vergessen, morgen solltet man das Gesicht erlösen. Was sehen sie, so heiß Stricken? Ja, das ist nicht sein starrer Blicken, Leben und weinen nicht, und sind nicht beunruhigt von blinderen Worten. Stammen ihn an, es, was ein Stillerer! Ei, ein Schreihörner! Ei, ein Scherzstern! Wie im Theaterchen, daß im Winter auf einer Scene behergekehrt wird. Aber die beiden Gesichter geriet ein Schreien, um die stunden Wagen bringt ein stilles, tapferes, schlau's Mädchen. Jetzt werden sie loslassen, daß ein Gelächter wird und die Töne einhängen. Hört sich das Aufgespide kommen. Sie werden's, hat und unerschütterlich, in großemter Reibheit und in ihrer momentalen Ursprungselbst.

Schnell tritt sie zu ihm, und mit erheiteter Stimme: „Sprich nicht zu ihnen, sie verstehen dich nicht.“

Ach, und was sie in Eilich begehrte, soll hier wie Kinder von ihm. Der Schillerer ist schon hinunter, spricht mit Hephia, der den Betrug an großer Stelle schlag. Alles Streichen, was denn man sei? Ob er die Königin wolle? Im Namen meines Herbes! Sucht Hephia, nein, kein Zeit, nein, denn es Mache, die jedermann Gefällige, die in der Erde beim Knochenschönen heult. Er tritt dem verfluchten Jules — daß ihm Heuboden in die Nase sahren! — seinen Hornung ab. Aber den Berling mit unfrem Schula, nein, nein, den löst sich der Witz nicht abhürsen. Wiedersehen auf der Königinwie! Wen sucht den Jules. Versteht auf dem Heuboden findet man ihn, und in Heuboden! und drückender Scham ist er — eingeschlossen.

Von der Erde herab kommt die Frau, um den Tund, auf den sie noch konnten, zu Heuboden; durch den Kreis ihrer Beantten hindurch geht sie, und sie denken heute zum erstenmal, daß die Frau schwer und müde

geht und ihre Jahre trägt. Als sie aber unter ihren Beuten steht, den Stab hebt, den ersten Trund hat und ihre Augen ruhigen Blick über alle hingehen, da fühlen sie die feste Sicherheit dieser Frau, ihre königliche Milde und Strenge, und haß sie zu ihnen gehet. Ihre rauhen Stimmen hallen um sie. Die vierköpfigen Gestalten setzen sich vor ihr wie eine Mauer. Und sie unter ihnen ihres Stutes! Bauernfürstin!

In den Tischen unter den weißen Säulen vednet man sich zum Mittagmahl, das im Herrenhof festlichet. Von der Galerie des Lannes' Saal's Affolai aus rauscht das köstliche Orchester; die weiß Sommerleude mit den Korkelnamen klaffen prustend ihre Hoden auf. Die Frau sitzt am Kopf des Tisches wie aus Marmor. Und wer Zeit hat, sich mit der Frau zu beschäftigen, sieht, daß ihre Blick einer Spur nachgehen, die zwischen weißen Linden hindurchführt, in den schmalen Gang durch die Heinißen und fast durch die Höhe und fast aus der Faam Kindelein Jesu. Lang fließt ihr Strom aus. Marc Thibé ist gegangen und kommt nicht wieder.

Aber noch haben hinter ihm her die Beschlinge von „Kindelein Jesu“. An weißen hochaufragenden Stangen steht er in der Aulstraße die Fahnen flattern, die Barockfahne Schwarz-Gelb-Rot, die Fahne der Hohstern, den goldenen Hirschkopf auf tiefvioletem Grunde. Dann schaut er nicht mehr zurück, und in seinen Wegen wird's stiller und geht wie aus-gehorben. Da bemerkt er, daß die schmerzlich schmerzlichen Heller der Bildnis immer näher in seinen Gesichtsbild kommen. Was will er in der Bildnis? Will er verschmachten? Marc Thibé, was bist du für einer? Marc Thibé, willst du in die Bildnis gehen und bleiben, wo so viele geblieben sind, die ihren Schmerz über ihre Schmach in die Bildnis tragen? Man findet denn ihre Zeichen nicht, und man kann nie sagen, ob sie nicht dennoch wiederkommen. Man kann es im Zweifel nicht sagen. So werden diejenigen, die in die Bildnis gehen, nie erstanden sein. Was man wird sie immer erstanden müssen.



Dann steht er still und ist vor dem Schächel der fast erblinneten Petronella. Sieben Fugen sitzen auf der Schirmle. Als sie Marc Lühls ansichtig werden, kommen sie, sieben an der Zahl, auf ihn zu, die schönste weiße Fuge an der Spitze, hinter ihr die schwarzweiße, hinter ihr die graugeringelte Panzerfuge, hinter ihr das polsterliche Jungvolk. Die gehen hinter Marc Lühl her in die Stube, in die man gleich von draußen her eintritt, eine immer hinter der andern, mit dem Jungvolk ganzell aus der Reihe. Als Marc Lühl sich an den Tisch gesetzt und gelagt hat: „Wißt mir zu trinken, Petronella?“ und die Alle ihm aus dem Schenkel den Trug mit Buttermilch herholt und wieder zu ihrem Sessel zurückschickt, nehmen auch sie in geordneter Weise Platz: Je auf einer Schulter Petronellas die Panzerfuge und die weiße, auf ihrem Tisch die gelbe, die übrigen im gewöhnlichen Kasten die Schellfuge hinauf, auf die Seitenklappen und auf das Kuffissen aus Holzschrauben.

„Hörst du sie sprechen auf der Königstule?“ fragt heiser und wie jemand, der lange im Schwelgen geschäft hat, Petronella.

„Ich höre sie sprechen, Petronella.“ Er legt seinen Kopf in die Hand und bricht mit seinen verhaspeltel Gliedern ein und berst, so bruchte er sich nicht Gewalt anzutun, weil die Alle ihn nicht sieht.

Da freischt die Altenstarme auf: „Halt! Marc Lühl, hast dein Bucheckium gefunden, halt?“

Er gibt keine Antwort; sie schreit auf, tastet nach seiner Hand auf dem Ruck, tastet in seine breite Handfläche. Die Petronella sagt von dem Bruch der Horn „Halt! Klein Jesu“, daß sie die Wurzel der Bucheckelstarme in ihren Handlinien haben, die alle Petronella hat manch einem schon verheerungslos, ob er seine Bucheckelstarme finden will. Als sie nun mit dem leuchtenden Indischen Finger Marc Lühls Handballen berührt und die Gabel, die bis zur Fingerspitze leitet, redet ihre eingeschuldeten Augen auf wie in hellem Forder, aus den dunkel verwehten Höhlen schimmert verlesen im häutigen Gerangel die verflachte Blau

Ihres Augen, um die dir die Buchten sich die Köpfe wuschließen.

Ihre Stimme wird tief und heiser: „Warte Thibé, du wirst noch gehen müssen und beim Wucherblum suchen, du wirst lang suchen müssen, guter Gott! Aber du wirst mal beimkommen und hast dein Wucherblum gefunden.“

Dann löst Warte Thibé den Ring und trinkt ihn leer, setzt auf und schickt den Schmerzstuhl zurück.

„Warte Thibé, wohin gehst du?“

„Zum Wucherblum suchen, Petronella!“

Da er das über die Schulter zurück zu ihr sagt, kann er nicht aufrecht stehen in der sichern Stube.

„Wohin gehst du?“ fragt aber wieder die Witt. Da hebt sie ihn über die Bodenbänke gehen, daß sie knochen.

„Fünf Stunden weit, auf mein Heem.“

„Guter Gott, wenn die alte Petronella doch nur Warte Augen hätte, um dem Warte Thibé ins Gesicht zu sehen.“

Dann ist er hinaus, und hinter ihm her sind wieder die Kopfen, stehen an der Zahl, eine immer hinter der andern, folgen dem Warte bis zur Elbseite und then denn und sehen mit glühenden Augen ihm nach. Wie er dahergeht immer am schimmernden Rand der Elbseite fünf Stunden weit, wo eine verlassene arme Heem liegt. Und wo Warte Thibé stehen muß, bis er sein Wucherblum gefunden hat.

Gottaus! gehen die Ringe auf der Waagekiste. Der Neugierige steht und schreut nach Warte. Das Fräulein springt ihm tolle ein Fohlen.

„In meines Herbs Namen! Wenn so hat mich vor dreißig Jahren die Frau gezworen, da war auch sie noch das eng weisse Lamm“ (Wibel), durcht davon und überlegt sie dem Fräulein aus Wätsch. Schwindelbei-Weibelle mit einem Wechelhunder, der sich bei Beau Uvulle die Adresse für seine weißen Reinen-Heute erkauft hat, und hinter them — Schwindelbei — der Wätsch, ehemals Weisemchen, der Kaufst hat, „Woorn“ bei Beau Uvulle zu werden und her auf diese Zukunft hin ein Verhältniß mit der Wätscheron-

weberin angeknüpft hat. Zusammengebracht geht dieses Paar staudenmäßig weiter, wozu jedoch nur auf Willkür entfallen. Aber Willkür legt sich auf achtzehn hinaus. Und dann stellt ihn die Webermutter in die Ecke, weil er ihr den Kleiderbaum abgetrieben hat. Der Willkür schenkt sie Gehör. Sie soll mal beiseite kommen, sie soll ihn selber tanzen lehren. Oho, er soll seine Ungeschicklichkeit von ihr zeigen. So bringt er sein Geschick nicht an Werk.

„Willy, du mich nicht malen lehren, dann werde ich unheimlich trübselig sein, daß du dem Herrn Rütlicher Flechten nachgibst — und wer nichts mal auf der Terrasse gesehen ist.“

„Und dann verlass dich darauf, daß du mich nie ausgerechnet wirst. Wo befehlst du mich und aus was? Ich bin ich nicht die wahre Blende, sondern weil du mit deinen Fädelchen den Tangboden unheimlich machst.“ Schlingt gingelt den Kopf und bricht sich ein, zwei, drei, Schrummabbelbei, über Kopf, sei nicht Scherz, auch ist die Zeit — zwei Stellenchen an beiden Seiten, folgt dem Ungelassen in den Rücken und ja, wie man sich für einen geheimen Finger entschuldiget.

Der Ballmond folgt, so kommt's noch auf der Königsteige. Ein Gnie- und Schlußzeit vor Winter Anfang.

Und hinter der schimmernden Wand ist einer verstaubt und müde über die Schwelle. Ein Sing-song geht ihm nach durch die Türe: Schrummabbelbei.

## Fünftes Kapitel

Wie die gelben Berge wie umgekehrt Sandhügel sich tollten und wo heute die Minengänge rogen, lag die einsame Thibische Farm. Ein Haus, halb in einen Sandberg eingebaut. Aber auf den Höhenlagen der Abhänge war lüpfige Fruchtbarkeit.

Nicht Wässon und Stanz waren da zur Abgrenzung aber zum Schutz, denn wo wohnt die gelben Bergwälder fast hundert, lagen die brotarmen Abgründe. In welcher Einsamkeit hat und läßt manchen die Kasse der Thib-Farm. Es gab Leute, die jene Lust der Eben Thib-Farm der Viehzucht der Farm „Fischlein Fein“ vorzogen. Aber was bedeutete die einsame wilde Farm in den schwer zugänglichen gelben Bergen gegen die Königsmacht der lehrreichen Nachbarn jenseit der Wälder?

Auf den gelben Bergen wuchsen den Abgründen nicht eines, der noch den metallischen Klang in den Augen hat und so hoch steigt, daß er über die Wälder hinausschauen kann. Marc Thib wird auf die höchsten Gipfel seiner Berge steigen. Und so hoch will er steigen, bis die Hauptfarm jenseit zu seinen Füßen liegt wie ein ausgestrecktes Buppensteheng.

Ja, so hoch wird Marc Thib steigen. Er geht dem Lauf des Gletschers nach, dessen Quelle in seinem Gebirge liegt. Er rückt an der Wälder vorbei und treibt die Maschinen der Hauptfarm. Warum treibt sein Bach die Maschinen der Hauptfarm? Wo nahm er dem Bach das Wasser weg für seine Kanäle und die Mühle und hat damit an, Maschinen aufzustellen. Der Wälder erlangt daß er kann die bästige Wasserader führen, die noch vor ihrer Zukunft in „Fischlein Fein“ verlohren.

Er sollte Wasser in die gelben Berge, denen er Wasser zur Bewirtschaftung überließ und als alle

Teilhaber für die Fahrt gemann. Er kaufte die Waare für alle aus türkischen Häusern an, die nach Teb oder Zusammenbruch unter Tage abgegeben wurden. Er nahm unter seinem Pferdmaterial die kältesten Kreuzungen vor und kam zu überraschenden Erfolgen. Er erzielte Tiere mit dem eigentümlichsten Beschaffen und lieferte den reichsten Zirkassen in- und ausländischer Kaiser. Aber er mußte, um zu diesen Erfolgen zu kommen, Hesse zu niedrigen Marktpreisen aufzulegen, und er mußte Schwarzbrot mit Specksalz essen und er mußte auf seinen Hossen ins Land hinausstreiten, damit man wie in Mäthen und Sagen erzählen konnte von dem kühnen Reiter und den wilden Hossen der Tibid-Fahrt.

Tabellen konnte es nicht genug damit sein, dass Tibid mußte auch Leute haben, die gleich ihm in der weltbedeutenden Einsamkeit unter wilden Hossen kühn und verwegene Reiter wurden. Viele Männer fanden sich unter den Anblickern, die in der Wildnis der Urge gelebt hatten, blind und vertrauensvoll dem Karren zu folgen, in dessen Weg keine Unmöglichkeit lag.

Und diese Männer setzten den Bergspieß heraus, als dass Tibid zwischen den Bergspießen steht, und bewei, daß er auf den höchsten Gipfel steigen müsse, um die Königskrone zu seinen Füßen zu sehen. Sie melden, daß ein Reiterwagen die Salzstraße hochentfalte und die Richtung nach „Kümblein Jesu“ nehme.

„Wer sind sie?“ fragt dass Tibid auf seine Hüfte gekippt.

„Gäbler der türkischen Herbegadstammes. Sie meinen, daß sie auf „Kümblein Jesu“ den Bedarf der Karren an Nematien decken wollen.“

Dass Tibid nickt die Hüfte über die Schulter. Seine Antwort kratzt sich. Ein schwarzer Entschluß ist schon in ihm fest.

„Wie oft fragt der Weg unser Gebiet?“

„Dreimal an den drei Ecken, einmal am Bach, einmal an der Wildnis.“

„An den drei Ecken mögen sie vorbei sein. Sperrt darum an der Wildnis den Weg und sagt,

daß sie keinen Fuß über unser Gebiet setzen dürft. Und wenn sie dann mit uns leben wollen, bringt sie hier herauf.“

„Wir werden sie hier bringen, Marc.“

„Behaupte sie höflich,“ sagte er ihnen noch und wendet.

Nach einer halben Stunde denkt er, daß seine Reiter die Fremden an der Wildnis abfangen. Nach einer weiteren halben Stunde ist er überzeugt, daß die Herren draußen an seinem Hause absteigen. Und dann hört er schon Stimmen hinter der nächsten Sandwand. Er hört seine Reiter sagen: „Dort steht Marc Thibé.“

Aber Marc Thibé geht, als habe er nichts bemerkt, hinter der Sandwand heraus und sieht, daß zwischen sich und den Fremden eine Straße und tiefe Sandfurchen liegt. Da tritt er in eine Reiterreihe hinein, greift in eine Pferdehaube, schwingt sich auf, stimmt mit dem kausenden Haß einen Anlauf und legt über die Kugel zu den Fremden hinüber, schlägt wieder ab und fort kraft des langschweifigen Haß.

„Salut!“ rüft zu den Herren. Was sie von ihm wollen? Die Erlaubnis, über sein Gebiet setzen zu dürfen, und legt auch die Schandur, diese selbst eigentümliche Rücksicht in Augenblick nehmen zu dürfen. Sie seien auch „vom Bau“, Ländler der christlichen Reiterkammern.

„Kann England seine Reiterei nicht mehr selber stellen?“ fragt Marc Thibé ohne erschüttertes Interesse.

„320 000 gesunde Pferde, die zu beschaffen sind, ist viel, wenn man bedenkt, daß die Reiterkammern nur vierjährige ankauf.“

„Tonnare! der Reiterkammern laßt ihnen das beste Material weg, die sitzen Dreißiger.“

„Das ist das Übel, so stehen dem Orden nur schlechteste Vierjährige.“

„Wieviel kann England zu den 320 000 stellen?“

„Streu ein Viertel.“

So spannen sich in dem trübsigen Lärm die Seiten wie zu kühnem Anlauf. Doch spricht Marc Thibé gelassen: „So stehen auch 240 000 Pferde zu beschaffen.“

„Welchen Bedarf wie in Belgien, Frankreich und Deutschland zu decken haben werden.“

„Die Remonten Ihrer Remer müssen häufig sein, alte.“

„All right.“

„In jeder Witterung ausdauernd, in jeder, heiß ich, — wie etwa die Pferde der Thibä-Farm, die auch im Winter ausspannen.“

„All right.“

„Uebrig, das heißt in Ihren Kutschknechten bis zur höchsten Intelligenz entwickelt. Ich würde das bei einem Deutschen Kutschknecht nennen. Der Mutterwitz des Pferdes ist seine Geistesgegenwart bei allen Unfällen — wie etwa die Pferde der Thibä-Farm, auf die der Welt unter allen Umständen, unter a l l e n, meine Herren, rechnen kann.“

„All right“ sagen wieder die Herren und schütteln ihre Thibä's Hand und gehen mit ihm in die gelben Berge. —

Man kann nicht sagen, daß auf dem Fohrenweg am schimmernden Rande der Wälder viele Leute sich Guten Tag wünschen, denn viele Leute begegnen sich nicht, wo die weiße Wälder in die Unentlegtheit hineinlaßt und der Schneewind den Rastplatz zu gigantischen Wellen auflegt. Es hat noch keinen sich wieder betretenden, hinter dem die weiße Windhose herrscht, schwebend wie der weiße graue Mann, der mit leichenweiß flatternden Gewändern die schimmernde Wälder durchkreuzt. Der graue Mann, der ein Hahndick war, und dessen arme Seele legenden in einer tiefen Rastgrube sich von dem verfluchten Körper trennen mußte und nun ruhelos ist.

Eine weiße Windhose war dahergezogen und hatte Fohrenstraße mit Reihensand überschüttet. Eine Huszar führt hinein, ein Reiter hält an, beschützt die Augen. Ein Knecht hat hinter das grüne Gewand der Pferdebrücke von Rindlein Jesu. Reiter gutt und weiß, daß kein Wagen in Sicht.

Wie die Tagesshatten länger werden, liegen wieder im Reihensand der überschütteten Straße die Schatten

von Hof und Keller. Unversehlich, wortlos, auslegend.

Die Hund schnappt am Boden, ein englisches Hindspiel. An seinem Halsband die Weibelle der Herrschaft: die aufgesteckte Hund. Nimmt lange Wendung und läuft zurück. In dem Wege zur Glockstür schlägt er plötzlich laut an und reißt mit langgestreckten Haken einem Hantel nach. Wenn Urcelle ist der Bruder, Wellem des Dieners. Ehe das Geschick die Wendung um die mächtigen Holzbarren nimmt, bricht sich Urcelle noch nach dem Herrenhause um, grüßt mit gefalteter Hand zum Herrn. Da meint auch Wellem, er müsse sich umdrehen, und da sagt Urcelle, daß er ihn hundertmal sehen wird. Im übrigen hat nun Wellem auf dem Spornnamen „Lump“ zu hören, das Hindspiel aber auf „Lord“.

Wen dieser und jener veränderlichen Gedanke sind freilich keine Annahmen auf Hindlein Jesu herbeigeführt worden. Zum Unterschied von „unser Frau“ nennt man Sibone „die Frau“. Die höchsten Ständen legen „Madame“.

Man erzählt sich jetzt auf Hindlein Jesu umgekehrt viel von Madame, die zur Paradede in gewöhnlichen Himmeln erscheint, lange schlief und sich nachher verwehren läßt. Man sagt, die Jungfernschaft werde nach Paris reisen und „Touffeur“ kaufen. Man sagt, sie wollten Gesellschaften geben.

Ja, und daß alles sagt man hinter dem Spornnamen her, als man Madame beim Fenster aus dem Bett nachwachen sieht. Dann geht Madame zu ihrer Mutter, und da sie sie auf der Erde trifft, denkt sie, daß wieder die liebsten Geschäfte abzuwickeln sind. Und sie ist doch so glücklich oberflächlich in ihrer jungen Ehe gestorben.

Aber die Frau ist nicht beschäftigt, sie scheint die Tochter zu erwarren. „Ich bin für den Nachmittag frei, Mutter.“ sagt Sibone, „weißt du etwas mit mir angefangen?“

„Er macht also wieder seine unfürmigen Turen. Abgesehen von Hanteln und Hindlein hat er auch schon eine schwache Frau angefahren.“



„Was soll er denn sonst machen?“ fragt Sibone fast gedrückt. Die Frau sieht ihn gelassen an, wie sie auch das Fenster hochklappt, um am Horizont vielleicht ein Fingerglänzendes jenseit Schattens zu sehen. „Er wird sich einmal den Hals brechen,“ sagt die Frau trocken.

Da hört sie eine tiefe unbedingte Antwort: „Wehe Gott, daß ich denn mit ihm bin.“ Sie starrt noch in die Wolke, da streicht die Frau sich heimlich über Stirn und Augen, als schämte ihn das geschehene Weltergang ein paar Tropfen heraus. Sibone kommt und legt sich auf das Bettdecken neben sie. „Wirst du auf der Herabfahrt, Ratter?“ fragt sie mit hellem Lächeln. „Ratter hat sie nach der Anlage von Post-Haus umbauen lassen.“

„Mit einem Kupferaufwand von getrauten Hundstücken. Dein Mann gedankt nun die Handicaps auf diesen Weg zu veranstalten. Gut sich schon aus Sperrstellen beiseite lassen.“

„Sein Schwatzenfüßen.“

„Das Bruchrechnungen spricht mit ihrem besten Fleckmaterial, verdrängt überdies für die jährlichen Aufschreibeschriften achttausend Franken. Darin wird ja nicht erhoben.“

Sibone steht auf, tritt wieder auf Fenster. „Aber was soll er denn machen? Du hältst ihn aus der Farn fern. Du zeigst ihm deutlich genug, daß er den bestmögliche Mutter deiner Tochter ist, nichts weiter. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als keine Verhütung so einzurichten, daß sie nicht in deine Befugnisse eingreifen und er keine Wünsche verpettern kann.“ Sie geht streng einige Schritte. „Rechn ihm doch nicht alles aus der Hand.“ Holt inne, da auf der Treppe der Stallmeister auftaucht. Er macht keine seiner beiden Aufstellungen auf die Babare, kommt eilig auf die Frau zu und sagt: „Die Engländer kommen nicht.“

„Hat man noch ihnen geschickt?“

„Auf der Fahrt noch nicht bemerkbar. Ihn aber kommt mit der gottschickenden Nachricht, daß sie an der Begünstigung von Keilern der Tisch-Farm abgefangen wurden.“

„Kuh?“

„Sie fliegen in die Berge.“

Da verliert die Frau zum ersten Male ihre Selbstbeherrschung: „Lieber Nikolai, ich weiß noch immer nicht, ob sie zurück- oder weitergefahren sind.“

Der Stallmeister eilt an die Treppe zurück. „Der Pferdejunker wird den Bescheid bringen.“ Er winkt den sieben eintretenden Knechten her. Der rüft schon von weitem: „Zurückgefahren. Pferdebedarf auf Thibb's Farm geordert.“

Der Stallmeister wendet sich zur Frau zurück. Er hört sie langsam sagen: „Nur Thibb jagt, daß wir ihn nicht vergessen.“ Und nichts weiter. Die Angelegenheit ist für sie erledigt.

Nicht so das Personal. Unerschütterlicher Stolz lodert auf gegen die ehrsüchtige Frau in den wilden Bergen, ein tiefer, grümmter Stolz.

Die Frau legt mit Nikolai und arbeitet mit ihm, bis die Abendstunden fallen. Dann schaut sie her durchs Fenster wieder das Viertel auf, wosfern sie die Straße ein. Ruckte schreien das dampfende Pferd in Empfang. Schnell, so daß der Staubmantel um seine eigenen Schritte wackelt, kommt Nikolle auf die Diele.

„Wenn ihr für die Engländer Wimmel gehirt habt, dann koppt zur wieder. Die Schauspieler des Herrn Sanditer aus den Bergen haben sie aufgegebet. Geht auf der Hofstraße hin, hin, und wer steht da? Der Herr Sanditer in der Händerbüse auf dem Papenbudei seines Sanditeres, der bei ihm die Poststation erweist, der Erbesloß zu sein. Endo, er spreit mit die Postage, es sei sein Gebiet.“

Um halbblauem Blau wendet sich der Stallmeister zur Frau. „Spreit er uns die Hofstraße, müssen wir auf einer andern Seite durchkommen, sonst kann wir unmanent. Ich sit' dich, Frau, laß die Selbstsahz weiterfahren, dann haben wir Durchsahz durch die Wälder.“

Die Frau sagt hart: „Auch in dieser Richtung wird der Herr der gelben Berge uns die Postage liefern können. Die Sanditerer stehen um unser Wälder.“

„Ist kein Land so groß?“ fragt Jibara.

„Es sind Kolonbetriebe, die seinen Besatzern auf Befallendsten zusetzen.“

Der Stellvertreter wagt sich, als müsse ihm der raube Riden antworten. „Dummes Ding, was vermag der gegen die Kolonbetriebe?“

„Nein, noch nicht,“ sagt ruhig die Frau. „Wird wohl heilig keine Hände in die Taschen.“

„Aber, also nicht ein Weltkriegen. Aber wenn dieser Stück über Sand und Stroh ein unermessliches Gebiet der Kolonbetriebe wird, so muß man von die Zeichen der Zeit verstehen, und aus allem und Übernommenem heraus sich weiter entwickeln, moderne Fertigkeiten sich aneignen. Wenn dieser Frau Frage ähnlich: „Im zwanzigsten Jahrhundert werden wir sein der Krieg, das Schicksal, der Welt, die Dinge“, so hat er gewiß an diese letzten Möglichkeiten höchst entwickelter Kultur unter Mitarbeit gedrückt. Überlassen wir also diesem Sandkammer, was seine Zukunft nicht hat: das Pferd.“

Die Frau ist, während er spricht, an das Unkrautbeden geraten. Von dort aus fragt sie, ohne sich anzubringen: „Und welches sind die letzten Möglichkeiten der Kolonbetriebe?“

Eine Frage, die Urville hätte zur Vorsicht mahnen sollen. Doch beginnt er nun lebhaft seine Pläne zu skizzieren. Man soll die Felder der Kolonbetriebe ausstellen, großartigster technischer Betrieb. Und dann: Rennebahn noch berühmtem Rufem einrichten. Millionen zu verdienen.

Da sagt in seinem Lachen die Frau: „Die Herrn „Kleinlein“ ein Sammelplatz für Luftschiffbauern und Luftkammer.“ Urville bleibt sehr höflich.

„Man muß die Zeichen der Zeit verstehen. Die Kolonbetriebe hat ihre Macht g e h a b t.“

Aber die Frau in diesem Moment: „So will ich die nicht sein, unter der sie viele Menschen verliert. Die Kolonbetriebe haben ihre Trübsal, Herr Urville.“

„Gut, so bleibe den Kolonbetriebe die Vergangenheit, den Urville die Zukunft Madame. Adieu Sie mit

„Jerie Gomb, meine Waise auch dieser Richtung hin auf das Besondere der Ueulle aufzuarbeiten.“

„Ich billige Ihnen keine andern Wäse zu, als das Uebe der Admiration zu respectieren.“

„Er bittet sich darum,“ steht Frieder, „gib ihm eine Tatl in sein Leben.“

„Sage deinem Wame, wo er seine Taten zu vollbringen hat.“

„Gibst du ihm Raum, Mutter?“

Die Frau richtet sich auf: „Den Raum hat er, den er verdient. Rechte verleihe ich nicht, sie müssen erworben werden. Dein Wam ist gewiß Ung und hat vieles gelernt, aber,“ und nun kringelt das seltsame Köheln um ihre Augen, „Heschebrecht sein, hat er nicht gelernt, und das muß eben der Herr vom Köheln Jesu lernen.“

Dann ist sie mit unermüdet freudlichem Kopfschütteln an ihnen vorüber.

Der Oberkollmeißer springt sich in sein bestes Zehen: „Damenüberlassen, so verhaßt mir der Herr Ueulle ist, aber euzul möchte ich ihm für dich sehn, die Wäsebel.“ Und klappt die Treppe hinunter.

Ueulle behält seine Spottmüge in dem Kopf. „Du sehest, ich muß der Birkung bleiben, der an der Zusammenhang der Comöde haumeth.“

„Oder —?“

„Ober den Hefchen den Wamf besetzen und ihm Eyzement auf der Schippe entgegennehmen. Ich habe nämlich keine Zeigung besitz.“

Da tritt sie dicht vor ihn, legt die Wame um seinen Hals. „Wenn du das aber für keine kleine Frau von wästen?“

„Mühte ich der kleinen Frau sagen: Unmöglich!“

„Unmöglichkeiten besetzen nicht bei Comöde!“ ändert sie den Ausdruck Kapoleons ab.

„Unfornache bei Ueulle!“

„Das ist selge!“

„Das ist weike!“

„Abien, mein Herr!“

„Abien, Wabame!“

Mit verächtlichen Mienen schaut er am Treppenaufgang und sieht sie nach, ganz furchtbar ernsthaft, und sie geht langsam und sehr langsam, als sie der Treppe sich nähert, sehr dann in der Treppe, blickt sich verträufelnd um, ihre Hinteraugen voller Verwunderung: „Du kommst mich nicht holen?“

Da ist sie [ist], da ist sie hinweg, da möchte der Beau Ursulle wachselbig Herbeschnoch werden, da singt er sie in gedruckten Mienen auf und möchte sie herabtragen, aber aufsch! sie hat die harte Schwanz der Kornelie. Lacht ihn aus. Und wieder leberst: „Nach nicht den Versuch willst du machen?“

„Nicht einmal den Versuch dazu habe ich. Besorge das doch, Ji. Du arbeitest das einem einer Koffe nicht anzu wollen, nicht wider seine Natur angehen. Sieh dir ein Kumpferd an, oder ein Wildschwech, das man einspannen will und zum Fischen trottelten. Durch Festschnahme angehenst sieht es im Gesicht und blümt wider garid, es wöch seinen Futterwagen anständig fortbewegen können. Siehst du, siehst ein Kumpferd da ist, und sie will mich zum Wildschwech machen. Man kann doch nicht aus seiner Haut.“

„Dann müßte ich einsehen, daß ich dich nicht hätte aus deinem Lebensstoffs zu und herüberholen dürfen.“

„Kümmst du dir den Waden von „Kleinlein Joch“ unter den Füßen wegziehen lassen?“

Sie steht an ihm vorüber und in die weißen Wadenblume und weiter und ganz weit. Und sagt leise: „Du hast recht, wir können nicht aus unserer Haut.“

Er umschaut sie und sie gehen ins Haus zurück. Im Hause, wo die Mauern glatten Stein ihr glühendes Bild widerspiegeln, steht Sibone plötzlich, fragt: „Du sagst, daß er in seiner roten Wade dort steht?“

„Denkst du an Marc Thibé?“ — „Ja.“

Sie nickt, geht dann weiter. Ursulle steht sie an. „Du müdest noch etwas sagen?“

Dann steht sie wieder. „Wirst du ihm so nahe, daß du hättest eingesehen sehen können, daß du hättest zum Beispiel seine linke Schulter sehen können?“

„Nein, so nahe war ich nicht. Fürchtest du, daß er mich einmal niederschießen wird?“

„Ja, vielleicht fürchte ich das,“ geht ihm fastig voraus, gequält von der Heimlichkeit und der Hitze, die sie fürchtet preisgegeben. Sie möchte Herbie jetzt lange nicht mehr sehen — einen ganzen Nachmittag, was sehr lange ist. Da sieht sie ihn einen ganzen Tag nicht, und zum ersten Male weht sie nicht darüber und wird von ihrem Manne drauf gelobt, daß sie nun so vernünftig sei. Er hat das Versehen, er muß zum Arzt. Ob er die Herren im Turstürmchen zum Frischschoppen nehmen soll? Er wird der Damen schon zeigen, was eine feine Tursthalion in der Welt bedeutet, die Damen soll einsehen lernen — und so weiter. Wieder-  
schau!

Mit ihm hinaus ist viel Lebensfreude aus dem alten Herrenhause. Hilbere fühlt die große Einsamkeit und denkt, daß alle Stunden nicht mit der Liebe ausgefüllt sind, und daß auch ihr einmal der Trug kommen wird, aus dem sieh'n Nichtstun der jungen Ehe heraus ihre Kraft zu gestalten. Der Mann hat's von Anfang an. Was also wird Hilbere von „Kleinlein Joku“ tun, wenn einmal die Kraft der Larmis sie aus dem sieh'n Nichtstun herausdrängt? Wenn sie ihrer Mutter davon spricht, wird sie in kurzen einfachen Sätzen ihre Geschichte sagen: Ich wach' ein'ges' Kind gar Welt fern ...

Da wird Hilbere aufgeschrien von heiligem Berg-  
Hofen. Ein Larmel erhebt sie. Sie wach' sich hinaus, sie muß Luft haben zum Atmen. Will gar langen Terrasse des Innenhofes, über den die Weiden hängen zum unbeschriebenen Plägel des Hofes. Steht und singt in langen Atemzügen. Wecht sich an der mit laubigen Weidenhölzern eingeleiteten Lin. Die ist nicht wie die übrigen eingeleitet im Staub, sie ist leger nicht einmal fest im Weid. Mit energischem Kad be-  
suchte Hölzer sie zu schliefen, bekennt sich dann und bekräftigt mit etwas Anstrengung die Tür auf. Ein quälender Ton schreit in die Stille des Hofes. Im selben Augenblick geht jenseit des Weidens an

den Wohnungen des Personals eine Tür auf, Helmingen sagt herauf, lautet herüber, steht auf der Terrasse die Tür um eine Spalte offen und blickt auf allen vieren über's Weidchen. Seine Augen schielen herauf herüber, blickt, schleicht, lautet — sagt. In dem vertraulichen Zimmer steht ein Stuhl geschoben, ein Schrank zugesperrt, und so ganz und gar nicht heimlich. Wegen die massive Schenklade muß sich Sibone mit der ganzen Kraft ihres Körpers heuten, um sie in den Verschluß zurückzudringen. Auf dem hauf ausladenden Gesims über der Wucht des Stoßes die Hinstränge und abdrückten Quasten. Sie begreift nicht, warum der Schrank offen steht. Da sie nicht imstande ist, die tiefsige Tür zu schließen, rückt sie zwei dunkel gebeizte Eichenstühle dagegen. Es fällt ihr auf, daß ihr Stuhl nicht beschraubt sind, auf einem liegt ein Ebenholzspielbrett mit einer Perlmutterkante, die in zierlichen Nischen um das Brett herum sich hingiebt und die Jahreszahl 1812 trägt. Das Brett ist bemalt, es ist sogar sauber geteilt. Nicht weniger als vierhundert ist Sibone über diese durch das alle von Fuchshunden durchgestrichene Gemach hingelitten, und da erbedt sie auf dem Spinett die Stelle, wo man das Spielbrett aufgelegt hätte. Der Staub ist fettgewischt, glatt glänzt das Mahagoniholz — nicht noch, sie bemerkt Fingerabdrücke, schmal und lang, sie müßte im Hause und nicht in der Hofform eine Hand, die so schmal und lang ist. Wer hoch: Jetzt beugt sie sich tief herab, jetzt ist sie interessiert. Beau Devilles schenke, schmale Hand. Und da und dort Fingerabdrücke nicht von Devilles Hand, sind lang und mager, an den Fingerspitzen breit schmal. Viele Hand liegt so, daß jemand Deville gegenüber gesessen haben muß, zwischen ihnen das Spielbrett. Ihr Herz saß los. Ist das so? Was kombiniert sie denn? Weil sie etwas? Wie Schurken gegen die Tür. „Wer ist da?“

Ein eilig sich entfernendes Schurken. Sie bewegt an die Tür. Nicht und alle Schwere sieht von ihr. Willeim blickt, häßt wie ein Frosch, um schleunigst betrogensommen. Da ist Sibone hinter ihm her, rückt ihn auf.

„O, Sileu! komm mit mir.“ Seht ihn an seinem roten Dienstmädchen und stellt ihn dort Spinett. Ein ganz unheimiger Scherz! Sieht ihn. „Nun, alle da stehst hier?“

Wellemden schließt vernachlässigt mit allem, was ihm in seinem langen Röcher zur Verfügung steht, löst sich seine glatte froehge Tobe auf die kurzen Fingerabdrücke.

„So zu groß.“ bedeutet er zum Überflus und im höchsten Maaß die Stärkch sein! seinem Ocher! Plott als Duffstruppen zu seinem jammervollen Frangölich stornierend.

„Wer hier?“ und Sibore deutet auf den Wönd der langen schmoken Hand.

„So vom Herrn, Monsieur, Straßent!“ Da hat Sibore eine große Furcht, weiter zu fragen. Sogt da Wellemden kurz und schnell und richtig auf die lange schaufelnde Hand klopfend, als hätte er sich verbrannt: „Das da Hebele. So 'u. Duber!“

Soll Sibore hören, daß sie in der Form zusammenlaufen, soll Sibore sich niedersehen und stehen?

„Sie trinken, nicht wahr?“ sagt sie ruhig, ihr Gesicht ist wie eine Totenmaske.

„Ja, und als ermal fragt er. Wie die Mädchen von den Cromignon, j d n e l auf einmal hat er jungen und der Herr, Monsieur, hat schlacht, daß er fast tolltollig wech, und das jed Schwad hat immer jungen.“ Er wagt den Mund kein, und sehr bewegen: „Ich hab gemeint, daß er nicht hier tät sein, denn halt ich ihm mal die Angst es e Thep gemacht. Das frech Rabbel muß auch in den allen Köfen hier, jansell!“ Und steht mit geballten Fäusten und heul sich, wenn er einmal dreinschlagen kann, aber hinterläßt aber bei verschlossener Thür. Wellemden ist kein Geld der Offenbarkeit. Nun kommt's ihm aber sehr hoch!“ vor, daß die junge Wabam sagt: „Du schickst hier herum. Ich wünsche das nicht.“ Er steht mit langhängenden Armen und sehr geschlagen.

Frägt da noch die junge Wabam: „Nicht also hier auf der Feuer?“ Sein angegriffenes Ohrgesicht eheut boggen.



„Wasch' ich mich, Wabem; wenn hier nur was  
 waschelei wird — schnell et waschen.“ Und sie  
 rüßig klangeloh zu Boden. Er hat da etwas Groß-  
 anzugs geschickel, sie soll mal gucken, einen Tracht  
 unten an der Tür angebracht, wenn sie aufgeschickel  
 wird, denn sie an dem Tracht, der selbentem weihen-  
 gelohet ist durch die Trenne hinunter an die alle  
 Schelle zum verschütteten Keller, so daß die verrohete  
 Schelle kirt, wenn jemand die Trennentür öffnet.

Man übersteigt Jibowens Kuglerde wieder augen-  
 wirts ihr Aufsehen. Der verschüttete Keller — die  
 alle Schelle, aber davon weiß sie nichts.

Welleman erküert wissend: In Urdgehoß unterm  
 Mittelbügel, wo das Gerümpel untergebracht und noch  
 der Fischweimen sei für die Küche. Und wo die Fern-  
 schickel nie hinkomme, sagt er mit einer weiden, abwe-  
 leuben Kriberwegung bei. Dann merket er bemittig,  
 daß die Wabem noch lagen oder tun wird, vielleicht  
 kämpft sie ihn, er läßt sich gern von Wabem kämpfen.  
 Aber sie nicht an dem Spielbrett, als habe da nicht  
 mehr mit hängenden Buchweimen der lange Wellen.  
 Er schnekt ordentlich auf, als sie ihm auf die Schulter  
 haut und ihr fortwirt: „Geh, du bummert Troll!  
 Daß sie spielen!“

Er schlappt hinaus, er sagt noch ihr zumid, er  
 wird trotzdem — So rüß sie wieder an.

Unterm Mittelbügel sagt da? Wils, wo wir wohn-  
 nen? Und dann kirt die Schelle? Ach, geh, bummert  
 Mensch! Doch steht er noch und sagt nach ihr.

„Wiltst du gehen?“ girtet sie. Da geht er wie ein  
 geschlagener Hund.

In dem feinaufwirtselichen Stand und der Neben-  
 alle steht Jibow. Ihr Wirt wolle nicht mehr. Ihre  
 Hund ruht noch auf dem Spielbrett. „Sie spielen,“  
 sagt sie ohne Beken. Warum soll es sie unweirfen?  
 Entschickel! Warum hat sie sich gewollt um ihre  
 Schelme? Es hat jeder seinen bewirtlichen Wirtel an  
 sich. Auch er, auch sie. O, ist das möglich? Tritt  
 hinaus und schickel, bricht auch die Tür wieder auf,  
 kirtet.

„Du klingst wie alte Schelle. Dampf drinnen. Du weißt sie, wie die alte Schelle klingt. —“

„Denn Du willst lernen mit Siegenriem, denn beim Lauf war's Tipp Tipp. Mit glänzendem Erfolg abgeschlossen. Prima Beten. Die Sache macht sich. Beller aufbauen. Internationale Kunstbahn Belgien. Lauf Du willst. Klingt jenseit. Warum nicht noch Augen machen, kein? Ohjesmäßig wie die Zune, kein?“

„Sonder Plätschen „grawesen“ werden, nichter Mißbace teilen. Sein Schicks glück. Und dann geht er mit. Stecht sich aus, legt den Kopf in ihren Schoß, schlief.“

„Sie heißt, daß er einen leichten Kack hat. Wäre, die er im Dackl bringt — was weiter! Aber als er nichters ist, längen seine Wane noch im Dackl. Von der Wiltens nebel er, von der Schimmernben Wiltens und den Kackelbern. Man habe ihn eingegangen, warum man sie nicht auszuge. Denn, er will sie aus-zugen. Neben der Kackelern das weiterdichte Unbra-nehmen Wiltens! Wird die Waman mal mit ihrer Gierdöpfigkeit überkommen. Ein Haus gebaut — was, ein Haus? Ein Dackl! Ein Schloß! Dackl Du willst! Wenn Waman nicht so trauerig wäre, wüßte Waman. Ein Schloß mit zwei Tärnen, hoch genug, daß es dem Herrn Wiltens in die gelben Denge hineinbunde. Hamole über. Was Kackelern dage sagt?“

„Du willst also ein Schloß bauen von welchem Waman?“ heißt sie jetzt.

„Ein Eiltlicher Baumeister soll herüber und die Pläne anfertigen.“

„Ein Eiltlicher Baumeister soll es sein.“

„Ah, Christ!“ sagt er innig, „ein Eiltlicher Schloß soll ich mir bauen lassen. Aber das Staudische, ja, werde dir das Staudische. Keine Verfaller Werten, keine englischen Anlagen. Wäre näher, Christ — so! und dann schließ die Augen. Das magst du mit geschlossenen Augen hören. Das muß dir jenseitige Situationen geben. Hörst du auch?“

Und sie leise in seinem Arm: „Ja, ich höre.“

„Die Kackelern, die ba wie eine Schimmernben Schre-“

ebene sich ausbreiten, werde ich anorbereiten lassen zu Pflanzgeräten und unilicthen Geldesperien. Ich werde einem aufstehenden Pflanzenwuchs eingerien lassen, der die wunderlichsten Lichtschote auf den weißen Feldern herausbringen wird. Es wird ein Weltwunder, ein Rabensünder Abwegarten. Ich hab West einmal so weit gebrochen, wick Namen wick nicht im Licht lassen. — Jetzt öffne die Augen und sage etwas, cheu.“

„Ich hab noch immer.“

„Wocuf hörst du noch?“

„Auf die Kallgruben, die du ausaugen willst.“

„Das läßt man zwischenwuch besorgen. Erst das Eckstein, der Dampf, die Blütenfante. Strogen schreibe ich noch zünftig. Was gibst? Du auch.“

„Obst du unter uns — die alte Schelle?“

„Die alte Schelle! Du gehst so jetzt wick zu deiner Mutter.“

„Und du?“

„Deinen Witwobem die gebornen Leiden säubern. Weist du, halben in dem alten West ist wicklich viel Wissenwunder.“

„So nimm wick mit.“

„Du siehst er aus, wick keine Weste kennen. „Wehe du war zu deiner Mutter, meine Schick. Ich werde die übermältigende Dokumente deiner Thren wicklegen können.“

„Wie hält die Erde in der Hand und sieht ihm nach.“

„Ich hoffe, daß du über den Dokumenten auch ein wickchen Wegwunder findest.“

„Obne Zweifel.“

„Um die Erde bei Kocobord will ein jaldes Schlein von dem Hockan her und wickelt die Mauren Schlein Wand. In diesem Klang steht Uralle und nicht noch zurück und wickswindet um die Erde und auf die Kerkasse zu. Wehe lehe pferend. In die halbgeflachte Kur steht er den Kopf. „Oh, Gaden, laut geben!“

„Hil“ macht sie hinter der Schmeitric. „Dampf schreibe hinter mich her wie Ostelle, er ist eiferlich.“

„Oh, auf mich, Kanteille? Ich denke, daß er der Wicckwunge meiner Frau ist.“

„Danke! Wenn, ich werde nicht trinken, wenn ich keine Strauß mit Mathias trinken muß.“

„Gutchen!“ Er löst einen brausenden Pfiff aus. „Ringer ab von meiner Frau?“

„Ihre Kleiderstücke hängen herab. „Ich bin unzufrieden, es an der unerschöpflichen Unerschöpflichkeit mangeln gelassen zu haben.“

Er kühlt das gewünschte Köpfe aus, sieht es auf einen Stuhl und setzt sich darauf. „Gute mal, du Racker, du gibst wohl meiner Frau das Haar aus, wenn du es nicht? Mach mir keine Dinge. Du bist verurteilt blind, hier zu sein. Wenn die brave Woman einmal ein schielendes Auge auf dich wirft, dann laßst du Scheusalische nehmen, du verheiratetes Gutchen.“

„Wenn Ueville mich nicht mit Zangen halten.“

„Wenn Ueville wohl nicht kann sein.“

„Bin ich Ihnen nicht ergeben?“

„Dann jagt.“

„Eh hier?“

„Eh hier?“

„Die Frauen doch hier in dieser Abendstunde noch halb eine brave Pücker Freundin brauchen.“

„Selbstverständlich und was hat die brave Freundin mit weiteren aufgeschlüsselt?“

„Hier!“ Sie wirft ihm ein Pücker Papier zu, das der Staub aufquillt. Ungeschlossen springt er auf, kühlt seine Redereien ab.

„Wohin du wohl abgeben!“

„Boson!“

„Gutchen!“

„Der Herr schreibt eine besondere Aussage, daß „is“ schreibt er „an.“

„Unzufrieden. Was schreibt er?“

„Zurückweise so hoch wie Halgenengel.“

„An seine Frau Maximine?“

„Hat der Mann vielleicht zwei Frauen verheiratet?“

„Das müßten wir nachsehen, Gütchen.“

„Gut an den Scheit. Das Buch mit dem Gebuchregister der Verträge liegt aufgeschlagen. Ueville sieht das Pücker an. „Eben geschlüsselt?“

Da fallen Ihre Wanderräder in tiefen Stufen herab. Der edle Herr Eusebe Hebebrand hat sein geschäftiges Geschäft ja eingerichtet, daß die Frau Marianna den mittleren Flügel bewachte und die Geliebte, genannt Jeannetta, die er in den Briefen mit Verschönerungen ließ, in dem Flügel brühen überm Jansenhof."

"Wachen, das ist eine Entbedung, die der Amenthof nicht nachsieht. Der hochgemute Eusebe Hebebrand, maßgeschmezt dieser Gesellschaft, als erster Don Juan! Wachen, das reich die lustige Komödie, die ein verächtliches Hirn sich ausdenken kann." Seyt sich unthätig das Häufel aufeinander. Hebebrand tritt nun thätig hinter der Schranke heraus. Ihr Gesicht zeigt verächtliche Gleichgültigkeit. Was geht sie die Bergkondole bei vermoderem Eusebe Hebebrand an? Was gehen sie die Menschen an? Sie ist auf der Welt, um ihre Vorteile abzurufen, welcher nichts.

Der tolle Tag bricht durch das Orangerieglas der Tür herab und fließt über Anstalts gebogenen Kopf hin. Wenn der sie geheiratet hätte, würde sie ihn jetzt erwürgen. Ah, Madame la reine, göhnt sie ihn an. Und lächelt mühselig. Sie hatte in dem schnellsten Laufe an der Hand keinen Kuss gelassen, anders ja kein.

Sicher Unthätigkeit, sagt sie mit bläuer beschaltener Stimme: „Beten Sie den Unthät mit den gemalten Zetteln. Eusebe Hebebrand mußte doch wohl irgend eine geheime Verbindung mit seiner Jeannetta herstellen."

„Über ganz recht?" Springt auf und an die Thür. „Dieses Schändchen, die Diebstahlde!"

„Nein, nicht die Diebe," sagt sie bärme Stimme.

„Nein, nicht die Diebe," sagt auch Uelle, „sie sind neuer Court."

„Und ich würde auch nicht, ob der gekörnte Gott seine Liebestrengt jedermann vor die Nase halt."

„Barbarität logisch."

„Im Brief mit dem Zetteln finden sich Anbeutungen."

Er legt sich lachend, glüht das Häufel auf dem

Erleu. „Slechte Godeftelub, wie konse ich die, daß du eine so große Schmach machst für eine gewisse Frau, die für einen gewissen Mann zur Schmeiegekommen warst!“

„In dem Brief ist von einer Mode aus Keller die Rede.“

„Die Mode, die mir in die Stube köm, wenn jemand in die Stimmer der alten Terrasse geht. Laß du bemerkt, daß diese Verhöhnung durch einen neuen Draht wieder hergestellt worden ist?“

„Das hat der Witz, der Sturm, gemacht. Ich sagte Ihnen doch, es ist eifersüchtig wie die Hölle. Die Jeanette war damit das Zeichen gegeben, daß der Gefährte nahe, wer weiß, ob sie nicht durch dieses Signal sich vor Überraschungen schützen wollte. Ohne entschieden, nicht mehr? Und wissen Sie, der Gefährte benutzte dann einen unterirdischen Gang —“

„Du hast Phantasie, Bräuer, du könntest dichten.“

„Jetzt ist sie an der Tür, stellt ihn. Sehen Sie, sehen Sie, drücken im Hof die Sinne. Man hat den Keller und den Gang zugesichert, aber im Hof der Zeit hat sich die Erde gelöst — erda — und so wurde die Sinne, die aus von die genaue Richtung des früheren Ganges verlä. So, jetzt wissen Sie es, nun machen Sie ein Individue, ich schlage Tall dazu.“ Sie reißt dem Hebel auf und ritt über die Saiten des Schreies hin. Ein Klingklang, ein Funke, das Boden bröllele kognieren und die ruckelnden Schläge mit dem verächtlichen Blick auf die Erde. Da wird ein unverschämter Beifall von der Terrasse aus.

„Gross! Gross!“ ruft jemand und flücht in die Hände. In das Orangefarbene der Erde tritt die Hitze, im roten stählernen Regenrot, um so auffallender ihr todtweiches Gesicht. Und so behält von Überraschung kein Wort sagen können, nicht sie lachend.

„Aber weiter, weiter! Es ist doch genug die Kraft, die ihr in Hülfe gebracht wird.“ Dann kann auch sie kein Wort mehr hervorbringen. Er sieht über lebenden Lippen und hat keine Hoffnung wieder. Raffe die Blätter zusammen.

„Nicht bingst, aber nur Sieber ohne Worte. Den Tept, meine Liebe, den Tept,“ er stellt die Briefe in die Brusttasche, „wollen wir beide unter die Relieffe setzen.“ Er reicht ihr den Arm, um sie hinaufzuführen, „darf ich bitten?“

Sie setzt sich auf den Stuhl, von dem er aufgegeben hat. „Warum denn? Weiß doch, Lieber. Spielt mit eure Komödie vor, ihr werdet eine aufwachtbare Aufschauerin haben.“ Und dann bricht ihr Selbstherrschung zusammen. Sie kommt in einer Komödie wirklich doch Aufschauer und nicht Spieler sein. Wirst dich aber die Straßlehre und weinst, weinst — jetzt willst sie sich trennen.

„Trau'niere Urteile!“ sagt Sebelle, „Sie werden erklären müssen, warum ich hier bin.“

„Ja, da schnellst Höhere auf. Doch steht sie, als müßte sie über diesen beiden um Kopfplätze hinaustragen. Mit ausgebreitetem Arm weist sie zur Erde, zumen, mit flammenden Blicken nach Sebelle. Diese hält den Mund aus, aber sie geht.

„Na, na,“ sagt Urteile in schlecht verhaltenem Anwillen, „du machst eine Zumuthung machst.“

Sie bauscht sich trotzlos den breiten Mund ins Gesicht, schließt: „Ich möchte sterben.“

„Kind, warum du stirbst, bist du wohlhaftig tot.“ So trachtet sie ihr Gesicht.

„Ich kann auch ruhig sein, wie du siehst. Wie können nun mitkommen Witze machen.“ Aber als er lächelnd nahen will, sieht sie ihr in selber Wendung zurück: „Erschauer!“

Er steht erst und muß die Gedulge erhaschen. Und dann lacht er los, lacht, lacht, wirft sich auf die höckerparierten Rippen der Dielenbank, springt in undäbigen Berggängen über Scherel und Nischblöcke und — lang und gut, macht das unferliche Schächter, von dem Hammer berichtet. Als er dann mit nassen Augen wieder in den Schächter des Hörsers tritt, mit Staub überschüttet, Spinneweb am Hals, am Schenkelbart jaget, da kann eine jungbetäubte und ein bühnen eiferliche Frau wirklich nicht anbed, als zu den geweinten Todten

ein paar gelächte zu beschern. Um ihre Sache indes nicht ganz verloren zu geben, sagt sie: „Du wirst zugeben müssen, daß sie eine herrliche Figur hat — eine herrliche Nase.“

„Ob wie die Bauerhinger Heide,“ war schon seine von irgendwem festgesetzt habe. Und denn kann er es wagen, sich abfinden und danach lassen zu lassen, wobei sie hinzusetzt, daß sie Besuche ihrer Heide schenken wird. Die Besuche werden sie mitkommen lassen. Es ist ja so ungeheuer interessant, daß der milde Götter Götterreich überhaupt ein Herz hatte. Uredle aber geht nur in dem einen Schenken auf: Daß auch der Mann besetzt werden.

Hilbert meint zwar, daß es gewiss ersehnt, einer späteren Generation diese Entdeckung zu überlassen. Doch versichert der besorgte Mann, daß es im Interesse des Hauses liegt, den verdrähten Gang, der gewiss eine wichtige Aufgabe für den gestrigen Welt vor aller Augen zu werden beugt, nicht nach deutscher Art zu lassen zu lassen.

Aber Hilbert will trotzdem noch die herrschende Macht ihres Mannes zu verhindern. So kommt die Frau selbst auf die Sache zu sprechen. Sie sagt, daß Spielart sei von der Kunst gerührt werden.

„Der Schuldige bin ich,“ sagt Uredle mit Wärme.

„In welchem Grad?“

„Alle Sachen interessieren mich.“

Und nach einer Pause die Frau: „Ich wünsche nicht, daß man die Leinwandzimmer betritt.“

„Dann allerdings,“ greift in seine Brusttasche, „muß ich Ihnen das zurückgeben.“ Er legt das Häutchen auf sie hin.

„Was ist das?“

Er nimmt sich unfehlbar eine Zigarette. „Siehe das Herr Götter Götterreich.“

„Die Sie in der Brusttasche nachtragen?“

„Seine Leinwand, Mann.“ Er flüchtet die Zigarette an.

„Es sind Familie zweise, die nicht man.“

„Seine Frau ist doch auch — Familie.“



„Meine Tochter hat nicht den Wunsch, Indulgenzen zu begähen.“

„Siehe Kaman, niemand hat mehr bedauert als wir, daß der strenge Herr so unverschämte war, sich nach zwei Jahrhunderten noch selbst zu blamieren.“

„Was heißt das?“

„Lassen wir doch den guten Herrn selbst reden,“ greift den betreffenden Brief heraus, beginnt zu lesen. Da legt die Hand der Frau auf dem Pöschchen. „Ich wünsche, daß diese Briefe ungelesen in die Truhe zurückgelegt werden.“

„Sie sind gelesen, Kaman.“

„Was kann sich selber nicht gegen — Dreifigkeit schützen.“

„Sie wollen sich gegen die Wahrheit schützen, Kaman.“

„Kein Gott, warum diese Feindseligkeit?“ ruft Sibon.

Da sieht schon die Frau in ihrer vollen Größe und steht auf dem Hoch. „Monsieur Urcille, machen Sie Signorien, und sehen Sie spielen. Nicht verlangt man nicht von Ihnen.“

„Aber gewiß, ich werde sogar die Güte haben, mich ganz aus Ihrem Wahn zu entfernen.“

„Sie werden sich nach wie vor der Übung des Hauses fügen.“

„Soll es mir verwehrt sein, Herr im eigenen Hause zu werden?“

„Sie wissen die Statuten und haben sie bei Ihrer Verheiratung anerkannt.“

„Ich ignoriere sie, ich werde mir ein Haus an die Wand bauen, liebe Kaman!“

„Sie werden ja allerdings noch vieles tun — wollen.“

Ein Postbrieff steigt die Treppe hinauf und ruft: „Ein Baumeister aus Sittlich.“

Unbeweglich steht die Frau, ihr Blick hängt den Diener zurück. „Ich kann keinen Baumeister aus Sittlich.“

„Bedenken, Kaman —,“ will Urcille vor. Doch noch-

brüßelt die Frau: „Ich lenne keinen Baarmittel aus Müll!“ und eiligt verschwindet der Dienet.

„So werde ich mit das Recht nehmen, ihn außer dem Hause zu empfangen,“ sagt Urville und steigt davon. Ihn will Syden folgen.

„Kuh, bleib!“ rüß die Frau sie gerüß. „Wir müssen uns Rechenfchaft geben, wie beide.“

„Ich gehöre zu meinem Manne, Mutter,“ hebt ihre Stimme, und sie folgt ihm. Sie fucht ihn im Hause. Da fagt man ihr, daß er hat und Ebernd vom Ständer genommen und das Haus verlassen habe. Dann fikt Syden in der Einfaufheit und wartet, geht nicht zu den Maßhalten und wartet, verfehrt ihre Hümmet und wartet und weint die Köpfe und ift krank. Als der Spätmachmittag fein fchweremüßiges Licht bewirnt, fikt sie am Herd und wartet. Da tuffet jemand nach der Müll, leife geht die Tür auf, Urville geht in der Spalte, den Mantelfragen aufgeschlagen, den Hut in der Schim. Sie hätte gemerkt, daß sie aufstehen mußte, wenn er gerüßkommt, was aber fpart sie, daß — plötzlich die Wagg um ihn auf ihr herum — sie ganz ruhig ift.

„Das hättest du mit nicht antun sollen,“ fagt sie gebrochen. Er legt auffallend den Stod auf den Tisch.

„Es wird gebaut, Frau Urville! Es wird wie verüßt gebaut, jurecht!“

„Willst du nicht ablegen?“

„Es wird gebaut, bleib da?“ wüßt den Hut ab und wüßt ihn zwischen die Stuhetten auf dem Herdflink.

„Wo ift Lump? Lump soll mit die Köpfe aufgehen. Ich verlange jetzt zwei Dienet für meinen perfönlichen Bedarf. Sage das der Mann.“

„Geh Mafsen, Mutter, du hast getrunken.“

„Und werde der Mann noch fagen, welches Schaf der Köpfe Bedefreind war. Hat der Senst von Mül keine Anfehen lassen! Ich werde das in die Stellung einrüden lassen: In der Dastate wohnen Mutter, die der Senst von Mül keine Anfehen lassen! — Dann feib ihr eobdigt, ihr Coradit, geb. Urville! So! und jetzt geb mit einen Fuß.“

„Ich lasse keinen Kranken.“

„Keine Belästigung! Ich habe mir bloß etwas Stimmung gemacht, um mein Messer mit Wunden zu Ende zu bringen.“

„Du brauchst Alkohol, um dir Mut zu machen.“

„Ungeheuren Mut. Der Restplan ist auf acht-  
hundertvierzigtausend Franken veranschlagt. Das muß  
sie doch kreditieren.“ Er öffnet die Tür und ruft:

„Dampf! Dampf! Köstliche Kasse!“ Kommt ein  
Schiffsrind aus seiner Kledsche, nicht es Wollern zu,  
das zu anderer Frau tragen zur selbigen Belästigung,  
ja—ja—igen!“ Winkt die Tür zu. „Schah! Ich  
belauern Mann den Kaiserat anzusehen, ich bitte! Wenn  
er sich nicht lieb hätte, wäre er noch köstlich ge-  
lassen, noch köstlich, verachtet hat.“

„Ich glaube sehr, du hättest in köstlich bleiben sollen.“

Sie läßt ihn aus dem Herd. Da streicht seine  
weiche Hand über ihr Haar und das leuchtende Gesicht.

„Rein, meine Liebe, bei dir bleibe ich, und wenn  
die Wunden mich verlassen.“

Ihre Wunde wehen ganz unglücklich. „Sprich nicht  
sol ich zurückbringt dich.“

„Na, na, Schah, der Mann kann ich zu, daß sie  
wie der Köstliche Gefährlich drei Stunden köstlich.“

„Geh schlafen!“ ruft sie.

„Warum soll ich denn schlafen?“ rüdt sich  
einen Sessel vorwärts. „Ich habe dich zwei Tage ent-  
behen, jetzt will ich entscheidig sein.“ Nicht sie aus seinen  
Schah. Du klappt Dampf, sie will auf, er hält sie.

„Soll ich noch was tun?“ fragt Wollern.

„Wein holen? Ah!“ Er nimmt sie fest in die Arme.  
„Spielt man mit Mannen gegen mich?“

„O, da!“ Sie nimmt in plötzlicher Aufwallung sein  
Gesicht und läßt ihn fest. „Ich bin krank um dich  
gewunden und — stünde so — daß du es nicht ver-  
bindest.“

„Becharme mich, Gott! Ich bin dir todt wie Grollen.“

„Es ist das nicht.“ Ihre Hände finden in den Schah.  
„Ich habe so große Kunde — ach Gott! — daß ich  
dich zu hoch geliebt haben könnte.“

„Bitte, nicht zu hoch. Die Frau soll den Wurm immer ungemittelt hoch. Wenn er dann mal abspringt, vertrittet ihr Illusion, und weil die Liebe zum großen Teil auf harter Illusion beruht, auch ihre Liebe. Ich bin durchaus kein überirdischer Mensch, um eiden.“

Da sagt sie leise vor sich hin: „Ich habe denn Urwille geliebt, weil er nicht wie alle andern war.“

„Sein Verfall war nicht nach euren Knochen, erinnere dich dessen.“

Leidenschaftlich erregt preßt sie seinen Kopf gegen ihre Brust.

„Denn Urwille, du darfst nicht sein wie alle andern!“

Sie thr geht auf, Willern stellt Flaschen und Gläser auf. Urwille greift eine Flasche aus, sieht die Etikette.

„Schah, schah, was dieser Lump aus der Zwickelbrille vorliest. Ich denke, Schah, wir müssen ihm die Flasche an den Kopf werfen.“ Schwenkt sie und Willern flüchtet in die Otermilche. „Lump! zur Frau gehen, Schlüssel zur Weinloge! Ah!“ Und Willern schlüpfst hinaus. „Siehst du, Schah, die Roman hat nur Sodaget ein Weinchen spendiert — kopps! häßliche Mähg, bid wie Ol. Zur Sodaget, und nie wieder, nie wieder. Lebende von Roman.“ Er schenkt die Gläser voll. „Taus, Chérie, sei nicht so monumental!“ Sie schen an, trinken. Schaver fällt sie gegen seine Brust. Er stürzt, er raunt, sein Hauch schlägt ihr ins Gesicht.

„Habe dich zwei Tage entbehrt! — zwei Tage, garbica!“ In seiner Unarmung tastet sie nach dem Maße, trinkt, trinkt. Die weintrauben Rippen löst er, in seinen Augen glimmt ein Schimmer, es ist kein Weinstrauch einer großen Leidenschaft. Sie ragen kumm und sieberhaft in einem Lausel. Gergott! Sie lieben sich ja. — In korribar Schritte auf den Steinen. Krines hat sie. Der Rauch ist über ihnen . . .

. . . Da steht die Frau in der Lar. So tote sie von der Beschäftigung kommt, Stiesel, Seide, die Kettpeitche in der herabhängenden Hand. Urwille's Arme fallen von seiner Frau. Sie eilt von ihm fort in die

Borhänge des Fensters, steht im heftigen Winken. Er ist aufgelsprungen, das Port in der Höhe, die Stovatte verschoben. Die Frau legt den Schlüssel auf den Tisch.

„Sie fragen um den Schlüssel zur Weinloge — hier ist er.“ Er streicht sich bereits das Port zurück, macht eine einladende Handbewegung.

„Will Komon nicht Platz nehmen — Mädchen mitbringen?“

Sie legt nun auch den Rostenringsel auf den Tisch, wirft einen bezeichnenden Blick auf die Glaschen, das Köcheln köchelt sich um ihre Augen.

„Sie haben mich ein bißchen anstellen wollen, lieber Wirt. Hier haben Sie das Scheißstück zurück.“

„Wohlan nicht, Komon, Sie sehen, der Hauswirth hat keine Unterschrift gegeben.“

„Sie haben doch getraubt dort dem Wein zugesprochen.“

Jetzt hat er keine Hoffnung mehr, stellt sich kein Glas: „Komon, der Herr hat Nachtrag, mit dem Wein zu beginnen.“

„Auf welche Quantitäten hin?“

„Aber bitte: auf den Kredit als Ihr Schwiegersohn.“

„Nehmen alle Schulden auf den Komon Komon!“

Jetzt nimmt er kein Glas zur Hand, die erbezt wirft es in die Lufte, steht gespritzt. „Verbietet das Elend Ihres Hauses mir auch die Schulden?“

Ein langharter Schritt auf ihn zu. „Man lehrte eben voraus, daß wir es mit Ehrenmännern zu tun haben würden.“

„Wohlan der Herr Wirt! Geben Sie ein leuchtendes Bechlein zu. Auf Ihre Gesundheit, liebe Komon!“ Er schüttet das Glas zu den Lippen, setzt aber wieder ab, und mit einer entsprechenden Bewegung: „Mit Ihrem Familienvermögen ist das nun ein für allemal er, meine Herrschaften!“ Er trinkt das Glas auf einen Zug leer und hört die Frau in verhaltenem Tone sprechen. „Amen! Da konnt nicht einmal begreifen, was diese Männer waren — und willt sie erwidern!“

„Gunduz, Babara, eure Köpfe sind nicht so hoch, daß man nicht über sie hinweggehen kann.“

Er wirft das Glas über ihren Kopf weg gegen die Kasse des Besorers Corak, geb. d'Wine, der eigentlich ein verstorbenen Schwiegerwebers ist. — Und dann sieht er etwas Entsetzliches. Herrgott! wird sie das sein? — Da knattert schon die erhabene Krämpelische auf ihn nieder, heftig, bestend bis auf die Haut — — und dann schnelle, wackelige Schritte, die ihn geht zu, draußen Seidenmüscheln, Kapuze Schritte auf dem Steinen, und gang fern, und die Kette hinunter. In dem Zimmer hintern noch ein paar Scherben von der Kasse ab.

Wegen die hochgeschlichte Lehn des Sessels gemessen, steht Wille, Reich vor maßlosem Ansehen, Wert der Frau nach, Lehn um die Lehn krampenden Hände gütern, daß der Sessel hebt. Was in den Wemweg juchtharer Stille ein köhnwader Schrei vom Besorser her. Mit gelähmten Säulen, die gemessenen Hände vor dem juchthenden Mund, schwarzst Hübner zu ihm, die Augen weiß und starr nach ihm. Ihre Stimme wie im Wahnstun: „Du hast dich schlagen lassen?“ Unter Gott, ihre Zähne kappern, ihre wirrharren Augen sehen kein Jammersbild. In heißer Scham schlägt sie die Hände noch Gesicht. „Du hast dich schlagen lassen!“ Berharat ja, kann, unbeweglich, sie weiß nicht, was sie im nächsten Augenblick beginnen muß. . . Da schillert etwas an ihr Ohr, es fällt auf sie wie Kabeische, peinlich und als müßte sie nun alle Lären schreien. Er schlacht.

Ihre Hände fallen vom Gesicht. Sie geht langsam zu ihm, sagt kein Wort, drückt ihn in den Sessel. Er knallt sein Patschbüchsenbuch, legt sein Gesicht hinab, schlacht noch. Sie ist ruhig und still reden ihm, drückt seinen Kopf an sich, ruhig und still, sie ist seine Frau, sie will ihn beruhigen. Unter Gott, ja ruhig und still wie sie ist! Legt ihm die Hand auf die Stirn, und er laßt sich. Sein Kopf liegt gegen die Lehn zurück, seine Augen sind geschlossen. Sie wartet neben ihm, sie erhebt, daß er schlafen möchte. Ob er schlaf?

Hierüber hat auch er dem Herrich, ihr jetzt nicht in die Augen zu sehen. Da geht sie los von ihm. Steht wieder. Sieht nach ihm. Schön und bleich und schlank wie er liegt! Sie will gerade zu ihm, sie kößt sich ihm zu. O Gott! Warum heißt sie und wie ihn nicht? Schön und bleich und schlank wie er liegt! Liegt ein fremder Mann da, schön und bleich und schlank?

Da schreiet sie von ihm hinweg. Wie eine Heubrodlerin schreit sie. Wie in wahrstimmiger Angst, daß er nach ihr verlangen könnte. Ihr kalter Fuß streift die Glascherben. Klingling! Ihr Stuhl in Scherben! Schreit in die Tür des Schlafzimmers. O, und die Angst! Ruft er ihr schuchend? — Sie kann ihn doch nicht lassen — Klingling! Scherben... Sie tastet um sich... kommt jetzt der Tod?... — — —

Auf Rindlein Jesu stehen die Hühner, der goldene Pferdebock auf violettem Grund.

Ein Schücherner auf der Königsfarm. Er hat Müglich in die Welt hinausgeschriern.

Da zum Laufe werden die Hühner auf Rindlein Jesu stehen. Bonifaz schnell von der schwerfälligen Leutstube die Hauptstube. Was hat alles in Gesellschaft sei. Was der Sache aber wissen sie ihre, mit der Frau sei es noch nicht soweit, und wissen nach den verhängenen Gesetzen. Dann kommt der Stallmeister und sagt auch, die Sache müsse noch verbedt bleiben, mit der offiziellen Landstrie habe es noch gute Weile. Dann kommt noch der Zofe, der nun noch eine neue Generation erlebt, und stellt sich vor das Herrchen.

„Wenn sie mit ihm doch mal gehen wollten!“ Er stellt sich nach dem Mittagsmaße auf die Türe. Nun muß unsere Frau kommen, nun muß es mal werden.

„Aber, was gibt's denn?“ fragt die Frau.

„Gondje, er müßt die fünfte Generation sehen.“

Da legt ihm die Frau die Hand auf die Schulter und so seß, als müsse sie sich auf die alten Treuen von Rindlein Jesu setzen.

„Aber, wir dürfen dich nicht zu ihr lassen. Und ihr das Kind nehmen, dürfen wir auch nicht.“

Steht da der Alte, so möchte er bloß wissen, wie es gesehn wärde. Da sagt die Frau: Dons Zoffor.

Und da geht der Alte kopfschüttelnd; er sieht die lange Liste der Namen aller Herren der Gasse. Es ist kein Haus Zoffors darunter, obgleich von Gerard I. und II. ist. Und von ihm die Leute in den Regen begegnen, sagt er ihnen: „Die häßliche Generation — meiner Frau — ich will sie nicht mehr erleben.“ So spricht sich vieles zum von der häßlichen Generation, deren Schicksal der alte Zepherin nicht mehr erleben will. Man spricht auch davon, daß an der Wäsche bei der Pforte der alten Petronella eine Staubkarte aufgenäht wurde, und man sagt, daß man sie wohl von der Tisch-Frau aus sehen konnte. Und es sagen auch die Weiber in der weißen einfarbenen Tisch-Frau: Ach Wäsche! Ich weichen die Weichen.

Da steigt Marc Tisch auf die äußersten Stufen und sieht sie nicht. Da steigt er bis zur Wäsche und sieht sie nicht. Da steigt er in die Wäsche hinein und sieht nicht, bis er sie sieht. Steigt, steigt, den Wind gerobert, ein eigener Mann auf trabendem Gaul. Und dann sieht er das goldviolette Geflügel in der Himmelshöhe, so, als wäre es freudig. Steigt, steigt, bis Petronellas Haus auf hundert Schritte vor ihm steht. Halt an. So freudig weht's am Horizont. Was will der eigene Weiber auf schnaubendem Gaul? Und wendet und steigt zurück, lange, we, schimmernde Stunden.

Es sagen die Weiber der weißen, einfarbenen Frau: Es weichen noch die Weichen auf Wäsche! Jesu!

Nach vielen Tagen sagen sie es hart und bitter: Es weichen noch die Weichen auf Wäsche! Jesu!

Dann steigt Marc Tisch wieder in die Wäsche, steigt, bis er das goldviolette Geflügel am Horizont sieht, steigt, steigt, hält an bei Petronellas Pforte. Und immer am nächsten Tag der eigene Mann auf trabendem Gaul aus der schimmernden Wäsche.

Und einmal wendet er den Gaul an die Pforte der alten Petronella. Da ruft Petronella von innen herab: „Bist da es, Marc Tisch?“



Da sieht Marc Thibá in der Tür: „Ist sie gekrochen, Weibchen?“

Die Alte ist in hellern Bockem: „Kannst du die Fährte am Herrenhaus sehen?“

„Ich kann sie sehen.“

„Dann mußt du sehen, ob sie Gold auf Schwarz trägt.“

„Sie trägt Gold auf Violet.“

„Gut — mehr weiß ich auch nicht,“ brummt die Alte.

Dann geht Marc Thibá bis an die Pflücker der Senkbohnen, beugt sich über den Zaun und fragt die Frauen: „Ist sie gekrochen?“

Die beschallen ihre Augen, sehen nach dem Herrenhaus: „Die Fährte ist noch Gold auf Violet, mehr wissen wir auch nicht.“

Dann hebt sich Marc Thibá vom Zaun hinweg, geht durch die Wege „zu Hühnerhof“ und „nach Ernt“, geht weiter, durch die Gänge zwischen den Häfen, durch den Oberbau der Kotteln, unter den Stäben. Und er steht auf dem Hügel vor der Tür. „Ist sie gekrochen?“ fragt er hinauf.

Da sahen alle erschrocken auf. Aber die Frau unter den Käuern ist unbeweglich. „Sie ist gekrochen. Wegen ist die Laufe.“

Die Männer, die mit strengen, unbeweglichen Gesichtern sehen, sehen, daß Marc Thibá noch unbeweglich bleibt. Aber sie sehen, daß sein ergrünes Gesicht lebendig wird und seine Blide wandeln sich. Da folgen sie der Richtung seiner Blide und sehen zwischen den Fenstergehängen des Mittelbügels die junge Frau, die wie er unbeweglich steht. Aus ihrem Gesicht ist die seltsame Grinse. Aber die meisten Augen, die dunklen, schwebenden, wahren noch darin.

Als die Männer denn Marc Thibá ein Wort und zwei sagen wollen, geht er schon unter den Stäben dahin, durch den Wagenstuppen, über die Hübe, in den Weg. In der Fern hallt ein Rame. Marc Thibá ist da!

Da sperren die Henschichte mit Peitschenknallen

die Wege ab. Als sie kaum noch brodsend sehen, sucht man Marc Thibé am schimmernden Rand der Wildnis. Von ihm fällt die rote Sonnenfugel in die gelben Berge nieder. Und in dem leuchtenden Wimper der Reiter auf trübendem Gaul.

Da sehen die Hirschebnichte und senken ihre Weitschen. Sie legen einander: „Mag der Marc Thibé sein, wie er will, und mag er sich hüten vor unsrem Weitschen — einen Reiter wie diesen aber haben wir nicht mehr auf Knielein Jesu.“

Und als die Hirschebnichte so sprechen, sind ihre Gesichter braun und hart und hochsch. Sie sehen kaum den Stadtmayster daherkommen, der sagt, die Frau wolle nicht, daß Marc Thibé auf ihrem Gebiete umhüben sei.

So geht jeder der Männer von der Diele an seine Arbeit. Von der Stadtmayster, dessen schlotteriges Haar an den Schläfen herangekürstet ist, daß es wie Häkel zu Seiten des schmalen, harten Kopfes ist, denkt, es müsse bei der Frau bleiben. Aber er dinnel den sehen, bastlosen Mund nicht. Man muß die Fragen der Frau haben, um trotzdem die treue, geschickliche Bauernseele zu erkennen. Wenn man der Frau jetzt ins Gesicht sieht, weiß man nicht, ob ein Ausbruch Hingelchrammen ist, der nicht immer war. Man muß aufmerksam hinhören müssen, um zu bemerken, wie scharf die Zinken werden.

Sie hält den Arm auf, ihre Fische fallen in den Schoß. „Wattihos“, legt sie halblaut, „es ist doch nicht gut, daß dem Menschen freigeheilt wird, nach seinem Willen zu tun. Man legt dann eine zu große Verantwortung auf ihn — und man kann den Menschen nicht allzeit nach dem größten Nothab messen.“

Der Weib nicht lang. Er weiß, was die Frau anbeuten will.

Doch spricht sie noch: „Die Coendys legen diesen großen Nothab an, sie sind auf dem unerbittlichen freien Willen groß gemacht, fünf Jahrhunderte lang.“ Sie hebt scharf und mähe auf. „Es wird ihr letztes Jahrhundert sein.“

Der Stadtmayster rückt den Stuhl zurück, seine Beine,

hartnäckige Hand ist auf den Tisch gedrückt. „Was weißt du denn, Frau, was aus dem Hirte wird?“

Die Frau packt ihn bei der Schulter. „Was ist, Katholik, es ist kein Bauernblut mehr!“

Da sieht auch er kumm, und sein bestes, von der Luft verpöbeltes Gesicht wird feinsart. Um den besten, verhöhlerten Mund juckt der Bauernkummer. Er hat noch das Schwere auf der Seele. Er sagt, man habe Marie Thibé Angebots gemacht, seine Frau in eine Abhängigkeit zu unterwerfen, auf daß sie groß und mächtig werde wie die Königin.

Als die Frau gegangen ist, klopft der Hausmeister mit seinen Kindern die Tische kumm. Er sieht, daß die junge Frau noch zwischen den Vorhängen steht, wendet sich aber ins Zimmer zurück, als sei jemand eingetreten. Hebele steht an der Thür.

„Ist die Minne noch da?“ fragt Sibore schnell.

„Sie habet ihn noch.“

„Was sagt sie denn?“ In ihrer Stimme gittert bang.

„Daß er aus jedem Hab kräftiger herbeikommt, daß er die Knochen habe, um ein Gerüst zu werden, und so berkei Schuppen von Minne.“

„Er muß mir gleich noch dem Hab das Hieb bringen.“

„Laß mich er noch seinen Spätshoppen nehmen.“

„Was willst du?“

„Meine Frau möchte zu die kommen —“

„Sie kann kommen,“ sagt sie schnell.

Schellens Blick geht bescheiden durchs Gemach.

„Ist ein allein,“ sagt Sibore, sie sagt es heimlich, sie ist von diesen Blicken gequält.

„Gut, denn will ich sie rufen.“ Sibore. „Aber ist sehr in Aufregung auf der Frau. Weißt du warum?“

„Marie Thibé war da,“ sagt Sibore, und tritt wieder in die Vorhänge, was wollte er?“

Hebele lächelt gütlich. „Aber kann so etwas nicht wie aus der Krallhöhe heranziehen.“ Da wendet sich Sibore schnell nach ihr. „Du brauchst wirklich nicht rüchlich zu sein.“

„Wirklich nicht?“ Ihre Hände konnten an ihr hin.  
 „Dann Thibä kam durch die Thürschwelle gestritten und  
 stellte sich vor die Thüre und sagt“ — hält einen Augen-  
 blick inne: „Ist sie tot?“ Und die ihm begegneten,  
 sagten, er sei wie ein Schlafender gekommen, der nicht  
 ist und nicht weiß, was er thut. Ich habe Marie Thibä  
 auch gesehen und ich kann sagen, daß — wenn er hier  
 ungünstige Nachricht gekriegt hätte — er sich wider-  
 natürlich von dem Pferdswachen hätte weichen lassen.“

Da rückt er in den Gardinen, da steht Sibore  
 groß und mit klirrenden Wagen. „Das hätte Marie  
 Thibä nicht getan!“ Und wendet sich um, dem Fenster  
 zu. Die Beschlinge schlagen hinter ihr zusammen.

Beobachtet jetzt noch lächelnd. Sie weiß, daß diese  
 Frau sehr ihre Gegenwart unerträglich empfindet. Und  
 darum weiß sie, daß sie sich selbstern auch wie ein  
 Heptil. Jetzt geht sie hinaus.

Sobald hinter ihr die Thür sich schließt, tritt Sibore  
 vom Fenster weg, geht hastig, steht an dem geschriebten  
 Gerolochsraum, dessen Schmalebeckerne Wabellen mit  
 purpurnem Lack unterlegt sind, hält. Auf dem pur-  
 purnen Lack hebt sich die schlanke gewundene Gestalt  
 in dem weichen Spitzenbüschel des Regenroßs licht  
 hervor. Am sie neigt der Dämmen, den die mahligen  
 Möbel im Gemach werfen. So steht Sibore, die  
 der Königshorn den Oben gebeten, und erachtet ihrer  
 Mutter.

In den Nebenräumen, als ihre Rechte zum weichen,  
 hat sie auf ihre Mutter gemerkt. Sie mußte ja  
 kommen. Der Esstisch war lag in der Wiege und  
 gab seiner Mutter Rechte. Und nun mußte die Frau  
 kommen.

Und die Frau kommt. Vor der Thür rückt ihr  
 Kleid. Sie hält einen Wegzug lang laufend inne  
 und tritt dann ein. In dem Goldbüschel des Gemachs  
 stehen ihre Hände nach der Leuchte.

„Ich bin hier, Mutter.“ Sibore rückt ihr den  
 Gefäß etwas dem Tisch.

Die Frau legt sich nicht, legt die Hand auf die  
 Geschehen. „Ich komme, weil ich notwendig muß,

Stille, sonst würde ich dich heute ruhig lassen, denn morgen ist kein anstrengender Tag."

"Ich habe dich ja erzwungen, Mutter."

"Du läßt dich ihre Hand von der Wesselsche glücken, hast nicht?"

"Aber, wenn du mich erzwungen hast, können wir ja schnell zu Ende kommen. Willst du mir auch sagen, ob die die Bestimmung betreffs der verlebten Gesellschaft nach dem erstgeborenen Kinde genau bekannt ist?"

"Ich frage Sie, Mutter."

Die Frau rückte in ihrem Erstaunen den Blick auf sie. Da hat einmal dieses Mädchen verständig und selbständig in ihrem Amt gehangen und im Anblick der Männer, deren Augen auf den dunklen Silberherausboden, ihr verlebtes Herz begehren lassen. Heute steht die Frau vor ihr, die ihre Mutterrecht frage und sie fordern wird.

Die Frau beginnt: „Du wirst bestimmt auf der Farm die Rechte meines Sohnes wahrnehmen, du wirst dich mit den Verwaltungsgeschäften vertraut machen, wirst dich in die tägliche Abwicklung meines Kabinetts einleben, und —“ ihre Stimme geriet an Richard, „wirst meine Kunst, meine Zukunft, meine — Jugend dem Aufwachen der Farm unterwerfen.“

"Ich werde es tun, wie du es tun mußt, Mutter. Und ich habe ja noch dich."

"Nach den Bestimmungen habe ich die Geschäfte noch mitzuführen bis zum Hochzeitstag der Geburt meines Sohnes. Dann liegt die Verwaltung allem in deiner Hand. Nach drei Jahren hast du selbst mit und einem Konjunktum aus der Verantwortung über meine Verwaltung Rechenschaft abzulegen, wovon dann kein weiteres Regime abhängt."

"Ja, so sind die Bestimmungen."

Die Frau hält inne. Ihre Augen schienen eingesenken zu dieser Nachdenklichkeit. „Du wirst mit einer weiteren Sorge zu kämpfen haben, von der die Bestimmungen nicht wissen.“ Und jedem Wort gleichsam seine schwere Bedeutung zulegend: „Die Farm hat

durch die Jahrmarkts-Verkehr sich ohne die kleinste Konkurrenz auszeichnen können. Die Konkurrenz ist jetzt da, aber das ist nicht das Schöne. Das Schöne ist: daß wir sie besiegen müssen!"

Da legt Sibore seine Hand mit demselben Kopfbau: „Nun Ljida."

Sibore bleibt die Frau stumm, kann nicht die Hand rühren. In den düster fallenden Schatten des Hermites hört man sie sprechen: „Nun weißt du, was gesagt werden mußte. Nun weißt du auch wissen, was du tun mußst."

Von der trauernden Hand des Schwertes weg gleitet die leuchtende Gestalt, ist am Esstisch bei der Frau, neigt das Gesicht vor — die danklos-kammern-ähnlichen Augen darin — ihre heftig wogende Brust, und der Hauch ihrer Worte wie Wohlrausch und Wohlklang. „Was kann Ljida tun, was auch ich können! Stehst du, Mutter das ist mein Ansehn!"

Die Frau steht auf und laugt den Hauch, der von ihr ausgeht, auf, und sieht sie nach. Und, guter Gott! sie ist ja eine Göttin! Nun beginnt's auch in ihr zu schäumen, das Bauern-Herzchen! Nun erst ist Sibore von Kindes Fuß her eingeschleppt zu ihrem Stamm!

Der Frau wird ein fester Wille. Sibore hat ihren Willen nicht mehr, daß sie nicht sprechen kann, nicht sprechen will. Laßt Sibore's selbe Hand, daß, daß schmerzhaft, zieht sie mit einem heftigen Ruck an sich, so in ihrem Entschluß, als müßte sie sich ihrer Weichheit schämen. Sprechen beide kein Wort, aber ihre Bewegungen gehen schwer und schnell. Und Augen-Fächeln sind hat nieber den Weg zueinander gefunden. Hab der Dritte wird nicht genannt.

Als die Frau wieder die Stimme hat gefunden hat, klingt es im friedlichen Herabgeht: „Nun weißt du dein Verantwortungselb gehen müssen, Sibore Göttin!"

Da sieht sie, wie in ihrem Gesicht ein Strahl auf- geht, der sie mit lebenslustigen Augen überflutet. Ihr Bild hängt an der Wandungsbühne, wo die Worte- frau mit dem letzten Witz war. „Hier ist mein

„Wahrhaftig!“ ruft sie, „legt auf das Kind zu, trägt es auf erhabenen Armen zu der Frau.“

Die Wirthin geht schnell die Treppe hinauf, und fern von der Bühne her, wo in den schneigen Bretchen der lustliche Sonnenball untergebracht ist, schimmert noch der purpurne Widerschein her und erhell't das hohe Gemach mit rother Glut. Drei Frauen stehen inmitten, die harken Frauen von Hinklein Jesu, welchen ihnen das Kind, sein leichtes Stimmchen plirrt aus dem lichten Häubel.

Man muß ganz Luthar groß machen wollen den harken Frauen von Hinklein Jesu. Und man muß ganz Luthar in den Kopf der jener Menschen hinein, deren Wille ihr Heiligkeit ist.

Wiedergetrippel und Regenrollen auf den Hölzen. Die Frau läßt das Kind und geht schnell davon. Die schwere Seite ihres Kleides raucht.

„Schöne Bedienung, Arme!“ sagt Sibone, setzt sich und trägt das Kind im Schoße.

Bebelle kommt und grüßet den Besucher an. Mund um Lippen die Lächel auf. Die Arme legt dem Kinde die Hand über die Augen. „Das tolle Kind —“ Da muß Bebelle eiligt die Geschillen herantreiben.

Wen Urville tritt ein. „Oh, Monsieur in dem Winkel bezieht! Ist Bebelle beschuld.“

„Er hat sich heute nicht gegen das Kind gestäubt, nicht wahr, Arme?“ sagt Sibone.

„Doch er wird morgen seine Wäcker macht!“ beghnt Urville eifrig. „garblose Hochrechnungen getroffen. Weißt du, chon, außer den Bonibards haben sämtliche abgebrant. Meine Freunde, Janose Garrins, treten morgen mittag an. Wende solche Laufe. Du, Hündling“, läßt ihm den Harnsteinbampf in das Schlingengesicht. „Neß zur Hantelgemüß!“

„Monsieur, ich verbitt' mir das!“ jümt die Arme.

„Neß, Arme,“ sagt Sibone, „Monsieur soll seinen Segn lassen, Monsieur verbitt' aber nicht davon.“

„Oh! Ob das man gerade ein Vergnügen ist, solch eine rothschille Wäcke abzußeln. Weißt du, ich habe mir diese Winkelpänomene doch etwas anbeß“

vorgestellt, so eine Art Karillo-Fleisch.“ Er tritt dicht neben sie: „Hör du! hast du eine Verletzung befür, daß Conibardo sich absetzt trennen?“ Und durch die Säure: „Und denselben Grunde, warum man sich in Mord getrieben, nach dem Tempel zu wollen. Schiller hat das übergeschrieben: „Der Kampf mit dem Trüben.““

Ilberens Bild zeigt Bebelens unerschrockenes Gesicht auf, aber ihr Gesicht gah eine Falte tiefen Schmerzens. „Nimm das Stab, Kanne?“ sagt er, „hier hat von der Mutter,“ sagt er wieder, „das vom Vater.“ Trübt in unger Wärme ihre Wangen an das weiche Gesichtchen, legt das Stäbchen auf die Wange der Kanne.

Urville reicht ihm ein paar Stäbchen nach, auf die eine richtige Kanne nicht reagiert. Sie ignoriert „diesen“ Vater.

„Bebelle, der Trücker ist jetzt in Ordnung, nicht wahr?“ sagt Ilberens ungewöhnlich.

„Sehr wohl, Wabane, aber noch sind die Vorhänge verhängen.“

„Alle abgemacht, da erhebt sich wegen in Trücker?“ sagt Urville.

„Es geht gut Brennen, und so tue ich’s.“

„Die Verleschmar im Haus, vierzig, wie?“

„Ja, um Trücker, die Fortsetzung ist dort ist einzeln.“

„Nicht trücker. Kann ich den Schmutz sehen?“

„Mutter versucht ihn in der Schatzkammer.“

„Barben,“ wüch sich Bebelles ein, „die Verleschmachern habe ich in die Trücker mit den Oberhölzern eingelegt: Liebe, Gerechtigkeit, Tapferkeit, ehrenvollen helfen, wissen Sie, in dem alten Zimmer, mit den gemauerten Säulen.“

„Ich glaube, Bebelles, die Vorhänge sind jetzt in Ordnung,“ sagt Ilberens.

„Aber hier!“ erwidert Bebelles, geht hinaus, an der Tür blickt sie sich nach um, schaut spöttisch Urville an. Als dessen Bild dann auf seine Frau fällt, steht er, daß sie im Spiegel die Vorhänge hinter ihrem Rücken bemerkt hat. „Kannst?“ sagt er leise.



„Ich möchte Sie von der Form freisprechen,“ sagt sie bestimmt.

„Es möchte Ihnen sichtlich verfallen. — Du mußt doch nicht tragisch nehmen. Sie ist doch ein Outfit, — ja, sieht du, mit ihr läßt sich noch etwas Nützliches An hier ab.“

„Da ist sie still. Wenn dieser Mann jetzt von seiner Nützlichen Schrijdte spricht, hat sie sicher, welches Wohl. Und sie ist getrieben, ihm etwas zu tun. So voll großer Willkür. Dann freut sie sich, daß sie Beau Urville noch immer — sieht.“

„In dieser Nacht schloß das Personal nicht auf Finkeln. Man verstellte sich ab in Küche und Keller. Die Vorbereitungen sind unendlich, obgleich man seit der Barocke gearbeitet hatte. Soll doch nun auch Madame la reine in ihre neuen Kuttel- und Königinnenrechte eingeseht werden. Da hatten die Stühle zu kühlen, da hatten die Wägen im Namen aller Herrleute den Fuß zu lassen, da hatten die Pferdeleute ihr Privilegium, den Laufwagen zu eskortieren, da erhielt das Haus- und Küchenpersonal den Königskuchen, in dem Gefährde eingebunden waren, da mußten die vier Frauen, die die meisten Diensthaken auf der Form hatten, bei der Zeremonie die Mengen- schalen des Laufweises halten, die einen Wert von zwanzigtausend Franken hatten, da war es der Wäsche- meisterin nachsehen, die gestülpte Wäsche zu waschen, und da hatte jeder seine Vorrechte, die er mit harter Rechtschaffenheit forsberte.“

„Was jetzt in die Nacht ließ Beau Urville im Schilde der Fackeln erscheinen. Bei seiner Hochzeit geschah dies alles noch unter Aufsicht der Frau, heute sieht er nicht mehr mit gebundenen Händen. Die Rechte seiner Frau über auch ihm ein paar Jahre stellen, wenigstens die schlammigen, die Handhaken. Mit eben wird er fertig, eben ist noch der Schirm und der Mantel und dem Verfall mit der Frau — ah ha! Wie das! Chou ist bereit ein Engel ohne Flügel. Seine Augen, seine kurzen Liebesausbrüche — er stirbt, er kann jetzt noch seinem Geschwätz leben. Müssen können die Herrleute, die müssen natürlich einen „Stuhl“ haben,

benen muß man die Kissen nur so um die Ohren hauen. Selbsthohn ist außerdem, zum Salomagen herauszufallen. Seine Sache, Sprung, hat die römische Ehe hincinstellen lassen, wie sie Kaiser Commodus in seinem Beilewagen mit sich führte. Nach jeder zurückgelegten Meile (jezt jede halbe Stunde) fällt ein Kieselstein in ein kupfernes Becken. Und dann die allerwidernüchlichen Schlägen, die während der drei Tage dauern. Besonders die Nierenläsion an dem mittelalterlichen Fenster des Mittelalters, fast unter dem Schwitzgymnasium des Eises. Sogar! seine Niere steigen gigantisch.

In den höchsten Stagen hoch liegt er und selbst. Man soll auf ihn mindestens zwei Mächtig schmecken wie auf den Herrn in den Wäldern, der schließlich nicht weiter Anstrengendes zu tun hat, als sich lassen zu lassen.

Nach der den Feindlichkeiten erst überdeckt die Frau den Schmutz. Eine böhrte Sache, die größer ist und Nidore vor sich geht. Doch erinnert Nidore daran, daß Hebelle um den Aufmerksamkeitsort des Schmutzes wolle.

Da wüßte die Frau, führt die Tochter in das verlegene Zernassergymnasium, das in den plumpen Mittelstern mit den Stilleitern von Stod zu Stod eintritt. Man selbst in seinen mit Nidoregestrich gegen Fruchtigkeiten geschützten Wänden. Die Krone ist mit Nidore'schlag und göttlichem Dofor versehen, die in unruhigen Zeiten zum Verfall von Nidore'schlag, für feindliche Zeiten war sie schuldig genug, um zum Welt zu dienen. Tagüber aber mochte wohl der Nidore'schlag aber schon Nidore I. mit seinen mächtigen Nidore'schlag darauf gelesse und die Frau hat das beste Nidore als Nidore'schlag eingeleitet haben. Man erzählt aber, daß nach die Nidore'schlag II. von dieser Krone auf die Nidore'schlag als Madame la reine entgegengewonnen habe.

Da die Krone einen einfachen Verfall hat, fragt Nidore: „Wie ist es möglich, für einen solchen Schmutz so wenig Verfall zu gebrauchen?“

„Damit wolle ich dich eben bekannt machen, mit der Verlicht, die mir gebrauchen,“ sagt die Frau. „Und darum hast du dich jetzt verpflichtet, keinen andern Menschen wollen zu lassen, was ich dir nun erstatten muß. Das muß zwischen zwei Menschen bleiben, Sibone! Zwischen mir und dir!“ Sie halt die Kassetta mit dem Feterschmud aus der Truhe, läßt die Schlüssel durch ihre Hand gleiten. „Sieh ihn dir an, sieh ihn genau an. — Hält dir etwas auf?“

Sibone prüft eingehend. Sie hat ihr Schmudschaden den Hül der Corolly, der an echten Werksachen geschult ist. „Ich finde nichts.“

Die Frau sagt gelassen: „Es ist unecht. Aber du kannst die Imitation nicht bemerken. Sie ist allerdings vorzüglich, denn jedes Stück kostet schon fünf-hundert Franken.“

„Und diesen Schmud soll ich tragen, obwohl ich jetzt weiß, daß er unecht ist?“

„Gewiß nicht, du wirst den echten tragen, den zum ersten Male jene — Jeannette trug, nachdem sie Edele Wobeforind den Sohn gebar, dem ihm seine Frau Ratsanne nicht schenken konnte.“

„Das mußtst du? Und warum —“

Die Frau spricht unseher: „Ich mußte sorgen, daß er nicht mitleidlos ist.“

In keiner Beherrschung sieht Sibone auf, ist aber von einem ungewissen Gefühl zurückgehalten, wieder zu fragen.

Da spricht die Frau noch: „Diesem Sohn wurde ein entlegener Teil der Koffern abgetreten.“

Sie hält inne, denn Sibone preßt ihren Arm, sagt laut und bestimmt: „Die Thäl-Farm.“

Die Frau nickt: „Ja, die Thäl-Farm.“ Und nach einer Pause: „Ruh nicht zu begreifen, warum ich die zwei abgetretenen Teile der Farm wieder zusammenbringen wollte.“

„Und warum du an dem Leben der armen mühen Thäl-Farm ein Verhältnen gubmachen wolltest,“ spricht Sibone langsam.

Die Frau antwortet nicht, legt Schmud und

Händen in die Erde grabt. Dann steht sie und scheint jede Furchung abgeschüttelt zu haben. Diese Bemerkung des unwilligen Verlesers wurde für den Fall eines Diebstahls vorgelesen. Es gab Zeiten, daß für die Wochen, die wir vor dem Verzuge unserer Verleser aufstellten, die Verlesung zu groß wurde. Darum diese Art häufigster Schmutzrede in den verschiedenen Tragen. Aber den Verleib der ersten lassen nur jedesmal zwei Personen untes Hand. Du kannst dir denken, daß ein Schmutz im Werte von 750 000 Franken nicht unter einem solchen Verleser liegt." Und ihr vorgehend: "Nun kommt!"

Der echte Schmutz ist in der Schatzkammer unter einer Tischplatte. Es ist die alte Zusammenfassung der Tischplatte. Unter der Platte ist ein mit Brot ausgelegter Tischbehälter für Speisen. Dieser Tischbehälter ist absonderlich und enthält in einer eigens konstruierten Babencinlage den wertvollsten Schmutz, auch den Stein „Ketur“.

„Den du Ketur zeigst?“

„Auch dieser war unecht.“ sagt die Frau trocken.

„Mutter — wisttrast du ihm?“

„Es ist Hoefheit, die ich jedem — Fronten gegenüber bebrachte.“

„Gump!“ schallt es in diesem Augenblick über den Kommer, die Kloden am Tage hinten!

Beu Hülle löst die Tür auf, eilt wieder vor den Spiegel, findet die treue Frau, die sie in einem kunstvollen Raute. Um die schlanke Figur schmiegt sich der tolle, geschnittene Grad.

„Meine Güte, man wird die Feiert auf Witternacht verheiben müssen, wenn Babone die bandhaus noch ein paar Familienverehrungen halten muß.“ sagt er zu der hinter ihm eintretenden Sibore, lächelt seinen noch englischer Art gehaltenen Schmutz. Ich werde also in dem Hüllappen figurieren müssen. Irgebwelche Abzeichen sind die Subjekte meiner Gattung ja nicht vorgelesen. Wir Dinge, die gehören zu

ben frei herumlaufenden Juchelern. Nicht auf 'ne Bettelglocke oder 'ne Nummer für Böhlinge der Höllegeankalt."

So schiebt er den Stuhl heraus und über sein blunzweidenes Haar hin die warme Hand seiner Frau. Sie sagt: „Jetzt wird er frei, der arme Gesangene.“

Er umschließt ihr. „Seine Wacchung an meiner Talsade?" Mops mit seiner gepflegten schmalen Hand ein Stückchen vom Kramel. „Und jetzt verodacht, meine Liebe. Da! Behele dir schon das Haar arrangiert?"

„Es Heide ja.“

Er streckt über ihr lose herabhängendes dunkles Haar, lang und glänzend. Er blickt sein Gesicht hinein und murmelt jähliche Worte. Dann erodet er das Diadem, vierreihig um eine Stochkronn, und die Schürze in das lose Haar eingeklochten. Aber die stielige Schürze aus indischer Seide muß die Wertlosesten schätzen, sie kenn's noch aus der Werlesierung, sie hat den Hauptgrill dazu. Die schlingt's getreut über die Hüfte, doch ja, doch es geschickt gerast auf die Köpfe vorne soll, an der Stelle herab fallen die langen Gaben mit den Franzen.

Wille hat ein Gedächtnis und tritt aus Fenster. „Hallo! Der Kaufwegen. Demilace sitzt in seinem betretenen Schmalstuhl wie ein niesender Bavian. Die Brude kennst du schon, die Junker in Nichts. Capistil, untre Küchenmagazone in den kurzen besten Röden — so was muß ins Barock, parben! Decker Köpchen!"

In sein Geplauder schrillt die Wade am Ton. Diejem Signal folgt eine behäugliche Gelbe Hülleerschiffe, dann ein Schnatter von Hütendäusen aus der Stechekolonne, dann das Wadenklatschen der Kaufkapelle, dann das Arröthen der Begleitmannschaft, dann der Luch der drei Orchester, die in dem Wälden verodet untergebracht sind — und ein ja frechtbar freierlicher Stenkel.

Unter erodendem Luchschellen stößt Hand Vorher auf dem Wange seiner Tante an. Die langen viel-jährigen Wänder ihrer Pause flattern hinter ihr her. Fort tollt sie in der Kaufkutsche. Neben ihr, hinter ihr, vor ihr die trappelnden, bündelgepackten Heter.

Hans Bothar schreit noch mit der ganzen Kraft seiner Lungen in die Welt geschrien Lungen.

Ihm nach folgt der Kolowagen unserer Frau mit Wibee. Und da sein Königlieb der Cornetpß auf dem Hüßpß fahren darf, Beau Maurice Wulle in seinem Dorbauer. Ihm nach die ersten Beamten zu Pferd, und dann in großem Schwarm die Leute.

Als der langsam fahrende Laufwagen an den Hirschköpfstöcken vorbeifährt, lassen sie langwallende Bettläden aus den Fenstern, von den Köchern herabflattern, schreien sie. *Wollegn's Gott, Hans Bothar!*

Als er an den Kogaginen vorbeifährt, knallen Heubarden unter den Füßen der Wallachen. *Müsse, Hans Bothar!*

Als er an den Flap der Feuerwehr rollt, spielen Säulen und drücken die Wasserstrahlen hoch über ihn hinweg — glühende Fegen, schimmernde Fegen. Ruhig darunter hin traben die Wallachen, an Kraxler Reine von Bonifacod frohiger Hans gelenkt. Eingefunden und leblos verdrumpft ist er, aber sein eiserner Wille lebt in den Wagen, in der leuchtenden abgewandten Hand. *Hais-ih! Wallachen, Vors!*

Da springt und toß in dem Kapellentum der Stoppel, und da effect sich der weisse, dicke Galsterß der Landarbeiter, hochgeredte Arme, geschweifte Hüte und die braunen flatternden Hüder. *Müsse! Müsse! Wollegn's, Hans Bothar!*

Und Hans Bothar ist still geworden und nicht ergeben an dem kleinen Finger der Arme. Was nun noch kommen, was will — für ihn gibt's keine Überredungen mehr. Nur als nach halbogener Laufs die harsen Wulle der Frau ihn nehmen und auf erhöhten Armen der Wenge zeigen, macht er einen schwachen Schlaglingversuch, seine Laufbahn aus diesen Händen zu retten, daß sein Körperchen aus den Wengensitzen auf. Da laßt Beau Wulle schmunzelnd und laßt schadenfrohe Hoffnungen auf ihn, und da murmeln die Auskimmerischen vom Rindlein Jelu, daß darin der Selbennut led Uleße Gobeitelnd hineinwachte, und da sagt die Arme, daß Hans Bothar Selbstsch hat.

Die Krüge aber noch mit verlaugerten Händen,  
 haubliener vorstellen Weibchen mit dem Hüßel des  
 Täuflings, ein paar tausend Weibchen, auch die  
 Freunde, Nachbarn und Schaulustige.

Wenn Wiville jetzt wieder allein in seinem Landhaus,  
 Er möchte sich jetzt wohl in den Wagen setzen, Gut  
 im Kofen, Hände in den Taschen, und seine Hosen,  
 hingehabten Zigarrenstöckchen über den Cyren der  
 Bauernköpfe hinausblasen, irgend etwas tun, um in  
 der Weltgeschichte von Kindelein Jesu herzustellen, daß  
 er noch auf dem Globus ist, daß zu einem Herrn Locher  
 nicht nur eine Mutter und eine Schwiegermutter not-  
 wendig waren. Woh, Lösung, Wenn Wiville! Den  
 Kronstümpel maculieren! Oh, man ist angelangt. Braune  
 abtreten. Des Königsbeamtens zweiter Teil. Auf der  
 Tische legen die Gefallen, die harten Frauen und die  
 Reden vom Kindelein Jesu, zwischen denen der geistliche  
 Weg mit ein heruntergeschicktes Stiel hängt. Man  
 er schon als Kaiser ein Wastebler im Landhaus, als  
 Mann dieser Frau wirkt er nicht einmal Schelten.  
 [11] Nicht er seine Epigramme über sie hinaus.

Aber sie halbigen fremde Weiber, und er hebt dieses  
 Weib, daß ihm nicht mehr seine juchende Liebe nach-  
 trägt, daß jetzt alle, diese Wagen und eine glatte Seele  
 hat. Wenn er darüber denkt, daß ihre Liebe ihm  
 nicht mehr juchet, muß er Selt trinken. Nun, heute  
 muß er Selt trinken. Weiß euch, Marcel, Krumm!  
 O, oh! Wohlfest ihnen zu. Hat er nicht ein Weib  
 wie eine lebendig getriebene Pflanz? Aber lebend,  
 lebend, oh, wie lebend sie sein konnte! Buerbleu,  
 Selt, Selt!

Und sie juchdigen. Schon traben die Wälder an,  
 schwenken ihre weißen Traufschieber. Blühweiße Dol-  
 lensappen. Sagen ihren Königspruch:

Die Krone und Kel  
 Gold und Stoffen Kern und Hof.  
 Brot und Kern  
 Das Weib im Horn.  
 Die dich alle Fremden Göttern  
 Wagt from Könige!





harte, bäre Kehle, frohige Miene, hochthig und rauh, und ohne Weiden. Aber jede Blume ein Wagnis, Jede ein Zeugniß des verwegnen Muths, gestülct in den Abgründen, in welche Sandlamsinen hinabstürzen. Aus Tod und Verderben ein Hirzengruß, ein Königsgemüth. Sibore hängt den raschelnden Kranz auf. — Und schon hinausgesprängt die weißen Reiter der Thibet-Form. Sie rufen Ruf noch in den Wellen der Luft. Frau Königin!

Sie saß in dem Kranz, in seine Stacheln und Blatt-Insiden. Schmerzen und Stochen in ihren Händen. Und man meint sie sah, daß sie den Kranz sicherhaft wider sich behielt, daß Schmerzen und Stochen in ihrer Brust spürte, und daß sie den Kranz Hirtenscheiden müsse, den Reitern nach, zerhacken lassen wider den dampfenden Herbeschaum. Gottgott! was tut sie? Der Kranz liegt über die Verwundung. „Bringt den Kranz zurück zur Thibet-Form!“

Da sieht sie, daß alle Köpfe noch den Reitern nachgeschickt sind. In den Augen des jungen Volkes glimmt ein Begehren. Ha! Das war ein Witz! Da, wollte Heiter der Thibet-Form!

Und hören Frau Königin Ruf und sind noch farnen. Da knipst der Stallmeister von der Diele, zürmt den Kranz auf.

„Madame la reine hat gesprochen! Wir tragen den Kranz zurück!“

Schwingt sich auf ein Pferd der Begleitmannschaft. Ihn nach die Junken. Ob der Wenzel der Krone ausstürzen kann, sprengen sie in den Regen dahin. Doch über den Boden der Kranz aus den Abgründen der gelben Berge.

Am den Tünnen des Herrenschaales labern in die Besinnel die Flammen auf den Fuchsfannen. Und Marm und Jauchzen: Frau Königin.

Da steht die Frau still in den tiefen Schatten der uralten Linden. Neben ihr das schilfweisse Haus des Hausmeisters. — aber die Leute sehen schieflich den Reitern nach, Kattlan, daran müssen wir denken. Und da die Ruhe fallen, fallen sie wie Steine auf sie.

Woll fällt das Licht der Colonnade auf das Stiegen-  
gerüst. Seine Strahlen sind dicht und fest, abschließend  
von Säulen und Dächern. Aber noch scheidet das Licht  
und der Säulen durch, brennt auf die höheren Ge-  
bänge, pocht in die verborgene Stille. Die loslösen  
Schatten können flattern an den geschwundenen Säulen  
hinab. Da liegt die Tür auf — ein flatterndes Ge-  
webe, heftiges Wimmeln und eine Walle von verflungenen  
Festlösen, ersticktem Lachen, geschwundenem Weh. Die  
Wespen fliegen. Wie eine Wadente fliegt Wadente durch  
die Räume. Aber die Wadente fällt sie hin, langt dem  
Tausel das weichen, schlafenden Gesichtchen auf. Das  
wilde Wimmeln verhaucht, das Wadente ohne Gesicht  
erschrickt. Sie wadent ohne flutet über das Kind.  
Die Säulen fliegen zu, fest, unauflöslich. Eine  
Welle in dem Flutchen, fest, unauflöslich.

Freu verhallende Flut in der Nacht: Frau Königin!

Drei Tage blauerische Lustbarkeit, und wieder das  
frange Gesicht der Arbeit. Sah! wie gelüchelt die  
Arbeit aussieht nach drei Tagen Lustbarkeit! Wenn  
Wespe kann nicht einmal die Arbeit an seinem sehen.  
Der Frögemach verdirbt seinen Festlosem. Doch sagen  
die Männer von Kindelein Jesu, daß sie froh sind,  
ihre Tage wieder im alten Flutchen zu sehen. In der  
Lustbarkeit hab sie gewordene Menschen.

Es sagen's nicht die Frauen. Sie schleichen noch  
an die Säulen, wenn die lustigen Herren von Kütlich  
vorüberziehen. Und Wadente wadent noch von fest-  
trauen Stunden. Wadent, wenn die lustigen Herren  
von Kütlich vorüberziehen. Es wadent ein Flutchen durch  
die Flutchen, der fremd und nicht heimlich ist. Da wadent  
die Flutchen, daß die lustigen Herren noch Kütlich he-  
men können. Aber Wenn Wadente braucht noch die  
Freude.

„Ach, um Wadente, jetzt lebt ich wieder. Ich habe sie  
gelüchelt wie Wadente, meine Kütlicher Wadente.“ Und da  
kann Wadente nicht erwidern, sie muß ihm die Freude,  
die er noch braucht, lassen.

Es fliehet aber keine Wadente jetzt aus dem Flutchen  
Flutchen der Arbeit. Freu zum Tausel. Im Flutchen

hauen sie. Spähen auch dort. Die verdrehte Fuß-  
 barckel hat sich in das Lämmchen am Fuß gestürzt.  
 Da klagen die Männer von Kleinlein Frau. Da werfen  
 die Buchsen böse Blicke und reden nicht, wie die Alten  
 es wollen. Sie reden davon, daß sie nicht mehr auf  
 die Horn Kleinlein Frau heitern wollen. Und sie gehen  
 mit Raunen und Murren davon, wenn Oona Urville  
 auf seinem Toppstul daherkommt. Willst nach dem Femen-  
 Hause zurück, brauchen mal guten Tag sagen.

Sie sieht, daß er glücklich ist. Aber in ihrem Ohr  
 hat noch die Klagen der Männer und die Beschwärz  
 der Horn. „Wenn deine Schmach noch Mitleid so  
 groß ist — ich gebe dich für eine Woche frei.“

Sein schmaler misstrauischer Stirnabrid: „Wo! hat  
 Kamen Feuer gelegt?“

„Sieber, wenn du das meinst, denn — bleibe oben  
 hier.“

Er ist bei ihr und schlingt beide Arme um sie.  
 „Komm du mit!“ Sein Mund lächelt an ihrem Ohr:  
 „Wir beide für Menschen in unserm süßenen Mitleidiger  
 Kreis! Einmal wieder untertanen — ganz vergessen  
 — mit dir wie einst — ein Raub von schönen Ma-  
 chen . . .“ Er erhebt sie hoch. „Wie ich dich noch liebe!  
 Du . . . Horn Königin . . . mit geschick du! Siehst du,  
 wie die Blicke der andern dich wollen! — Komm mit!  
 Komm mit! Doch ich zeigen kann, was ich beste! . . .“

Sie liegt wie eine Statue in seinem Armen,  
 küßend nach dem Raub aus seinen gekammelten  
 Hosen und wird nicht warm und wird nicht heiß und  
 ist so unglücklich leer und ist so erschrocken.

„Ich kann nicht.“ lächelt sie und denkt an alle Schö-  
 ten. Da hört und sieht er, daß er sie nicht warm ge-  
 macht hat. Der Raub der Freude liegt aus ihm.  
 Eine entsetzte Angst legt ihn, ihre sichernde Liebe ein-  
 zuhalten. Er will wieder diese quälende, fordernde,  
 weinende Liebe, die sie ihm einst sorgsam nachge-  
 tragen!

„Denn Weibe auch ich!“ sagt er. Er wohnt die  
 Augen schließend. Er wohnt! Wiedersehen. Lauf  
 in seinem Blödsinn davon.

Am folgenden Tage erhält sie eine Besuche von ihm, daß er in Zürich ist. Er gibt auch einen Wunsch an: mit dem Baumweller sprechen.

In denselben Woche rufen Arbeiter an und geben an der Wildnis die Furbanente. Gabe der Woche langt ein heutiger Siebelfrief an. Dann ein Gruppenbild mit den Freunden und Rebana Rosinab und Ungeländen. Für Behelle den Vater Gabelson, der steht auf Anichtspräsidenten zu haben ist.

Bei Ausbruch der zweiten Woche empfindet Sibone plötzlich eine tolle Einfamkeit. Und am Abend ist sie am alten Hosenfenster, sieht die Worte auf den Mauerwerksteinen und versucht, zu ihrem Sinne zu gehen. Sie möchte weinen vor Sehnsucht, aber weint nicht, wie ihre Sehnsucht ist. Sie hat keinen glühenden Blick und denkt, daß ihre Sehnsucht noch ihre ist. Und denkt, daß ihre Sehnsucht so unaußerordentlich ist. Und für die unaußerordentliche Sehnsucht ... sucht sie ... Wenn Urville ... Wenn Wenn Urville ihr jetzt herinkame, würde ein verächtliches Lächeln zeigen. Für ihr Verächeln hat Wenn Urville immer ausgereicht. Aber man weiß ihre große ungeliebte Sehnsucht über ihn hinaus, so tiefgehend, so gewaltig und stürmend — ach Welt! wann würde der Mann herauskommen zu dieser Sehnsucht! Ihre Sinne reden an dem Gedanken des Herzens heraus, ihr Körper weint und bekennt sich dieser stürmenden Sehnsucht nach.

Im Karibor eine törende Schanze: „Lump!“ Da steht sie auf, harrert sich an das Gauden, weint, sie möchte niederfallen. — Und wieder ein Aufstehen und mit flatterndem Gewand hinaus, ihre zu, seinen Hals umflammernd, weilt mit stehendem Atem.

Am den Kariborden macht das Verlangen auf. Da nimmt er sie mit sich hinein. Hinter ihren hält die Tür zu. Da werden die Tage rot wie Rindfleisch. Und der Dammel wird durch die Gemächer. Und Hans Pothar muß Not leiden. O, in der tiefen Einfamkeit wiederholter Hiltewagen! Sie lächeln sich an wie Bekannte. Herrgott! wie sie sich lieben!

Dann schließt Sibone zu ihrem Sinn, stampft mit

dem Fuß und hat einen Fuß — o, einen Fuß gegen sich! Und als Marille durchs Haus geht und spricht, setzt sie mit lauten, lauten Schreien. Und als ihre Hand bei Tisch an seine streift, zuckt es unangenehm über ihr Gesicht.

Er sagt: „Repetitive Schreien sind wie ein großer Rufschrei von Ecc, kein?“

„Ja,“ sagt sie, „wie wollen vernünftig sein.“

Jetzt muß er seine Zeit zwischen dem Mann und dem Tisch verbringen. Jetzt ist er ein Mensch, der große Pläne hat. Jetzt hat ihm die Kammer nicht mehr bedingungen. Er hat sein Haus mit tauchigen Steinblöcken, mit dem Schmutz flüssiger Fruchtfrüchte, langender Pulver, Eisen und Kissen. Er läßt Künstler und Kunstwerke zum Schmuck. Auf Stühlen Jesu stehen sich die Frauen und Mäße. Aber die Frauen, die auf Stühlen Jesu stehen, sieht man nicht. Wenn hier und da in den Wegen eine Heilerin aufsteht, wird eine Künstlerin: „Das ist sie, Frau Königin!“

Marille begrüßt auf: „Man soll meine Frau an meiner Seite sehen!“

„Frau Marille,“ erwidert sie, „jetzt ist das Spiel an deiner Seite aus. Jetzt sind wir noch geworden — ganz was. Und nun sehen so viele Mädchen um mich.“

„Auch gegen deinen Mann?“

„Gefie ich es sehen?“

„Der Mann kann nicht sehen, wenn du die erforderlichen Bedingungen kaufst nicht fertig mach.“

„Sehen dreimal soviel ist dir beizuliegen machen, und noch sehen die Hände nicht.“

„Wohin?“

„Ich sage nur Kathoden.“

„Ich will dich das Geld haben!“

„Ich werde mit meiner Mutter sprechen.“

„Frau Königin, so wenig Geld?“

„Meine Mutter muß gegenrechnen.“

„Dann sehe ich schon den Teufel hinter ihr Lachen.“

Er geht, schlägt die Tür hinter sich zu, schaut aber

gleich wieder, „sondern, ein Räuber bin ich nicht, trotz der zwei Säher unter euch. Steht da, Schatz, daß wir mal berathen daß wir beide uns heiratheten, heil?“

„Ja, Frau Ursula, du solltest sterben,“ preßt es sich aus ihr heraus.

„Ein Glück, daß nicht ich dich, sondern du mich getrauet hast!“

Sie lacht auf. „Warum das?“

„Weil ich mich zum Fort weiß davon, daß ich Unglück gemacht habe.“

„Dein Unglück entgeht dir gar.“

„Ich denke nicht an mein Unglück.“

„An meines auch nicht.“

„An das dritte!“

Da schüttelt sie wie ein Stroh gegen die Brust. Das Kind! Es wackelt ihr auf in Verzweiflung und Zorn: „Weh! Dieses Kindes wegen ist meine Haut so gezeigelt!“

Der Vater dieses Kindes blüht mit Verstaub. „Schämst er ihn?“

„Nein!“

„Dann schau zur Hölle!“ hinaus und wackelt die die zu. Er geht im Krebser auf und ab, summt, flucht. Dann eilt er um die Ecke zum Glasabbeben. Neben hört keine Schritte mehr. Dann eine Welle und unter ihr über die Schelle. Dann eilt sie zur Ecke und hinunter zu ihrer Mutter in den Darmsteter. Sie wackelt sich in heftiger Erregung vor ihr nieder und den Kopf in den Schoß. „Mutter, erlöse mich von ihm! Wenn ich ihn nicht mehr liebe, kann ich nicht mehr bei ihm sein!“

Ihre rechten Schenkel stümpert durch Gemach, und danach ist die Stelle um so furchtbarer. Die Frau antwortet lange nicht. Das erlöste Schicksal in ihrem Schoß: „Mutter, hilf mir!“

Da ahnet die Frau tief. Die Hand, die diese Tochter nun auf ihrer Brust wackelt, drückt ihr die heißen Schweißperlen zusammen. Wenn sie nun antwortet: Du hast es gewünscht, es gibt kein Entrinnen. — Aber sagt man das einer Verzweifelten? Sie hält der Schicksalshand

Regt mit beiden Händen, so ganz sie es vermag, und alle dann Hibore in ihr Gesicht schüt, schüt sie es blutleer und fast gerissenheit.

Dann sagt die Frau still: „Ich will nachdenken.“

Hibore steht auf, lehnt hinst über ihrem Sessel, posst ihre liebernde Stirn. „Wie ich verkleidet war!“

„Sie hast auch beide unrecht getan. In keinem Sinne weder Beau Ursille der Kinder geliebet. Nun darfst du auf dein erstes Unrecht kein zweites tun, Hibore. — Nun — darfst du nicht von ihm —“

Da hebt sie ansetzen in die Sessellehne. „Mutter, ich kann nicht!“

„Dein Kind ist da —“

„Ich kann nicht, Mutter!“

Jetzt steht die Frau in hellem, tiefem Wohl auf: „Als ich dich vor die Hüter deiner Ehren schützte und von dir das Opfer deiner Pflicht, deine Heine, solche Verliebtheit forberte, da riefst du auch: Ich kann nicht! Ich habe keinen Willen respektieren müssen. Jetzt sei in der Kraft deines Willens wenigstens so weit eine Komödie, daß du consequent bleibst! Jetzt e r r a g e!“

Sie will an ihr vorüber. Hibore aber wirft sich ihr entgegen. Ihre Verzeihung geht: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!“

Da brüht die Frau sie in den Sessel nieder. Geschüttelt hebt ihre Schärme: „Rein, du kannst nicht.“

Was liegt in ihrer Stimme? Ach, dieses schwache Geschlecht, das am eigenen Willen gerbeht!

Von der Kapelle hatet her Überbleiben. Von der Arbeit sehen sie herin, daß Schwache froh froh der geprüften Kraft.

Als Beau Ursille nach Hibore fragt, sagt ihm die Frau, er soll ihr Zeit lassen. Und belagt das Kind hundert zu ihr.

Beau Ursille wartet in dem leeren Stümmen. Wartet und trübt. Er kommt nicht, nach ihr zu sagen. Wartet und trübt. Und wenn ihm die Dame kommt, spagiert er auf dem Schreibt, summt und flucht. Er sagt dem Gucke, daß er sich verdammt langweilt.

Da geschieht es, daß man im Speisezimmer des Turmes laut und schnell die alte Schelle vom Keller her hören hören kann.

Als Neville in dem Glasfenster tritt, rülpst der Heberkel über das Spinnett und die Salzen springen. Er rülpst leise ein Zwischchen dazu, tritt in die Tür: „Gut, Mädchen!“ rülpst ihr seine Kruste gegen den lautlos rissigen Kopf. Sie knallt ein, sagt die beste Dänische Redensart: „Wur bist du? Sind Sie einer, der einem die Fische in die Schüssel legt?“

Er schickt sich mit dem Fuße einen sogenannten Gatonarolschüssel mit dreißigdem Eth und gerader Rückenlehne her. „Wenn ich ein Staatsdiener wäre, würde ich mich erhängen, wenn ich ein Militär wäre, mich erschießen, und wenn mir davon läge, nach meinem Tode interessant zu erscheinen, mich in Kohlenofen erhitzen.“

Bevulle rülpst noch mit dem Heberkel, rülpst ihn dann weg. „Der sentimentale Beau! Das ist, um auf einen Besenstiel zu stellen!“

„Bitte, Beze, laß dich einmal vor eine Wand setzen, mit dem Besenstiel, du sollst ihr Zeit lassen, bis sie eine Rosenbede wird, oder man setzt die eine Perlenkette vor, du sollst ihr Zeit lassen, bis sie zum Lohengrin wird. Das sind Entwürfungen, die auf der As-moll-Sonate meines Lebens die Quinde ganz springen bringen.“

„Gott! wer sich auf As-moll setzt und Trüffel bläst! Schrecken Sie doch 'aus aus dem Hungerturm.“

„Wohin soll ich denn schrecken? Weißt du ein Mädel für abgelegte Cheminnen bei jeder Station und etwas Laßengelb?“

Bevulle steht vor ihm, schneidet lächelnd mit der Gange. „Wie das ist! Der Beau hat kein Metall. Ja, das ist wahrhaftig, um sentimental zu werden.“

„Ich dachte schon daran, die Rouletocht anzupromben.“

„Denn wird man in Südtich sagen, daß Beau Neville unter Sonnenabbeil steht ist.“

„Wenn meine zwei Himmelfrauen hier herauf-



bringen, eine rote — heute Nachmittags auch — meinem  
Nachbarn besicht — kein, Erbsen? dann ist das  
Kornel mit bombastischer!"

Sie lacht ihn verschwiegen an. „Wer das dem  
Beau Deville vor zwei Jahren gesagt hätte?"

„Gibbe Beau Deville eher das Haus der Madame  
Gippipp in Brand gesetzt, als einen gefährlichen Bild  
hinter zu werfen."

„Beau Deville dachte nicht über die Noth hinaus."

Da ist aus keinem Gesicht die höchste Oberflächlich-  
keit. Er blickt ein, daß die Künderin hoch über ihm  
ragt. „Noth-Erbsen . . . ich hätte bei euch bleiben  
müssen."

„Belle steht aus hoch. „Glauben Sie, daß hier  
Katten sind?"

Er antwortet nicht. Belle zeigt in den nässigen  
Schwanz und brüht seine Hinterrand, die als Art  
zum Lebensraum führt, auf.

Wie sie zurückkommt, geht Deville nettlos auf und  
ab. „Ich sage dir's, Erbsen, wenn die mich noch  
lange hier auf Wasser und Brot sehen, werde ich ver-  
rast. Gestern hätte ich der chère maman in einer  
Pflanzschachtel meine Becks hinunter. Und nun warte  
ich, warte, warte — und schreie hoch, die Frau kommen  
zu sehen. Sie macht mir unangenehme Empfindungen,  
als marciare plötzlich der Glockenturm von St. Mar-  
tin hinter ihr her. Ah, Erbsen, Erbsen, singe! Die  
höhen Nieder der Carmagnon — Ah weh, nein, — unter  
Chausseestrichen vom Boulevard! Weh! du, Erbsen,  
unter den Laternen. Ah, ein Flügel! Singe, Erbsen:

Quel tu veine Erbe, haut,  
mouderstine  
l'ère Erbe  
nicht gehen par haut  
auf dem Boulevard."

Sie hält still winkend und nickend die Hände:

„Haut, Erbe,  
jederstine —  
Oh, wie sehr apart  
auf dem Boulevard."

Sie hält inne: „Sind Sie Motten da?“

„Gewiß sind Motten da — was ist es aus?“

„Ich will hoch nachsehen.“

Sie bleibt lange. Als sie zurückkommt, steht Urvilla vor dem Hohen des Mittelens. „Könnte man wenigstens die Sache zu Heil machen. Eindein, weißt du, du verhältst dich Rittlich und gibst, ein Stück dem andern, dem Unrat hier ins Brühhaus.“

„Bitte, ich bleib' stehen. Aber ich kann trotzdem dem Herrn Urvilla helfen.“

Er schreut herum, steht sie tollendes Wackeln, redt die Worte wie ein Geretteter und ruft: „Thalatta!“

Und Bebelles schreit: „Wenn ich den Fessel des Spinnens aufhänge und hunderttausendfüßig laufend Fesseln liegen aufgeschüttet hast — würden Sie sie nehmen?“

„Aber gern!“

„Ich meine, würden Sie es, auch wenn es Ihnen nicht außerordentlich zugebrochen ist, — nehmen?“

„Gern, Herr Urvilla!“

Mit einem schnellen Wackeln nimmt sie ihm aus der Brusttasche das Bierstücklein. „Ich werde Ihnen die Augen verbinden und Sie führen.“

„Was geschieht?“

„Einen Schuß geben.“

„Ohne Lebensgefahr?“

„Komm, Herr Urvilla!“ Sie nimmt seine Hand und durch den Schrank. Vorsicht! Wir dürfen das Haus nicht alarmieren.“ Über verschlossene Armstüppchen, die den Schritt dämpfen, unter dickerhaubten Hochhängen hindurch, zwischen zerbrochenen übereinandergehängten Möbeln hin in das trachtmodrige Zimmer zum Larmausflug, dessen Tür zur Terrasse sehr veranmelt ist. Hier ist Bebelles die Wirtin. Sie stehen vor der Türe. Bebelles blüht sich, schließt die aneinander haken Tischblätter zurück, schließt mit einem Nagel gegen einen tief im Holz stehenden Knopf und kann den schönen Tüschensack sehen. Mit großer Spannung folgt Urvilla jeder ihrer Bewegungen, steht, wie sie das Köpfchen hebt, ebenso gelächelt öffnet und —

„Parbleu!“ ruft Beau Arville.

„Der Königschwarz Thier Frau!“ Sie reicht ihm das Röfchen.

Er zieht hilflos. „Verdammt! Was soll ich?“

„Zu Beau Arville nein?“

„Gerjehen soll ich das?“

„Das ist Ihre Sache. Ich habe Ihnen hier gezeigt, wo siebenhundertfünfzigtausend Franken aufgeschütt liegen — weiter nichts.“

„Küllt auf solche Dinge kein Buchhändler?“

„Es ist der Schand Ihrer Frau.“

„Aber selbstverhöhnlich!“

„Sie belegen ihn — aus Mangel an Lebensmitteln.“

„Ei, wie vernünftig du sprichst, Gendarm!“

„Wie?“

Er legt das Röfchen in die Truhe zurück, löst die Kiste in die Taschen, phlojaphiert. „Nehme ich die Sache, dann schreime ich auf Oberster für einige Zeit, nämlich für die Zeit, daß ich Zeit lassen soll. Wächst mich meine Frau auch, gut, dann stelle ich meine Bedingungen. Bleibt sie handfestig, gut, so brauche ich wenigstens nicht an meinem Dainen zu leiden. In Summa: Beau, bist trotzdem ein Schaf, wenn du mit dem Schand deiner Frau durchgehst.“ Er löst mit dem Fuß den Truhendeckel zu. „Gutchen, kann und singe!“

„Ja, dem kleinen Vorhemme, der sein Hirn in den Pflanzschacht verreckt,“ lacht sie auf und folgt ihm.

Zwischen des Zimmer's wecket er sich zurück. „Du hast das raffiniert gemacht“ — sein Bild geht dort noch der Truhe — „auch die Pfeilbörber spielen, dann mit dem Nagel den Knopf. Caprice! Sehr einfach für ein hübsch Gemälde.“ Er geht weiter. Steht dann lauschernd am Durchgang zum Schand, winkt zurück. Auf der Straße hollen Schritte, Wasser und tauchtig wie diejenigen des Stallmeisters, verhalten in dem Glanz. Arville schlüpft davon.

Seine, gegen folgt Bebelles, hocht noch am Schande. Da nachher hinter ihr gar sehr die Nation, sie sieht auf und sieht Wellem gleichen bei Wandteppichen

und der Kaiser herauszuziehen. Zu seinem ungerathen Gesichts niemen die Linien und machen es verneigen und gewolltätig, seine Hände fallen auf sie wie Tigert-  
 fesseln. Geschnit will sie fliehen, da schlägt er ihr die Schranke zu. Sie springt beiseite, als er läppisch nach ihr sehen will, flüchtet zurück durch die Säume, Wellem ihr nach, halpert über die Teppiche, rafft sich auf, sie wirft ihm Möbelstücke in den Weg, er springt darüber, dann rafft sie an der Treppe — ist ver-  
 schlafen; in geringeltem Schwaden tritt sie durch das Zimmer, da reden schon seine Knie nach ihr — o sein Gesicht! er wird sie morhen, er laßt sich. Sie stellt einen hochschuligen Sessel gegen ihn, läuft, läuft, nun ist sie in den Türrahmen, eine Entschlecker Mäusert herab, sie hängt sich daran, sie springt auf, sie stößt, da laßt er im Träumen, jetzt ist die Frau in der Halle, ist schon hinter ihr auf der Strickleiter, hinauf, hinauf! Sie springt ab in das enge Drangemäuer, kein Ausweg mehr. Auf Herit sie entsezt, denn da bracht Wellens bestendes Gesicht auf.

Sie lautet in der Kammerde, nimmt ihren Hut zuzunehmen. „Was willst du?“

„Ich hab sie schon gepackt, brüht sie nicht, sie trocknet sich, tritt gegen ihn, fragt ihn. Sie laßt sich nach bewegen. „Jetzt nicht du bist gemacht! Versteht du — wer! sagst!“

Sie rindet sich unter seinem Druck. „Du bist eifersüchtig, du Bittler von den Hügeln! Du Stas-  
 sesser vom Maas!“

„Was? Ich schalch? O, du fische Vogel! Ich möchte dich wollen?! O, ich habe eine ehliche Mutter, ich bin kein selch schlechter Fied und möchte dich wollen?“

Aus wuchsig prollen seine Schläge auf sie wieder. Sie jammert, sie weckt sich, und unerschütlich beißt er weiter.

„Wellestehen!“ rief sie. „Wellestehen, was hast du denn gegen mich? Ich bin doch unschuldig, ich bin ja gewiß unschuldig, als der gute Gott mich leben lassen will!“

„Du bist ja schlecht, daß ich dich gar nicht genug klappen kann! Aus warum ich dich genug geklopft habe, wirst du tot gemacht.“

„Gör hoch auf und laß mich ein Wort sagen!“

Er brüht seicht: „Wißt du schlecht oder nicht?“

„Ja, ich bin schlecht,“ sagt sie matt.

Da macht er eine Pause, hält sie aber noch am Boden. „Du bist hier das letzte Weib und machst je schlechte Geschichten und betrügst die Wabarme. Sag, betrügst du nicht die Wabarme?“

„Ach ja, Wabarme.“

Da rührt aus seiner Stimme das Gerächelzige.

„Die arme Wabarme, die man doch schon das Weib hat! Ich weiß mich, wie man sie schlecht sein kann.“

Sie lacht in sein Gesicht, das keine Lust mehr verjagt, das traurig und gut ist. Und da auch er sie anhebt, so in ehelichem, hilflosem Kramen und in seinem habgierigen Verschauern, daß sie viel Schledrigkeit in einem Menschen sein kann, da kommt ein heißes Schimen in ihr, daß dieser Bettler von den Füßeln, dieser Straßkoffer vom Markte sich besser denken darf. Scham und niedergeschlagener Hochmut und peinlicher Hunger.

„Laß mich aufstehen,“ bittet sie leise.

Er hält sie noch. „Wißt du dich bessern — aber ich helfe dir den Hals zu.“

„Ich will mich bessern.“

„Nu, dann laßt dich noch auf Noth weiserleben. Wimm dich in acht, ich bin überall hinter dir her, und wenn ich dich erwische, dann helfe ich dir ohne Gnade die Gurgel zu.“

Er löst sie, steht auf und stapft mit langen Schritten davon. Als er die Strickleiter hundertsteigt, steht er, daß sie noch wie gekümmert in der Ecke liegt.

Was andere Sorgen ist dem Wille — verweist.

Was Abend teilt Thore ihr Kind auf dem Hof, sagt im leiser Not: „Mutter, er hat kein Geld.“

Da steht die Frau auf und geht hinaus. Eine gelinde Stimme folgt ihr und spricht hinter ihr: Dem Wille ging nicht ohne Geld.

Was sie findet die Truhe leer.

## Sechstes Kapitel

Ein goldener Reithelm schwebt über die Heide. Die Gattinnen stehen in die pulvernebelle Wolke, machen ein heftig Schächter. Was so vergeblich ist ist überall auf der Heide. Wasgenkorn wie ein leeres Saal.

Weil in der Willen Luft ein verlassener Pöschchenfall. Ein Kommandantenwagen schwebt in den holperigen Wegen. Ein magere Frau und ein Oel als Gespann. Guppel steht bei dem Wagen fest.

„Wo gut, werde ich Barbanen holen von der Farm.“ sagt der Herr Direktor. Der Herr Direktor gibt Schauspiel. Der Beginn der Pöschchenarbeiten „Nicht“ hat noch auf der Farm. Man wird ihn gleich zwei Stück fischen.

Statt zwischen den ersten Häusern weiter. In der weißen Welt ein Schatten hochgehend. Röh, Heiter. Der Herr Direktor behält die Augen. Pöschchen, pöschchen, sein Röh, Heiteria. Pöschchen und Pöschchen. Ein Gesicht, das lächeln müßte, aber keinen Lächeln dazu findet. Ein Gesicht, das man sich nennt, weil es sich abgeschlossen hat gegen alle, die über die hohe Grenze hinaus ihm nachkommen.

Ein heftiger Mann will runden Rücken, zu dem herab sie würde. So schwebt der Direktor bei der Zeit, steht mit entblößtem, heftig zerknülltem Haar, die eingeschogene Schokolade befeuchtet. Havelock und abgetrocknete Pöschchen. Der Stallmeister hat einmal die Gnade gehabt, ihm diese Leittlinge zu verschren. Ob der Herr Stallmeister sich noch erinnert: Direktor bei Schauspielertappe „Orpheus“, mit neuem Repertoire. Wagen haben geschlossen und so weiter.

„So ist, Direktor, kommt nun in die Farm, aber wenn noch mal das „Lächeln von Heulbein“ gibt, daß und dann wieder in Schuppen übernimmt, daß ich dich in den Hengstfall sperren.“

„Weshalb?“ sagt der Herr Direktor und bedrückt sein Haupt. „Wie wollen Sie, daß mein neues Repertoire in einem — Schuppen geliebt wird! Sie haben, wie ich sehe, der Kunst einen Tempel gebaut und, meine Herrschaften, Thalia kann nicht wichtiger dastehen.“

„Wer muß, kann einsehen? Und wo o muß, kann einsehen?“

Der Herr Direktor wagt gegen Sonnenuntergang, so daß klarweißen Helmen die glitzernden Sandsteinmauern des verhöhrten Saals tragen. Wie Trümmern eines Baustoffes, daß in einem schönen Ritzchen geschnitten hatte.

Aber das Gesicht der Helmerin zuckt wie Schwermuth und zerkrümelt die hohe Würgerkette. Und so wie dies Gesicht sein mag, wenn es in den Abendstunden über dem Helmen ihres Kindes ist. „Scheiden Sie dem Manne Vorparn.“ sagt sie laut und wirt wieder. Der Stallmeister ruft einen Jünger an, führt der Helmerin nach.

„Ist noch etwas?“ fragt sie zuckend.

„Vorfahrt von der Thäl-Form.“

Da stellt sie den Hügel, das Hoch steht. Der Stallmeister führt die Hände in die Hüften, steht vor sich hin, nachdenklich.

„Denn Thäl macht einen Vorstieg. Sie sollen mit ihm die Straße, die an der Wäldung entlangläuft und an seinem Gebiet stehen, anbauen und jähren machen. Dessen gibt er seinen Anspruch auf die Straße frei.“

„Wo ist der Vater?“

„Wenst ihr nicht sehen wollt, trat nicht weiter; in Petri Herrst hält er.“

Sie treibt ihr Pferd mit einem Jüngerhock an, wirt zwischen die hohen Feden. Ein Reiter im grauen Wad der Thäl-Beute wartet. In Thälens Gesicht wieder der abwechselnde Hofman.

„Wo führt zur Gebiet unter Straße?“

„Dienst. Das letzte Mal an der Wäldung. Wenn Mann Thäl seinen Anspruch aufgibt, dann ist die

hoffte frei und von keiner der Fesseln im Hühlein Jesu offen."

Da ist Hübners Stimme, daß man nicht weiß, ob ihre Mutter rehet. „Narc Thibé will, daß wir ihm eine bequeme Stange bauen. Wie der Besatz nach Hühlein Jesu passieren kann, haben wir ja gesehen."

„Narc Thibé hat seine Rechte geteufelt."

„Und wirb nun seinen Vorteil wahren."

„Narc Thibé is kein Krämer."

„Wollt Ihr, daß ich ihn Begelagert neune?"  
Sollt ihre Stimme.

Der Stallmeister springt bei. „Der Besatzlog wird zu bebenden, meine ich —"

„Mit Narc Thibé unterhandeln wir nicht!" Sie spract ihr Kopf und ist davon.

„Da is nichts zu machen," sagt der Stallmeister dem Reiter hinüber, und der verläßt auf dem Waldweg die Farm.

Der Stallmeister kopft in die Kolonie ein, nachheulich, sehr nachdenklich. Er ist auf Hühlein Jesu ein Fremdes getroffen. Das laßt in der Luft. Man kann's nicht greifen. Aber wenn man das junge Weib sieht, daß man behaupten will seinem verheiratheten Weib, als wenn es vor Lebensanfang schon abgeschlossen hätte mit dem Weib — Ja, wenn man das sieht, weiß man, was auf der Königsform laßt.

Auf dem weichen Fleck der Hofweide hält das Jungweib der Vierfüßer seine Sinne. In langen Reihen werden die Fohlen im Laub gejagt. Hinter ihnen prüfend die Pferdebetreuer. Seit beiden an den Fohlen über die Pferdebestimmung unter Aufsicht der Jücker auf den Sprungbäumen, über Weide hinweg und bergleichen, was das Jungweib einige Stunden bei Tag auf der Winterkalkheit laßt und regt und in Bewegung laßt. Als der Stallmeister zurückkehrt, sieht er, daß die Reiterin an den weichen Ruinen des „Wärmehofes" vorbeiridet.

Das war hinter ihr gelacht? Es kann doch kein laß hinterheriges Ende in ihr sein. Da regt sich



die weißen Wände und bunte Glanz scheinen aus ihnen gigantisch aufzusteigen. — Wie ein Tempel ist der Bau. Stengen steht ein Komödiantenwagen darin. Welche, wo immer du bist, ist auch hinter die das höchsterliche Leben her?

Sie beide haben ihr Schloß nicht weiterbauen können. Und dieser verlassene Bau steht nun da wie die Ruinenstätte ihres langen schalen Glückes.

Sie tritt nicht am Rande der Wälder. Sie will die Bewegung sehen, die ihre Straße sperrt. Sie bewegt glühend die Kälteherd. Eine unendliche Weite. Scheinstrahl und ohne Stengen und weiß der Himmel auf der weißen Ebene. Die Spalte kaffen. Wenn die Sonne hinstrahlt, brennt der schleinige Kallmei darin.

Dort trakt das Kopf auf dem geschwunden Boden, schneid den Kopf, schließ hängen die Bügel.

Hinter den verführten Schneewollen macht sich eine kalte, kalte Sonne hervor, blüht auf die gestirnten Kallstellen wie auf starkes Metall. In dem glühenden Winkel ist da plötzlich ein Schatten, Schwarz beschattet die geblüheten Augen. Da ist ein gestrodter Hebelkopf nicht vor ihr. Marc Thibé.

Die Herdfläche reden mit langen Köhlen zusammen. Schwarz steht den Bügel raus, sie ist nicht gewillt, mit Marc Thibé zu reden. Da hat sie keine Stimme. Aber zwei Jahre hat diese Stimme geschwiegen. Jetzt fällt sie auf sie wie eine plötzliche Freude, wie verdröte Menschen eine Stimme hören, die ihnen den Schmerz zeigt.

„Da hast den Boden zurückgeschickt mit absoluter Abfertigung. Das war nicht Aus.“

„Du hast meine Antwort gehört. Damit genug.“

„Du siehst sagen, daß du mit Marc Thibé nicht verhandeln willst. — Das klingt feindselig.“

Sie richtet sich auf, so daß ihr Kopf mit leuchtenden Augen auf ihre Bewegung eingeht. „Wie glaubt Marc Thibé, daß auf Kindein Sein die Meinung über ihn ist?“

„Ich bin kein Feind. Ich sage nur meine Rechte

auch, — Sie waren mir auch genug zugemessen. Doch ich bitte nicht. Was es denn so bleiben.“

Ihre Hand kreist über ihn hin. Nein, er bittet nicht, er frogt auch nicht, er hat sich sein richtiges, hartes Selbstbewußtsein. Sie wirft ihr Pferd herum, sie will fort, sie will diesen Mann nicht sehen, der in dem schimmernden Nebel wie ein Sieger über sie steht.

„Seken Sie sich!“ rufft seine Stimme. Die Kutschknecht! Er löst ihr Pferd am Bügel und schiebt es an der Kuhle hochüber.

Ihre Gesicht nimmt einen eigenen Ausdruck an. Sie beugt sich aus dem Sattel, sieht in dem weißen Schlamme nach hinten. „Was Thibé — wie tief ist diese Kuhle?“

„Man nennt sie die Lebestuhle. Man erzählt, daß ein Kutschknecht mit dem Pferde darin zu Tode gekommen ist.“

Mit gewaltthätigem Aus sieht sich Thibé wieder im Sattel zurecht. Was war ihr denn? Wenn — der Schrecken über ihrem Kopf zusammenschlug — — Da sieht sie Thibé wieder auf sich. Ihre eigenen Schenkel springen darin.

Er reißt zu ihr hin. „Thibé, in den gelben Bergen sind auch Mörder.“ Er hält inne, seine Brust arbeitet unter einer furchtbaren Erregung. Dann sagt er laut: „Aber man sieht nicht hinunter.“

Sie reißt ihre Reithose zusammen, daß die Schenkel bis an die Schöße hinauf rücken, daß ihre Wangen wie bunte Schürze sich öffnen. Und herab und mit hingelocktem Weinen: „Sieh hinunter, Thibé, sieh hinunter! und besahle die Hand, die dich knoscht!“

Da hält seine Hand auf ihre, daß der Bügel ruckt und der Kopf des Pferdes aufsteuert. „Dann müßte ich diese Hand besahlen!“ preßt er ihr zu, preßt fort. — Herr der Himmel! Der Kuhle zu — ein Barlauf, der Pferdehufe schlägt hoch — ein Sprung — — Herr der Himmel! Er geht fort — der Kopf hängt halb in der Schlinge, kämpft wild, Rufflaut spricht.

„Nono Tybál!“ Wieder schütteln sie ihre Stirnen, ihre Hände wälzen im Saß.

Wie wildem, tobendem Stampfen arbeitet sich das Pferd auf — davon wie gejagt. Und gerad hallt Mase Tybál's Stimme: „Über den Abgrund, Sibore Comah!“

Wie ein Windwirbel dahin, ein fliegendes Holz, das kaum noch die Erde berührt, ein Kletter, der über seinem Felle liegt und von seiner statternden Wölfe eingehüllt ist.

Und da hält sie noch hoch zu Pferde, harret dem tangenden Schatten nach. O Gott, was war das? Der Schrei hat ihre Seele aufgerissen — Jetzt kommt die Erkenntnis herauf, die erschütternde! Die Erkenntnis, die dem Verstand verblöht. Eine irdische Frucht packt sie. Sie jagt dahin, als könnte sie diesem Geschehnis entrinnen. Und so auf der Flucht vor einer furchterlichen Erkenntnis.

Als sie die Hülsen hinter sich hat, ist die Erschütterung aus ihr. Langsam verliert sie in den Wegen. Das Gerümpel sagt. Vielleicht weint ihr Kind nach ihr.

Der Schneewind schlägt um sie, streicht kalt ihr Gesicht. Heiß und kalt wie die kalte Kraft, mit der sie nun ihre aufgerissene Seele wappern muß. Die Kraft der Ewigkeit, die immer einmal das Gelbeschild der Seele überlangt.

Als sie über die Tiele kommt, erwartet sie die Frau. Ihr Bild ist unrischen. Sie nimmt einen Brief vom Tische auf. „Nachrichten von Höllich.“ Dann geht sie und schließt die Thür des Treppeneingangs. Wartet.

Mit heller erregter Stimme sagt Mase: „Madame Comarab schreibt.“

„Ist er dort?“

„Ja.“ In ihrer gitternden Hand tauchert das Briefblatt. Madame Comarab's Schreiben lautet:

„Mon petit cœur!“

Ohne Umstände und Umsichtung: Er ist bei mir. Er kam herein und sagte: Madame, Ihre Schilb-Isitenjuppe, o Ihre gentile Schilbkrötenjuppe muß ich doch essen kommen.“ Und ja, als wäre er gestern noch

sein Haß gewesen. Du habe ich ihn mir einmal  
 oberflächlich angesehen, habe ihm keine Staatsatte zurecht-  
 geschickt und habe ein bißchen gewacht und ihn gleich  
 zu Bette geschickt. Die Augen waren ihm benehmen,  
 denn wahrhaftig, man verfährt die Wächte auf den  
 Haukebach nicht. Und nun sehe ich mit geringeren  
 Klauen vor Ihnen, meine süße, kleine Freundin, seien  
 Sie weich und gut, nehmen Sie den armen, kleinen  
 Gänker wieder auf. Wenn ich ihm nur die Schulter  
 kloffe und jagen darf: „Sie wartet“, kann mich er  
 kommen. Meine Liebe, ich glaube, Sie müssen ihn  
 nehmen! Es wird Ihnen nicht gleichgültig sein, daß  
 man von dem Vater Ihres süßen Babes sagte, daß  
 er von der Unbilligkeit seiner Herrschaft lebt. Welche  
 Liebe, ich meine mit Ihnen, aber das müssen Sie  
 wissen! . . .“

Das geschüttelte Blatt in der Hand, läßt sich  
 Ziffer auf die Tischplatte. Leicht, heimliches Stöhnen  
 entringt sich ihr. So schreut man diese Frau, als wäre  
 nichts geschehen, als lägen keine hundert Tieren zwischen  
 ihnen. Denn Urville sucht Zurecht bei ihr. Aber selbst-  
 verständlich.

Die Frau geht ein paar Schritt von ihr fort, ihr  
 hasserfülltes Gesicht sagt ihr, daß mich ein Weib mit sich  
 allein abmachen müssen.

Nur eine Welle des Zusammenbruchs, dann ist  
 Ziffer wieder ausgerichtet von der hecken, harten  
 Kraft. Ihre Hand flüchtig gegen die Augen bräuben,  
 sagte sie gepreßt: „Das mag nun ertragen sein!“

Die löst den Blick auf dem Thore zurück, geht.  
 Die Frau sieht ihr nach. Gott Dank! sie ist eine  
 Comin!

Und nun ist das Geruch in der Luft von „Kleinlein  
 Zulu“ so süß, daß es die Häuserstraße mit seinen  
 Schattengemäubern zieht.

Der Herr Direktor hält mit Thalia seinen Vortrag,  
 der Herr Direktor besitzt das Kunstwerkzeug seiner  
 Herrschaft. Am Freitag schmeitert seine Compote.  
 Am Freitag ist ein wenig Wärme in der Luft und man  
 kann, ohne sich zu schämen, im Takt gehen. Der Herr

Direktor geht im Tricot in den Regen: Unablässigkeit! Auch Frau Director, besonnen und mit gelber Schürze, vielleicht „Kartenn“. Auch die Baronin vom russischen Hof, die mit einem Schaffnerjungen durchgekommen ist und romantische Beiden hat und wie ein Lächeln flucht und sich noch darauf erinnert, daß man sie mit vergeblicher Eile gewaschen hat. Auch der Herr Oberregisseur, mit der biden Tremmel: Hum! Schramm! Sie klappt in den aufgerichteten Regen. Der Schlämm! Spritz. Unablässigkeit! Herrschaften, heute abend acht Uhr... grand théâtre international... Hauptführung: „Kätzchen von Smirnov“, oder ohne Feuerzäuber. „Der schifische Wäcker“. Der Director sagt: bei achtzehn Wörtern, beim im Herrn seiner Jahre ist eine Lüge. — Eintritt auf allen Plätzen vorzeitig fünf. Bei Familienkarten einen „Zukunftsbüchse“ gratis.

Dem Überdies sehen die Familienleute auf und weisen sich den Staub ab, fassen den Kopf mit Fingern und bücken die Haare. In dem Regen „nach Umsatz“ warten die Pferdeleute, bis die Mädchen aus der Herrschaftslüge frei werden.

In dem blauen rötlichen Abend sprechen die Teerfackeln. Der bide Rauch wagt an den weißen Häubchen hinauf, quillt aus den leeren Herrschöcken. Sophie hat die Pferdebecken zur Aufschmückung befestigt, die Säulen, die Bühne, die unfertige Decke im Lammengrün. Um vor einem lauchtblauen Scherregen geschützt zu sein, eine Stroblage auf der Staudbede. Auf dem Eingang, der nach die ungeduldr Kellertiefe unter sich hat, Rollen und Rollen.

Auf den Rollen und Rollen steht der Director im Überdies und mit Kiroffschelm. Unter dem Sakmantel heraus hängen im Tricot die Haare.

„Du hast dem Strimpf vergessen, Director!“ ruft der bide Julek und laßt pfiffig Haare in die Welt.

„Kann schon sein, mein Herr,“ macht mit einer Geste der Director: „Ich habe sie dir ja gegeben.“ Weßhalb denn nicht nur vom Hühner, sondern auch von dem biden Julek zu sagen ist, daß er nicht um

Witze macht, sondern auch Ursache ist, daß Witze gemacht werden.

„Kommst du denn nicht herein, Baron?“ fragt der Herr Director den Bonifate.

Der Bonifate steht wie ein gebrüdelter Hellen, rückt einen Lohel, na, einen Lohel, man sagt, es sei Heilbrot. „Ich will mit dir noch überlegen.“

„Über was rüden die Hefenbetreuer an. Ha-hä! Täuschelstündel! Der achthare Köcher aber der Röhren von Heilbrot!“

„Oh, ist die Mausell ach schön?“ fragen die Stueche.

„Gehnet als deine Strogmutter, als sie denen dachte, daß sie dich zum Fabel bestimmen würde!“

Da sehen noch Tuben an dem Wollentag des Eingangs gedrückt, lauern, um hineinzuschlüpfen. Der Herr Director schreut hat Teilschein gegen sie.

„Herrschaften, acht Menschenleben verbluten unter Hölcherhieb, darunter hat Röhren von Heilbrot.“

„Oh!“ legen die Tuben, „Director, wir haben auf unser drei dreißig Centimek. Laß uns gefälligst hinein.“

„Was dreißig Centimek, bitte! Ist auch ein Holz aus dem Bündel gerußt, Komind? Der mit dem Heil! Heil ihr denn noch geheit? Dreißig Centimek, merci!“ Wirt einen auch dem andern hinein hater den Borhang. „Kommst du jetzt herein, Baron?“

„Nein da!“ Er überlegt's sich noch. „Wacht haste Sälen.“

Woh! nun kommen die leinen Herrschaften. Dehelle, von Hellen begleitet. Sie hat heute noch Selbstverleihen von der Erholung her. Was kann sie dem Räden abtupft, findet sie immer noch Stellen, die von Hellen's Handhört zeigen. Diese Reihheit ist ihrem Gedächtnis so unerschrocken eingepögt, daß sie kaum einen Schritt wagt, ohne hächeln zu müssen, daß einer aus dem Stabstall ihr an den Hals springt und Kochenscheit lockert. Was als ein Junker sie zum Sonntagspaziergang auffodert, ist sie so verständig, Hellen's Willheit eingeholen. Was diese Wehe gewöhnlich sie sich an die Annehmlichkeit, die Beantwortung für sich selbst in andre Farbe zu legen, was kam im

Gauze der Zeit zu dem Ergebnis; erseht, daß in dem Wellein gar nicht so viel eheliche Wirtel zu vermuten gewesen sei; gewis, daß ein Mensch, der mit so langer Erfahrung durchschlagen kann, mit Hochachtung anzusehen sei; weißt, daß jener Wellein, wenn er sich bei Sonntag den Hartscheitel Warrn, eine durchaus annehmbare Erklärung sei. Wenn alle die Kinder nur schlern wollen — wie Wellein behauptet — und wenn Wellein Aussicht hat, noch beim Feingang bei Sonjace Herrscherscher zu werden ... na, also!

Doch denn Wellein die Verpflichtung in sich fühlt, jehalg Serimes für sein ausrichtreiches Familienglück aufzugeben, eine nicht unerhebliche Auflage, wenn man in Betracht zieht, daß die russische Baronin für jeden Spielabend bei jeder Kost einen Franken Honorar bezieht. Setzt sie und macht Bräutigamsstimmung auf der Gitarre. Und da sie als russische Baronin für die Familien von großen Habitus ist, gestehen sie ihre Gitarrenstärken zu Quartettgitarren und ziehen teilw auf ihren Goldbanden, teilw auf den Resonanzkästen der Gitarre, wobei dem Instrument regelmäßig ein Ton wie aus einem kranken Brustkasten entströmt.

„Dochter!“ ruft die russische Baronin, „sie spielen nicht!“

Der Direktor schlupft durch den Vorhang ein. „Oh!“ sagt er, „meine Herren, nicht spielen — wenigstens nicht auf die Damen!“

Steht noch einmal den Kopf durch den Vorhang. Es kommen keine Zuschauer mehr, nur Sonjace überlegt noch, steht im halb-schmelzenden Schein einer ausglühenden Fackel.

„Wenn du nun noch weiter überlegt, Baron, bleibe ich dir bei Licht aus.“

Da macht Sonjace lacht. Hat sich überlegt, daß er für einen Abend genug erdet hat. Vielleicht morgen — hinter ihm verdampfen die Tabakswolken. In den Wegen spürt er, daß die schwarzen Schritte in dem Schlarren quetschen. Steht und spült. Da! Ist da

elant? Dort drückt sich ein Schattens an die Decke. Verisacc laßt sein Messer in der Tasche, klappt langsam auf. — Und dann nimmt er die Peise aus dem Munde, sieht gedehnt, klappt, klappt. In die Westentasche tritt er und sagt: „Das Geröde ist da.“

Und die Kammerfrau sagt im Schme der schreulichen Hache. Ein böses Gestalt in der widerlichen Nacht. Der Mann in dem Heden kräft die geballten Hände gegen die Brust. Hohn! Hohn! Torsach Hohn! Sein Kammerstöß —! Lärkstütle! Torsach verdammt — Ach, die Bande! In der Hütte der alten Petronella hatte er geessen und getroht. Und fand den Hut nicht, im Tageslicht auf dem Hüften des Herrenhofes aufzuwachen. Jetzt hat er Hut, jaroht! Nieder mit der Bande! Er, der Herr von Kleinlein sein. Madame, ichst ein. — Doch ichst in die Heden, als die Schritte in den Wegen kollen.

Unter den weißen Wänden wallt sich des achtsamen Weches Traggble. Der Dichter tritt in Szene mit dem Gernst: „Der achtsame Wecher bist ich.“ — „Nein bist“ schreien sie, „du kannst kein Band umbringen!“ Da beginnt der Dichter zu schreien in einer wachstümlichen Kunstbegreifung. „Ich willere Hut. Ein Hut! noch Hut! Welche ich ihnen das Genid oder begiste ich ihnen den Hater?“ — „Das ist schon eher was!“ rufen sie ihm lebend zu. „Seht kommt er in Hut!“ Da schreut er noch furchtlicher und: „H! H!“ ermuntern ihn die Knoche.

Der Dichter hält wie ein Haken über die Verlier. Acht Bedonen, Vater, Mutter, Großdem, Kinder neht sich und abzumachen. Hochzeitig erschreit noch Frau Dichter als unrichtbarer guter Engel, der aber schließlich hoch von der Mutter übertrumpft wird. Der Dichter stürzt mit hochachtungsvoller Hache hinter die Herdebede, macht einen eindrudvollen Stand, tritt wieder hervor mit jäherstehender Bewegung. „Fertig! Der Mann tollst sich bereits in seinem Mute. Nun werde ich die Wie erreichen.“ Beschwindel. In einem solchen Stansen herten die Harnste. Es ist schrecklich, es ist furchtbar schrecklich,



man hört die Schläge klatschen. Und immer wieder die jämmerliche Werbung: „Ist's der auch imgebraucht!“ Das stumme Grotzen läßt die Klöbigen liegen. Zuletzt tritt der achtsache Schwendemann hervor und ruft: „Ist's nur noch die Raze klöbig!“ Nicht Wastalten, auch hier hat Scheitlicht hinter der blutdürstigen Pferdebede ausgebloten. Hm, da rufen die Kömer auf, da haben die Rache brohend die Böse. Eine Raze will er umzingeln? Das liebe, keine Sieh! Eine Raze mensche! Solch ein gemeiner Schuft! Dampfen! Hobbie! Hala! Schlagen sie hoch, schlagen sie ihn die Bude zusammen! Stöpern und hüpfen über Böse, Eisen, Bretter, rollen die Köhne, hampfen die Tieren ein. Häute reden sich. Baurerklon. Frauen Rächten. Eine Hadel geht über sie hin. Seht! Wer steht im Eingang? Schwirgt die Terschadel. Die Trosen klatschen auf die Baurerklon. Hala, ist's ein Fremder? Schlägt den Fremden nieder!

Da steht der im Schrein der Hadel. Im aufgeschlagenen Hochbogen ein laßes Gesicht mit hängenbem Schmeißer. „Bogge! Ruzalle!“ Eine böse, hellere Stimme. „In meinen Wimmerklon genügt das Baurerklon! Hinzuk!“ Und mit brohend gerichtungener Hadel, mit betäubendstiller Stimme, daß es ihm laß die Brust zerriß: „Dinond! Baurerklon von Dichtkuten und Klattfüßen!“

„Das Borden!“ rufen die Jurker.

„Bord!“ rufen die Rache. „Die Hadel köst in die Linnen!“

Sie springen herzu, packen seinen Arm, da schleudert er die Hadel zur Erde hinanz. Sie blöht in dem Geß hängen. Die Flamme lüpfelt in die Reiter. Dem troßt herab in die Weichter. Da Rinken sie. Hm!

Er laßt hinter ihnen her, springt in das Sand, hinter die weißen Wände. Was ihn das Rinken, über ihm, hinter ihm. Er springt in die letzten Fensterbalkungen, unter ihm die aufgemauerte Tisch. Die lobenden Flammen gehen hinunter. So, ein Klöb!

Sie lobten die Seiden, die keine Anstalt maßen.  
 Er ist da, Beau Deville! Salut! Aufsprühen die  
 Flammen, die Funken spritzen, das Zeug trocknet.  
 Schweißig an den Backen blaus! die feurigen Jungen.  
 Hitze! Feuer! Die Herabstrecke krameln das  
 lebende Zeug nieder. Es drückt schon die schwere  
 Decke zusammen. Rauchend ist die Tiefe. Dampf  
 steigt auf, besetzt. Schnell, gellend in den Feuer-  
 lärm die Glocke der Kapelle. Der Hogen der Feuer-  
 wehr — Und am bunten Himmel der jadrade Wüdes-  
 schens, das Bösen und Wüthen, und so ganz stüchler-  
 lich in der verhassten Winternacht.

Mit Stempeln und Scherzen eilen die Wollchen  
 an. Der Hogen der Frau! Ein Weib, blüßfüßig,  
 mit Hornschuhen und schleppendem Gewand im  
 Schuermesser. Man hält sie, man bittet und steht.  
 Da! Rumpfenziger! Todten in der Hogenöffnung  
 steht er. Hinter ihm der Flammenreißel und die Kiste.  
 Nicht an der weißen Wand im Leuchten des Feuer.  
 Nicht herüber. Sie will aufstehen, sie ist erschrockt,  
 wach ihre Tonne — er mißt sie — —

Da drücken die Männer auf — Dort ist die Herber-  
 ställe. Höhere steht noch. Wie sie sie wegbringen  
 wollen, sind ihre Glieder heiß. Sie hört nicht, was  
 sie sagen, sieht sie nicht, höhet leise, als sie sie an-  
 sehen. Man sagt jemand neben ihr: „Er lebt; man  
 hat ihn ins Herrenhaus gebracht.“ Und wach sie auf,  
 folgt sie zum Hogen zurück.

„Geden Sie acht, daß sie nicht gegen das Fenster  
 fällt.“ sagt Marc Thibé zu Beville.

In der verhassten Nacht spritzen noch Funken  
 auf. Dann sagt in traueriger Stille die weiße Dürse.  
 Eine Schauerwolke kommt nieder auf die verhasste Tiefe.

Am mittlern Fenster glitzert das traurige Kranken-  
 licht. Die Nachtwächel stehen um den Thurm. Das  
 Geruch in der Luft fließt mit Labesaugen herumher.

Man muß Frau Königin das Sexter niederlegen  
 und im Pannurmantel ihre Leiden ihr Kolobaria geben.  
 Und man muß Frau Königin die selbe Derrat schick-  
 geschickter Ketten tragen.

Wenn Urville ist krank, aber er lebt! Wenn Urville wird eine lange Krankheit leben und sehr untröstlich sein. Aber Wenn Urville wird leben, leben! Herrgott, wie leicht er das Leben! Wie ein Hund will er in der Lebensbede lauern, aber nur leben! Aus der Hand seines Weibes will er seine Tage, seine Stunden, seine Abendschlaf empfangen, aber nur leben! leben!

Wohin rennt er hin, sein Weib. Mit Andrauk. Seine Hüfte, Schenke, Knöchel — ach! all das ver- über, vorbei. Es war doch Schein. Er hat jetzt in seinen Abgrund gesehen. Und da schimmert noch in seinen Augen die Leise. Jenseit, und so unersättlich bitter möchte er werden. Wie soll ihm die Hand ins Haar legen — und küssen, leicht und leicht. Er kann dem schlafen. Gute Nacht, Sibone!

Da spricht er wieder auf.

„Warum scheinst du?“ ist sie über ihm mit tiefer Sorge.

Er sieht sie an, sehr dankbar. „Ich möchte dein Gesicht sehen, wenn ich schlief.“

Sie drückt ihm ihre Hand an die Wangen. „Wie soll mein Gesicht sein? Fröhlich und voll Sorge.“

„Dann lache mich, ja.“ Er spricht sie über sich, den Duft ihrer Haare, ihren Hauch, ihre reichen Lippen. Er versucht nach dem Mund. „Es ist kein Ruh nicht mehr. Gute Nacht. Meine nicht, wenn ich schlief.“

Sie weint nicht. Sie geht in das Nebenzimmer und öffnet das Fenster und läßt die Luft herein- strömen. Sie geht zum Servierstand und sieht kein Lächeln, lebensbelebendes Bildnis. Sie geht zum Rauchschiff und sieht keine Zigarettenstiche, von der schönsten Dame köstlich verachtet. Sie sieht in den Stabenschiff hinunter, wo ihre Hand zur Ausschaut ins Bläuelchen gebracht wird. Lurus leucht das gelbe Feuer. Die Blätterin hebt den Hut einpor. Er lacht. Er lacht wie Wenn Urville.

Dann hebt sie den Mann sehr höflich und geht zu ihm.

„Die Schmerzen sind nicht hart,“ sagt er, „aber

Ich habe das Bedürfnis, zu lächeln. — „Sti, lei heb und Weiße noch etwad bei mit ihen.“ Er streichelt ihr Hand. „Reißt du, als ich trocken in dem brennenden Hause stand —“

„Hier, das will ich nicht wissen.“

— und ich dich dann plötzlich ich . . . so todesbarr — Da gab's mit den Knack, und ich ließ mich ganz einfach fallen. Ich hatte mich in die Hölle fallen lassen, um keinen armen Wagen zu entfliehen.“ Er befaßt seine Seite. „Habe keine Schmerzen mehr. Ich werde versuchen, aufzustehen.“

Ja, wenn der Arzt auch deiner Meinung ist.“

Deru Urtel's höst auf. Wenn er am Arm seiner Frau durchs Zimmer marschirt ist, noch sie ihm den Schwelz von der Stirn wischen. Dann ruht er und marschirt wieder. „Es muß gehen! Sti, wohin reisen wir?“

„Laß du es vergessen? Nach der Kloiera. — Wenn die Sonne an der Lammste steht, legt der Arzt.“

„Das wird doch im Frühjahr sein. — Darf ich trinken?“

„Alles, wozuch du verlangst.“

„Alles?“ Seine Sten junde sich. „Das Klingt gar nicht gut. Man gestattet Kranken, die man heilen gibt, alles.“

Sie nimmt ihm mit heiterem Lächeln beide Hände.

„Lieber kleiner Bub, bist du abgeklüßelt?“

„Wie du willst! Wie mit einem Kinde. Laß du keine Feibenscheit mehr für mich?“

Da ist ihr Gesicht nicht an seinem. „Ich werde dich doch nicht aufregen, Lieber.“

Er ist beruhigt. Er ist von Glück überflutet. Wenn er allein sitzt und sie mit dem Kinde beschäftigt ist, schließt er seine Augen vor sich hin. So glücklich wie er ist! Er möchte nicht mehr aus dem Krankenzimmer heraus. So ungeheures Glück wehnt herein!

Er zwingt sich auf, geht zum Fenster. Noch steht die Sonne nicht an der Lammste. Und die Dohlen schreien und Gemäuer.

Hinter ihn tritt Sibore mit dem lachenden Klab-

den. Hans Dotter schied geöltigt mit dem Wäldchen. Hans Rothar klappert Runderweck. Nicht große Augen und lacht sich läpplich mit den Wäldchen. Sibone legt ihm das Kind auf die Schulter, Sibone guckt vernehmlich, recht heftig nach der Mutter.

„Siehst du, wie der Ruckhauken Wäldchen bewacht?“ sagt Urtelle.

„Du siehst ihn nicht Ruckhauken nennen,“ sagt sie zwischen Lachen und Schreien.

Da dreht ihm Urtelle über's Gesicht hin, spricht nachdenklich: „Er muß mich als Vater noch lernen lernen.“

In seiner Stimme liegt eine harte Hastigkeit, die Sibone ins Herz schneidet. Die Mutter blickt verbleibenden Liebe hat trotzdem so tief, daß nach das Unrecht wie eine offene Wunde kauft, als man sie aufgräbet. Auf dem einen Arm trägt sie ihr Kind, den andern schlingt sie um ihn. Vater hoch streckt! An diesem Tag hat er noch teil.

Sie stehen in langher Stille. Durch die weißen Fenster sieht der Wind. Wenn sie lachen, noch die Sonne an der Larmuhr stehen.

Hinter ihnen geht langsam die Tür auf. Sibone nickt ihm auf die Schulter: „Keine Mutter ist da.“ Er gibt sich einen Ruck, geht ihr entgegen. Sie kommt mit aufgestreckter Hand, brüht sie ihm, ein mottiger Druck, der ohne Worte ihrer Empfindungen ausdrücken soll.

„Ihr werdet aus daran denken müssen, für die Nichte Vorbereitungen zu treffen.“ Begimmt, wird und daß zu besprechen. Auch von Geschäften, die für Sibone noch zu erledigen sind.

Urtelle ist still, und als die Frau fragt, die Nichte müsse ihm wie eine Widmung sein, da schüttelt er den Kopf. „Ich möchte aus diesem Zimmer nicht wieder heraus. Es ist so viel Mühe darin.“

Sibone steht erschüttert. Fürchtet nicht auch sie, die Schwelle dieses Zimmers zu überschreiten? — So als wäre dieses Kind eben groß genug, ein eigenes Zimmer zu füllen.

„Bist erß die Sonne kommen,“ sagt die Frau Wäselab, hebt süßchen einen Briefumschlag in den Gürtel und ist hinaus.

„Auf wieviel bezeichnest du das?“ fragt Urville und winket nach dem Uochhörn.

Silberer öffnet, hält ihm einen Scheid von hochgekauftem Branden hin.

„Eine nette Angelegenheit. Darin läßt sich eine ganze Stadt zusammenfinden,“ schnalzt Urville. Und da Sibone sich das Kind auf ihrem Arm kuscheln läßt, hebt sie nicht das in bitterer Ironie der Frau nachgeschleuberte Wort: „Schmerzensgelb!“

In den Tagen, als in den Stubenräumen der Gast steigt, muß Deun Urville große Mengen Sekt trinken. Da glüht sein Gesicht noch einmal in der Hitze seiner Sengenstündel.

Er hebt sich feste Worte aus der Brust: „Eh bien, alle reden mir. Sieh doch, ob die Sonne an der Turnuhr steht, H!“

Da geht sie langsam ans Fenster. Seine harten Blicke folgen ihr.

Da spricht sie's wie ein Schrei: „Die Sonne steht an der Turnuhr!“

Aber Deun Urville gibt keine Antwort mehr.

Unter dem Fenster, wo das Tageslicht herandröckert, steht mit gefalteten Händen Geballe. — Er hat Wort gehalten. Von den fünf Menschen, die wissen, was beim tragischen Tode des Prinzen voranging, wird keiner die Lippen öffnen.

Da war man das Fremde aus der Luft von Nichts kein Jesu, und die ganze stille Freudigkeit bußete wie Geballe gen.

Sie zogen in die selber aus, zogen herein, froh bei gescheiterten Schweißes, bei gescheiterten Kraft. Welt schenken sich die Gungen und Hüben den Parzont.

Aber in ihrem Dank können die geschlagenen weißen Wände und das schimmernde Kommodschloß

und seine verankerten Wänden über. Der durch-  
reichte Stallboden lodert die Funken aus. Da soll  
kein Stein auf dem andern Heben. . .

Run ist die Zeit, daß auf den Helmen der Könige-  
jarm der Schlegel geschwungen werde. Die Saat liegt  
auf der braunen Scholle. In schweißiger Fruchtbar-  
keit lasse die wertvolle Erde. Die Menschen haben  
ihre Schuldigkeit getan, nun möge der gute Gott  
seinen Segen spenden.

Da steigt der Sonntag, ergrüht mit Perlen und  
Diamanten und glühender Erde und funkeln-  
den Edelsteinen, aus den Wäldern heraus, und es steigt  
ihm lebendig und jubelnd ein Chor lustschwingen-  
der Stimmen. Streut seine Edelsteine aus, Blüthen-  
blätter in bleibender Fülle, allüberall ein glühendes  
Schmuck, Goldfäden an Baum und Strauch und Weid  
und Farn.

Und in diesem sonntäglichen Zustand stehen die  
jehlich gepulsten Menschen. In höchster Frucht.  
Der Bauernluste trüben die Antennen. Sie er-  
wachen in jederlicher Nacht den Urdauern. Von der  
Kapelle her klingt ein heiliges Lachen. Hergeht  
in Himmelshöhen! Segne und! — Klang, Geden-  
klang, Frohsinn.

In die Wege von Hildesheim zieh sie ein,  
das Wechsellage in goldener Mensur voran. Die  
Fahnen schweben. Die goldenen Standarten schimmern,  
die Krone wogen. Klang! Orgelklang! Hebet  
Gott, was leben! — Streichen den Boden die lange,  
schlingende, wegende, lächelnde Erde. Die Höhe  
hinan, den ersten Aufschub. Der Hölzer  
schweben. Ihre sei Welt in der Höhe! — Treiben auf  
dem Hügel der leuchtende Erde, die Hölzer  
fahren. Den Hölzer hinan die dicke Menge der  
Hölzer, der Hölzer, der Hölzer. Segne und!

In sehen sie an. Trüben aus dem Hölzer heraus  
die Hölzer und Hölzer, fahren als Schatten um-  
gebunden. Reiten die Hölzer hinan auf die hoch-  
bestanden Hölzer, ihre Hölzer, ihr Hölzer ist hinauf-  
gerichtet auf die Hölzernde Höhe. Und wie der

ägyptische Schakale ringend nach der Überdickermungshorn letzte Schote über die Felber treibt, auf daß sie die Saat in die Erde einstrichen, so hatten die Reiter von Rindlein Fein, hatten des gegenwärtigen Heiders von der schimmernden Höhe, damit auch ihre Kasse die Saat einstrichen.

Da liegt unter dem Halbtag die Konstante, auf hochgehenden Armen froh! es, die Schellen töheln, die Steden künden.

Wiß spazieren die Reiter die Kasse. Über die Erde dahin der erlöste Trost, die Gute Kassen, des Schwelch spitzt auf. Doch kotteten ihre Schärpen. Die Weißten Kotteten. Die Kasse wickeln.

Doch auf der schimmernden Höhe die Konstante, der schimmernde Halbtag. Schögen! — Die Schellen stellen — die Schellen künden. In ihrer Führung künden die Reiter. Herr in des Himmels Höhen! Segne uns!

Doch kommt die Frühstunde am Himmel empow. Im Tanz und der mächtigen Seele verschwinden sind die Reiter. Hinter ihren wickelnden Schellen künden die Schellen auf. Und tanzen wieder auf, springende Punkte im hellen Silber der Sonne.

Näher, immer näher, größer, immer größer. Glanzende Schärpen grün-rot-gelb und blau. Ja, der Reiter mit der roten Schärpe! Die Schärpe der Reiter hinter ihm. Ihre Kasse leben um ihn wie flammende Lichter. Ihre Kassen begeisterten Kasse. Ah, wach ein Reiter!

Der Halbtag steht. Die Konstante künden. Eine große friedliche Stille in der weiten Höhe der Natur. Und eine einzige lebende Stimme darin. — Schögen!

Mit entzückten Haupten hält der Reitertrupp. Doch auf kotteten die rote Schärpe. Aufgedreht das Gesicht des Reitertrupp gar schimmernden Höhe. Zwei Reiter gehalten auf der Felsplatte, im friedlichen Schwanz ihrer Baumgewänder. Ihre Schellen segnen in der künden Luft. Die künden Frauen von „Rindlein“  
Seite 278

Frau Rindlein in der künden Kasse, die künden



auf den gelben Bergen! Ihre Blide sollen herunter auf den Weibentrost. Da liegt die rote Schöpfung hoch auf der Flanke des Wesels. Goldene Datteln darauf. Sie heißt: „Ich warte!“

Mit rauschenden Klängen setzt die Musik ein. Durch den Hochbogen flutet die Menge. Der Klang tönt von der Höhe. Wehhauch haftet noch auf der leeren Feldplatte. Und da knirscht der ganze Osten im jählichen Rollen.

In stiller Erwartung stehen sie beim in dem Regen der Krugstern. Die Erde haftet.

Im Anbruch ein Laub verlassener Werke. Die Knechte und Junker sehen vor der Erde in ihrer becken, unerschütterlichen Stille aus: „Wir stehen mit Mars Thib! Was und frei von unserm Ort!“

Die Frau tritt bis zur Korppe vor. Im Hintergrunde Sibone, in der hohen Höhe eines durchdrungenen Schicksals. „Warum wollt ihr mit Mars Thib gehen?“

Da fallen die rauhen Stimmen unerbittlich: „In der Form ist kein Helfer mehr als er.“

„Es wollt ihr denn nicht mehr bleiben ohne Mars Thib?“

„Nein, Frau.“

Dann ist ihre Stimme wieder im alten Klang selbstloser Freude: „Ihr habt recht, Beide, wie wollen wir den hohen Heiter in der Form nicht mehr leben lassen.“

Sie spricht Mars Thib die Hand entgegen. Der springt ab, mit stürzenden Kletterstufen die Erde heraus. Seine Blide gehen an der Frau vorbei, sie sehen mit höherem Herben auf dem schönen traurigen Werke hinter ihr. Sie sucht er. Und in seinem jählichen Blick steht die verbende Niedertraut, die ihn harte Jahre hindurch in wildem Sehnen gepetigt.

Man sieht er vor Sibone. Seine Brust atmet höher. Er weiß nicht, ob er gesprochen hat: „Sag mir zu, ob ich bleiben soll.“

Über sie hatte schon die Hand auf seinen Arm gehoben und sagte: „Stille.“ Wendet sich schnell und ist davon.

In dem weiten, alten Hause hat sie in verlassenem Rahmen. Wohl mit diesem neuen Bild? Da wehrt sie, nicht zu ihrem Rinde hin, das mit den Augen Beau Uweils sie ansieht.

Sie eilt durch den Flur und schlüpf in die vermaurerten Türen... Die alte Schelle hier nicht mehr... Aber verstaubte Seiten rippelt's wie von Rindern der Vergangenheit... Die heiße Hand drückt sie an die leuchtenden Augen. Ach Welt, keine Hellsichtigkeit führt mehr dem neuen Bild entgegen.

Und dann ist's, als sei man einer leise herbeigekommen... einer, der sie in seine starken Arme nimmt... Er läßt wie ein Gewalthaber.

Sie lebt nicht in seinem Arm. Viele Menschen leben in harter, stummer Leidenhaft. Und wehen sich — in harten krummen Sehnen. Und wehet sich nicht mehr unter Marc Wibbe's Fuß. Denn sie ist müde gewesen.

Und den verstaubten Seiten rippelt's noch, schon und wirr. Und in Staub und alte Kraben flüchtet die Vergangenheit.





32101 086920792

This Book is Due















